H
986

von Halder
N. 21b.

Emanuel Hartensteins,

eines

peregrinirenden Weltbürgers,

Reise

von Berlin

über Rostock nach Dreßden.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Ein hieroglyphisches Tagebuch

für

Pilger und Pilgerfreunde.

Halle,

bey Johann Christian Hendel

1780.

Dem

Hochedlen und Hochgeehrtesten Herrn,

H e r r n

Karl Friederich Dikow,

vornehmen Kauf- und Handelsmann

in Berlin

widmet diese Schrift

zur Bezeugung seiner Hochachtung und Ergebenheit

der Verfasser.

Hochedler,

Hochgeehrtester Herr,

Werthgeschäzter Freund,

Seit dem Anfange unserer in Leipzig errichteten Bekanntschaft, zu welcher ich mir in mehr als einer Absicht Glück zu wünschen, Ursache habe, bin ich oft darauf aus gewesen, wie ich es anfangen sollte, Ew. Hochedlen für die gütigen Gesinnungen, welche Sie gegen mich geäussert, und für die Gefälligkeiten, die Sie mir erwiesen haben, meine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Als ich mich niedersetzte, meine Reisebeschreibung zu verfertigen, und ans Licht zu stellen, dacht' ich gleich an Sie, und glaubte, daß gerade eine Schrift von diesem Innhalte sich dazu schickte, einem Manne, der nicht blos Pilgerfreund, sondern auch überhaupt Menschenfreund ist, und der auf seinen häufigen Reisen über Menschen und Sitten Beobachtungen anzustellen, Gelegenheit hat, zugeeignet zu werden.

Sie werden in meinem Buche freylich nicht lauter Abentheuer und ausserordentliche Begebenheiten finden, wie ich denn so ein Pilger von gewöhnlichem Schlage bin, der durch nichts, als durch seine oft übertriebene Ehrlichkeit und Gutherzigkeit sich auszeichnet; indessen hoffe ich, daß die Art, wie ich meine Begebenheiten erzählt und mit mancherley Anmerkungen durchwebt habe, für Sie und für meine übrigen Leser unterhaltend seyn wird.

Bey allen den ins Publikum gegangenen nachtheiligen Urtheilen und Nachrichten meine Person betreffend, wodurch mein Kredit gefallen, und mein guter Name verdunkelt worden ist, glaub' ich doch noch so viel Ansehen und Zutrauen bey meinen Nebenmenschen zu haben, daß man meine Erzählungen nicht für erdichtet halten wird. Ohne Furcht und Zurückhaltung hab' ich alles so niedergeschrieben, wie es sich wirklich zugetragen hat. Wenn ich noch einmal auf den Einfall kommen sollte, meinen Lebenslauf zu beschreiben, so werd' ich mich alsdenn in dem klei-

nen

nen Theile desselben, der in diesem Buche enthalten ist, und einen Zeitraum von vier Jahren in sich begreift, desto kürzer fassen können. Ich wünschte überhaupt, daß ein jeder Gelehrte mit unpartheyischer Feder sein eigenes Leben schriebe, oder wenigstens solche Nachrichten zurückliesse, woraus ein anderer dasselbe ohne Mühe zusammensetzen könnte. Ich kenne einen sehr berühmt gewordenen Mann, der mir, als ich mit ihm in einer gewissen Verbindung stand, auftrug, daß ich sein Biograph werden sollte, vor einem halben Jahr sprach ich ihn in Leipzig, und da versicherte er mich, er hätte sich anders besonnen, und es sey schlechterdings unmöglich, daß jemand sein Leben schreiben könnte, weil er alle dazu erforderlichen Papiere und Nachrichten zernichtet hätte. Ist dies nicht ein sonderbarer Eigensinn?

Die merkwürdigsten und für mich vortheilhaftesten Begebenheiten meiner irrdischen Pilgrimmschaft sind ohnstreitig noch zurück, ob ich gleich, wenn die Vorhersagung des Herrn Dok-

 tor

tor Fidlers *) eintrift, nur noch zwölf Jahre zu leben habe.

Dreyßig

*) D. Fidler, vormals Superintendent, Konsistorialrath und Pastor zu Dobberan, einem Flecken nicht weit von der Ostsee, zwey kleine Meilen von Rostock, jetzt Privatlehrer der Jugend in Altona, war seinem Vorgeben nach ein starker Physiognom, und konnte den Leuten aus den Zügen ihres Gesichts ihre vergangenen Schicksale anzeigen, und die zukünftigen weissagen. Dies erfuhr ich, als ich ihn vor drey Jahren zu Dobberan besuchte. Fürchterlich war seine Prophezeyung, denn er sagte mir unter andern: ich würde keines natürlichen Todes sterben, welches er so erklärte, daß ich entweder im Wasser, oder durch einen unglücklichen Fall umkommen, oder von mörderischen Händen sterben, oder durch Gift aufgerieben werden könnte. Bis jetzt ist von der Fidlerischen Weissagung noch nichts eingetroffen, denn sonach müßt' ich schon über anderthalb Jahr mit einer Wittwe verheurathet seyn, und einen kleinen Jungen herumlaufen haben, und ich bin ungläubig genug, die ganze Sache für eine Chimäre zu halten.

So lange die Physiognomik, worüber uns Lavater ein großes, dickes Buch geliefert hat, sich dahin einschränkt, aus dem Gesichte eines Menschen seinen Ge-

Dreyßig von meiner Lebenszeit sind bereits verschwunden, und wenn ich zurückdenke, so wundere ich mich, daß Wiege und Bahre so nahe an einander gränzen, und merke an den vor meinen Augen aufwachsenden Sprößlingen, den Stammhaltern künftiger Familien, daß ich auch immer näher den Tagen rücke, von welchen die, die sie erleben, sagen müssen: Sie gefallen mir nicht.*

Doch wozu unterhalte ich Ew. Hochedlen mit solchen ernsthaften Betrachtungen? Es war ja nur meine Absicht, Ihnen mein Buch zu übergeben, und das konnt' ich mit wenig Worten thun. Ich will also gleich schliessen.

Gemüthscharakter, sein Temperament, seine Neigungen und Leidenschaften zu bestimmen, so lange laß ich es gelten, obgleich auch hier zehn Regeln gegen hundert Ausnahmen sind; aber Glück oder Unglück, langes oder kürzeres Leben aus den Zügen und Falten des Gesichts prophezeyen zu wollen, das scheint mir Grille und Thorheit zu seyn. Horaz sagt in dieser Absicht sehr gut:

Futurarum rerum exitum
Caliginosa nocte premit deus. —

Von Ihrer Theilnehmung an meinen Schicksalen, von Ihrer Geneigtheit gegen Gelehrte überhaupt, und von Ihrer Gewogenheit gegen mich ins besondere bin ich überzeugt, und ich bin stolz darauf, einen solchen Mann zum Freunde, und einen solchen Freund zum Leser meiner Schriften zu haben. Ich empfehle mich daher Ihrem fernern Wohlwollen, und habe die Ehre, mit vorzüglicher Hochachtung zu verharren

Ew. Hochedlen

B. den 14. August,
1780.

ergebenster Diener,
der Verfasser.

Vor=

Vorbericht.

Emanuel Hartenstein, ein Seitenverwandter des Matthias Lukretius, sonst Votius genannt, war der Sohn eines ehrlichen Handwerksmanns gleiches Namens, der aus geistlichem Saamen gezeugt war, und auf diesen ersten Sprößling seines glücklichen Ehestands alle mögliche Sorgfalt verwandte. Er stand in guter Nahrung, und ließ sichs bey seiner Arbeit saurer, als alle seine Mitmeister, werden, blos, um seinem Sohne, von dem er große Hoffnungen hatte, weil seine Fähigkeiten sich frühzeitig entwickelten, und seine Wißbegierde unersättlich war, eine gute Erziehung geben zu können. Anfänglich schickte er den jungen Hartenstein in eine gemeine Schule, deren Vorsteher ein wahrer Orbil und seines Zeichens ein

Garn-

Garnweber war. Weil er aber in dieser Schule nichts weiter, als lesen, schreiben, und rechnen lernte, so nahm er ihn wieder heraus, und ließ ihn im Hause durch einen geschickten Gymnasiasten, dem er wöchentlich zweymal einen Tisch gab, in fremden Sprachen, sonderlich in der lateinischen unterrichten, worinn er in kurzer Zeit eine große Fertigkeit bekam.

Hartenstein verlor seinen Vater in seinem dreyzehnten Jahr, und muste sich von nun an, wenn er ein Gelehrter werden wollte, kümmerlich durchhelfen. Sein Vater hatte ihm zum öftern seine verwickelte und in mancher Absicht wunderbare Lebensgeschichte erzählt, die ein Beweis von den verborgenen, dem menschlichen Verstande oft unbegreiflichen Führungen Gottes war. Eingedenk der Ermahnungen, die ihm sein Vater bey Gelegenheit dieser Erzählungen in Absicht auf Gewissenhaftigkeit und freudiges Vertrauen auf Gott gegeben hatte, setzte er seine Studien mit Ernst und mit der Hoffnung fort, es werde ihm nicht an Gönnern und Hülfsmitteln, fortzukommen, fehlen. Der Erfolg entsprach seiner Erwartung. Die Zahl seiner Freunde und Beförderer wurde größer, als er es vermuthete. Er bezog

die Universität, und widmete sich aus überwiegender Neigung der Gottesgelahrtheit, ob ihm gleich, ehe er sich noch auf die Akademie begab, die Stelle eines Sekretairs bey einem gewissen General angeboten wurde, wodurch er hätte ein früheres und grösseres Glück machen können. Es kostete ihn Kampf, diese Stelle auszuschlagen, denn der General, ein alter, würdiger Herr, der bey dem Könige in großem Ansehen stand, versprach ihm nach einigen Dienstjahren die beste Civilbedienung, aber er folgte seiner Neigung und wurd' ein Theolog, dies Wort in seinem genauesten Sinn genommen, denn er wollte, wenn er einst Prediger würde, nicht blos Prediger und Deklamator seyn.

Er verlies die Universität ungern, weil er auf derselben nicht allein viel Kenntnisse eingesammelt, sondern sich auch in den grösten Häusern Freunde gemacht und viel unschuldiges Vergnügen genossen hatte. Er erhielt, als er von der Akademie zurückkam, eine Hofmeisterstelle bey den Kindern eines vornehmen Mannes, die er aber der vortheilhaften Aussichten, die damit verbunden waren, ungeachtet bald wieder verließ, weil der älteste von seinen Zöglingen ganz ausgeartet und widerspenstig war, und gab hin und wieder

Pri-

Privatunterricht, um sein eigener Herr zu seyn. Er meldete sich bey verschiedenen Vakanzen, ohne seinen Zweck zu erreichen, weil der eine seiner Nebenbuhler durch Geld, der andere durch ein Mädchen, der dritte durch noch schlechtere Schleichwege, wovon man ein großes, dickes Buch schreiben könnte, welches sehr erbaulich seyn würde, in den geistlichen Weinberg hineinschlupfte. Endlich erhielt er ohne sein Suchen und Wünschen eine mäßige Landpredigerstelle, die er aber, nachdem er sie einige Jahre mit vielem Beyfall verwaltet hatte, aus Amts- und Familienverdruß wieder niederlegte, ohne andere Aussichten, als diejenigen zu haben, die sein Kopf und seine Geschicklichkeit ihm verschaffen konnte.

Nun nahm sein Schicksal eine ganz andere und gewissermaßen traurige Wendung. Denn er ward schwermüthig, weil er sahe, daß auch nicht einer von seinen gemachten Entwürfen gelingen wollte, und daß sich alle diejenigen, die ihm helfen konnten, und ihm anfänglich goldene Berge versprochen hatten, zurückzogen, weil sie ihn für eigensinnig, für stolz, und am Ende gar für verrückt hielten. Jeder dachte, wenn er ihn sah: hic niger est, und flüsterte es auch wohl seinem

Nach-

Nachbar ins Ohr. Seine Reisen stellten ihn wieder her, und liessen ihn viele unverschuldete Leiden und Verdrießlichkeiten, die er in seinem Amte und in seinem Ehestande gehabt hatte, vergessen.

Das übrige werden unsere Leser aus nachstehender von ihm selbst aufgesetzten Reisebeschreibung, die im Manuskript durch einen Zufall in unsere Hände gekommen ist, ersehen. Wir glaubten ihnen eine kurze Nachricht von dem Herkommen des Verfassers schuldig zu seyn, und werden uns Mühe geben, den übrigen Theil seiner Begebenheiten zu erfahren, um einst, wenn anders diese Reisebeschreibung Beyfall findet, den Faden da wieder anzuknüpfen und fortzuführen, wo er ihn abgerissen hat. Vielleicht dünkt es manchen, daß der Titel einiger Aufklärung bedürfte, allein darüber hat der Verfasser sich selbst gegen das Ende seines Buchs erklärt; man höre ihn, und verarge uns nicht, daß wir's Büchlein ohne alle Abänderung und auch ohne Noten, die sonst so leicht zu machen sind, so geben, wie wirs empfingen. „Aber warum nahm der Verfasser, als er reisete, einen so großen Umweg? Warum reisete er nicht nach Rekkahne, und beschrieb alle Häuser und Dachsteine, die er beym Ausfahren aus der Stadt gesehen,

sehen, alle Gespräche, die er unterweges mit seiner lieben Hälfte und mit dem Edelmann und mit dem Prediger und mit den Bauern in N. geführt hatte, und berechnete bey dieser Gelegenheit die Soldatenmenge und die Landeseinkünfte? — Ja, das ist eine andere Frage:

At praecedenti ſpectatur mantica tergo.

PERS.

„Wie dieses Sprüchlein hierher kommt?„ — Kein Wort mehr.

Die Herausgeber.

Avant-propos.

„Ich bin ein Passagier, oder, auf gut Deutsch, ein Reisender,„ dies war die Antwort, die einst der Herr Inspektor W. zu H. einem seiner neugierigen Reisegefährten und dem Thorscheiber zu E. gab, welcher ihn um seinen Namen und Charakter befragte. Er that recht, daß er so antwortete, denn er war damals blos Privatmann, und es konnte aus ihm, (weil er ein Theolog war) nach Beschaffenheit des Lochs, wo der Wind herkam, ein Pastor loci oder ein Professor der griechischen Sprache, wenn er auch keine Silbe davon verstanden hätte, oder ein Generalsuperintendent werden. Ein ähnlicher Streich begegnete vor kurzem dem Sohne eines reichen Kaufmanns aus A. der zu seinem Vergnügen, um sich in der Welt umzusehen, und gelegentlich manche zu seinen Geschäften erforderliche Kenntnisse einzusammeln, reisete. Er kam auf seiner Reise durch Obersachsen nach W. einer kleinen Stadt vier Meilen von Leipzig. Dort fand er gleich am Thore einen kleinen un-

tersetzten Mann, von dem er seiner Relation nach selbst nicht wuste, ob er Thorschreiber oder Aufpasser, oder Accisebedienter war. Dieser fragte ihn in einem ziemlich derben und unfreundlichen Tone: Mein Herr, wer sind sie? und wo kommen sie her? Die Antwort war: ich heisse Delius, und komme aus Pommern. Aber was bedienen Sie? fragte jener weiter. Dieser erwiederte: Ich bediene nichts. Nun, Sie müssen doch einen Stand, einen Charakter haben, fiel jener ein, wie soll ich Sie denn angeben? Ich bin Gelehrter zu Bützow, versetzte der Kaufmannssohn, und um den unnützen Fragen ein Ende zu machen, griff er in die Tasche, langte eine Handvoll Goldstücke heraus, und sagte: hier, Herr Patron! hier ist mein Charakter. Der Herr Patron hatte nichts dawider einzuwenden; er lächelte, und rief dem Postillon zu: Kutscher fahr zu!

Diese Anekdote, die einstweilen in Ermangelung dienlicher Materialien statt Vorrede dienen mag, könnte uns Stoff zu einer sehr erbaulichen Betrachtung über die Neubegierde geben, die in der Welt so viel gutes und böses anrichtet, und nach einiger Philosophen Meinung ein

ziem-

ziemliches Argument für unsere Fortdauer nach dem Tode seyn soll; wir enthalten uns aber für diesmal geflissentlich des Predigertons, denn viel Predigen macht den Leib müde, und melden nur wegen eines komischen Streichs, der uns neuerlich in einer gewissen Gesellschaft begegnet ist, unsern wißbegierigen Lesern die große, moralische Neuigkeit, die zugleich einen Beytrag zu Campens Sittenbüchlein abgeben, und die sich ein jeder in seiner Schreibtafel oder in seinem Kalender oder an seiner Stubenthür anmerken kann: daß es die Schuldigkeit jedes Hauswirths ist, der in seinem Hause Besuche von mancherley Personen, die sich unter einander nicht kennen, annimmt, die ihm hofirenden Fremden unter sich nach ihrem Namen und Charakter bekannt zu machen, damit ein ehrlicher Mann nicht in die Verlegenheit gerathe, einen Bischof für einen Kannengiesser, einen Kandidaten des Predigtamts für einen Schuhknecht, und eine Besenbinderfrau für eine Baronesse zu halten, maßen die Unterscheidungen, sonderlich bey dem weiblichen Geschlechte, zwischen Frau und Jungfer, zwischen Mamsell und — — am schwersten sind, wornach man sich zu achten.

Es war mir schon in meinen jüngeren Jahren, da ich noch ein Kind und nach jenes weisen Mannes Ausdrucke *) ganz Thier war, von einem alten Mütterchen geweissagt worden, daß ich einst vieler Herrn Länder durchwandern, und erst nach langem Herumirren, nachdem ich viel würde gesehen und erfahren haben, eine bleibende Stätte finden würde. Ob ich nun gleich schon damals oder bald nachher diese Art der Weissagungen, wodurch in der Welt so mancher betrogen, so mancher Groschen aus dem Beutel gelockt wird, für das, was sie insgemein sind, für Weibergeklatsche hielt, so bin ich doch nachher, da der Erfolg mit jenen Aussprüchen der alten Prophetinn, die ich mir bey dem allen, wie man zu reden pflegt, hinter's Ohr geschrieben hatte, übereinstimmte, auf die Gedanken gerathen, daß diese Bestimmung zum Reisen, und zur Erweiterung meines Ideenkreises mit zu dem höheren Orts entworfenen Plan meiner irrdischen Schicksale

*) Es war der Herr Pastor L. zu B. der durch sein übersetztes Büchlein über Toleranz und Gewissensfreyheit, durch einige ascetische Schriften, und viele unpartheyische Recensionen, scilicet! in der allgemeinen deutschen Bibliothek berühmt geworden ist.

sale' gehöre, dessen weise und auf unser bestes abzielende Einrichtung sich erst hintennach entwickelt, und ich befinde mich ganz wohl dabey, daß ich gereiset bin.

Du lieber Gott! so dacht ich im Anfange meines Privatstandes, der sich nach der Niederlegung meines Pfarramts zu C** in der Mittelmark mit dem Jahre 1776 anhub, du lieber Gott! alles reiset jetzt in der Welt und läßt seine Reisen drucken, willst auch'n Versuch machen, ob's Reisen frommet, und zum Glück hilft, willst Menschen und Länder und Sitten kennen lernen, willst, ohne selbst ein Abentheurer zu werden; manchem Abentheuer zuschauen, und des deine Lust haben, daß du (vielleicht unbemerkt) so zuschauen kannst. Gedacht, geschehen! denn von je her bin ich in Ausführung meiner gefaßten Entschliessungen, wie das so sanguinischen Leuten an der Art ist, schnell gewesen, und habe mich dabey wohlbedächtig jedes Blicks in die Zukunft, jeder ängstlichen Vermuthung, kurz aller Grübeleyen enthalten.

Dieser Hang zum Reisen und zur öfteren Veränderung meines Standpunkts, dieser Eckel

 am

am Anschauen ein und eben derselben Gegenstände, den ich mit so vielen vornehmeren und geringeren Brüdern gemein habe, äusserte sich schon damals, als mich die Vorsehung, vermuthlich zu meiner Prüfung und Demüthigung (denn als eine eigentliche Versorgung hab' ichs wohl nicht ansehen können) durch einen Zusammenfluß sonderbarer Umstände zur Verwaltung des Pfarramts in C** drey Meilen von B** und eine Meile von P** berufen hatte. Ich war kaum angezogen, so hatt' ich schon weder Ruhe noch Rast im einsamen, abgelegenen Dörflein, worinn unter andern Merkwürdigkeiten kein Brunnen war, wo die Einwohner Methusalems Jahre erreichten, daher es folglich nicht viel zu begraben, zu trauen und zu taufen gab, und wo ein altes, halb abgetragenes, den Einsturz drohendes Hirtenhaus mir die ganze freye Aussicht benahm. Konnt ich gleich meiner Amtsgeschäfte wegen keine weiten Reisen unternehmen, so reisete ich doch wenigstens oft nach B**, oder nach dem nahegelegenen Städtchen S** und P** und wenn ich ja des Wetters oder anderer Ursachen wegen nicht weiter kommen konnte, so besucht ich doch eins von meinen Filialen, oder schwamm zu einem meiner Amtsbrüder jenseit des Havelflusses hinüber.

Drob ärgerten sich die Bauern, daß mirs so bey ihnen nicht gefallen, daß ich nicht daheim brüten wollte, und meldeten es dem Edelmann: ihr Prediger sey beständig auf Reisen, welcher mir das anfangs so ganz freundschaftlich unter vier Augen eröffnete, und mit meiner Antwort: daß meine Gesundheit dergleichen Leibesbewegung erforderte, und daß meines Wissens zu Hause nichts versäumt würde, zufrieden zu seyn schien, bis endlich, weil häusliche und Familienverdrüßlichkeiten, fehlgeschlagene Hoffnungen und dergleichen mir meinen Aufenthalt in E** vollends verleideten, zwischen mir und dem Herrn Patron zu einem völligen Bruch kam, und ich meinen Hirtenstab zu seinen Füßen niederlegte, mit welcher Veränderung die meisten Mitglieder meiner damaligen Gemeine, wie ich aus gewissen Anzeigen und zuverläßigen Nachrichten weiß, unzufrieden und bey meinem Abschiede äusserst gerührt waren. —

Nun war mein erster Entwurf, in die große Welt zu gehen, und mit meinen Kenntnissen und Erfahrungen auswärtig zu wuchern; ich hatt' aber noch ein Weiblein; es war ein gutes Weiblein, von einem guten, aufgeklärten Verstan-

stande und sehr empfindsamen Herzen. — Die konnt ich doch so platterdings nicht verlassen — endlich wurd ich von ihr verlassen, und ich bekam freye Hand, zu thun, was ich wollte, Glück zu machen, wo ich wollte und konnte. Ein böser Genius aber hielt mich in meiner Vaterstadt gefesselt, wo es mir gleichwohl sehr übel erging, und ich schob so lange die Ausführung meines Vorsatzes, ein Pilgram zu werden, und gewissen mir übel wollenden Leuten aus den Augen zu kommen, auf, bis meine blanken Thälerchen, die ich nach B** als Reliquien von meiner sauern Amtsarbeit mitbrachte, einer nach dem andern in die Spree gefallen waren. Ich habe nachher gesehen, daß ich sehr weislich gehandelt hätte, wenn ich meinem anfänglichen Plane sogleich ohne längeres Zaudern gefolgt wäre, tröste mich aber, weil's nicht geschehen ist, mit dem Gemeinspruche: **Es hat schon so seyn müssen.**

Dies und die ganze melancholische Geschichte, die damit zusammenhängt, ist von der Art, daß ich mir oft ein paar Tröpflein von den Reben, ich wollte sagen, vom Bach Lethe wünsche, um alle einzelnen Züge davon nebst den mancherley dabey intereßirten Gegenständen, die so ganz

verschiedene Empfindungen in meiner Seele hervorbringen, auf immer aus meinem Gedächtnisse zu verlieren. „Ho, ho, poltert mir da einer entgegen, das wäre ja unchristlich, gutes und böses, was man genossen hat, mit einander zu vergessen, den Freund mit dem Feinde aus dem Gedächtnisse zu verbannen. — — Wunderlich! Wolltest du deinem kranken Freunde nicht Ruhe, nicht Erhohlung, nicht gute Zwischenräume wünschen, wenns doch gelitten seyn soll? — Es giebt Stunden, es giebt Auftritte in unserm Leben, wo man, um der Verzweiflung oder dem Wahnwitze auszuweichen, jede zarte, weinerliche Empfindung tödten, jede Erinnerung der vergangenen Freuden, die alsdenn sich in Gift verwandeln, widerstehen, seine Augen verschliessen, seine Ohren verstopfen, seinem Schmerz Hohn sprechen, und gegen sich selbst Barbar seyn muß. O wie viel hätt' ich noch über diese Materie zu sagen, wenn ich nicht befürchtete, auszuschweifen!

Um indeß sowohl meinen Lesern, als mir selbst einen Ruhepunkt zu verschaffen, will ich meine Reisebeschreibung in Abschnitte oder Perioden eintheilen, deren Anzahl ich vor der Hand

noch nicht bestimmen kann. Wer künftig mein Leben beschreiben will, kann die vornehmsten Materialien dazu in diesen Abschnitten finden. Ich werde der Wahrheit bey meinen Erzählungen treu bleiben, und sie gleichwohl durch eingestreuete Bemerkungen und lustige Scenen meinen Lesern so interessant und unterhaltend, als möglich, zu machen suchen. Heute kann ich den ersten Abschnitt nicht anfangen, denn dazu gehört Laune und ein heiteres Gemüth; beydes ist mir aber eben jetzt auf einem Spatziergange durch ein gewisses Etwas, was ich nicht nennen will, vergangen. — Menschen, wie könnt ihr doch so unempfindlich seyn? — —

Erster Abschnitt.

Ich war schon lange damit umgegangen, eine kleine Exkursion ins Meklenburgische zu machen, theils, weil ich von der Beschaffenheit dieses Landes und von seinen Einwohnern viel Gutes gehört, theils weil ich wirklich verschiedene gute Freunde und Anverwandte darinn hatte, welches zum Theil Geistliche und sämmtlich Biedermänner waren,

wie

wie man spricht, von altem Schrot und Korn. Mein Nachfolger im Amte hatte eine Zeitlang in diesem Lande kondicionirt, und machte mir von der ungenirten Lebensart, die daselbst herrscht, von der schönen Lage desselben, von der Wohlfeilheit der Lebensmittel, und von andern meiner Sinnlichkeit behaglichen Dingen ein so reitzendes Gemählde, daß ich gleich zu ihm sagte: über kurz oder lang, Herr Bruder! sitz ich in Meklenburg. Dieser Entschluß wurde auch einige Zeit nachher ausgeführt, ob gleich die Reise nicht gerade zu ging — per ambages! per ambages! das ist auf deutsch: durch Umschweife.

Einmal war ich schon während meines anfänglichen Aufenthalts in B * * unterweges auf der Reise nach Bützow mit einem Geldvorrath, der wohl nicht weiter, als bis Oranienburg würde gereicht haben, (so stark war mein Vertrauen auf die göttliche Hülfe,) und mit einer lateinischen Streitschrift in der Tasche, die ich dort, um mich zu habilitiren, zu vertheidigen gedachte. Allein weil's eine gelehrte Reise war, wie Lavaters Reise nach Italien, das heist: eine Reise zu Fuße, so verirrt' ich mich auf der ersten Station, und war, da ich lange herumgewandert, und nach mei-

meiner Meynung bereits Meklenburgs Gränzen erreicht hatte, zwey Meilen von B * *, ging also für diesmal wiederum heim, und legte meine Disputation ad acta.

Dies war ein kleines Abentheuer in meiner Lebensgeschichte, ein poßierlicher, nothgedrungener Einfall, worüber ich, wenn ich die damit verbunden gewesenen Umstände und meine damalige Lage betrachte, oft noch lachen muß. Dieses Abentheuer ereignete sich im Sommer des Jahres 1776, welches überhaupt für mich, was Einfälle, Entwürfe und Unternehmungen betrift, ein sehr fruchtbares, aber wegen der vielen Fehlschlagungen und Verdrüßlichkeiten, die ich darinn erfahren muste, ein sehr unglückliches Jahr war. Im Anfange desselben hing der Himmel noch voller Geigen, (man verzeihe mir dies gemeine Sprüchwort,) weil — noch Geld im Beutel und die Hoffnung des Besserwerdens, des Durchbrechens durch Nacht und Nebel nicht unwahrscheinlich war. —

Im Winter dieses Jahres, einige Monathe nach dieser intendirten, aber zurückgegangenen Reise, zu einer Zeit, da ich selbst nicht wuste, noch wissen mochte, was noch aus mir werden würde,

lernte ich in B * * einen Pommerischen Edelmann, einen Herrn von K * * kennen, welcher mir, da er meine Situation erfuhr, und meinen Wunsch, fremde Länder zu sehen, vernahm, die Stelle eines Hauslehrers bey seinem schon etwas erwachsenen Sohne antrug, die ich auch ohne weiteres Bedenken annahm, weil dieser Mann trotz allen Verunglimpfungen und schlechten Urtheilen, die er von mir aufgefangen hatte, sehr viel Gewogenheit gegen mich äusserte, und bey vielen guten, seinem Stande eben nicht nothwendigen Kenntnissen einen treflichen Charakter besaß. Ich war's überdrüßig, in B * * zu leben, und erwartete die Zeit, die zu unserer Abreise nach seinen Landgütern bestimmt war, mit Ungeduld. Diese erfolgte im Aprill des Jahres 1777. Zwey neuangehende Kandidaten, welche eben aus Halle kamen, und der lieben Mama und den lieben Schwestern mit einem Sack voll eingesammelter akademischer Weisheit entgegeneilten, unterweges aber sich noch ziemlich fidel bezeugten, ein einäugigter Jude, und eine Predigerfrau aus Hinterpommern, welche wegen ihrer starken Korpulenz gewaltig ausdünstete, und mir zur Seite saß, waren meine Reisegefährten. Sie konnten mir sämmtlich nicht viel Unterhaltung verschaffen, denn ich hatte den Kopf voller

ler Grillen, und dachte an mein künftiges Schicksal, indeß der Herr Schirmeister, der mit in der Postkutsche saß, auf meine Unkosten ein Schnäpschen nach dem andern trank. Am verdrießlichsten wurden mir meine Reisegefährten in der Nacht, die wir zwischen Neustadt und Angermünde in einem zugemachten Wagen, wie in einem Kefig, zubringen musten, denn sie schliefen alle, und ich wachte allein. Die Frau Pastorinn versetzte mir zuweilen im sanften Schlummer mit ihrem fleischichten Körper einige Rippenstösse, und die Herren Kandidaten schnarchten so lieblich, daß ich in diesem Augenblick wünschte, auf dem Blocksberge mitten unter den Hexen zu seyn, damit ich nur nicht so eingesperrt wäre. — Ist der Mensch nicht ein wunderliches Geschöpf? Niemals gefällt er sich in der Lage, worinn er ist, und worinn er seyn soll; immer wünscht er sich eine andere. Ich konnte freylich mit mehrerer Bequemlichkeit zu Fuße nach Pommern gehen, und des Nachts ausschlafen; allein, das verursachte wieder andere Inkovenienzen, die vielleicht ärger, als eine schlaflose Nacht, und der Geruch unangenehmer Ausdünstungen waren. So gehts! und so wahr ists, was Gellert sagt:

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Der folgende Tag, da wir unsere Reise über Schwed und Königsberg in der Neumark (es war ein sehr angenehmer Frühlingstag) fortsetzten, enthielt eben nichts merkwürdiges. Um die Mittagszeit trafen wir in Königsberg ein, und weil die Post ein paar Stunden anhielt, so geruhete die Gesellschaft, in drey verschiedenen Gasthöfen das Mittagsmahl einzunehmen. Die Studenten oder angehenden Kandidaten wählten den vornehmsten Gasthof, weil ihre Börse ziemlich gespickt und dort lustige Gesellschaft war, ich und die Frau Pastorinn, der ich mich, als wenns meine liebe Hälfte gewesen wäre, und die man auch wirklich dafür hielt, aus geistlicher Konfraternität annahm, wählten den vom zweyten Range, und der Jude, der seinem Ansehen nach ein durchtriebener Schelm und ein Erzgauner war, speisete in der Sonne. Gegen Abend langten wir in Bahnen, einem kleinen, unbedeutenden Städtchen in Hinterpommern an, und von dort ließ mich der Herr von K** durch seine Equipage, welche in einer zweysitzigen Chaise bestand, und von dem Müller des Dorfs, den ich bald als einen guten, treuherzigen Mann kennen lernte, dirigirt wurde, abhohlen,

hohlen, und ich kam ohngefehr um neun Uhr, ziemlich abgemattet von dem Stuckern des Postwagens in L. dem Orte meiner Bestimmung an, wo ich von dem Gutsbesitzer, als meinem neuen Prinzipal, am Morgen des folgenden Tages sehr freundschaftlich empfangen wurde.

Die beyden ersten Tage waren Spatzier- und Erhohlungstage, wo ich, von meinem Edelmanne und seinem Sohne begleitet, die umliegende Gegend, die freylich nicht paradiesisch, aber doch ziemlich angenehm war, in Augenschein nahm. Am folgenden Montag fing ich mit meinem Junker und einem ihm zugesellten Verwalterssohne meine Vorlesungen über die christliche Lehre, über den Eutrop, über die französische Sprache, Geschichte und Geographie an, und setzte sie mit ziemlichen Erfolg zur Zufriedenheit des alten Edelmanns eine gute Zeit fort. Er war oft in den zum Unterricht festgesetzten Stunden zugegen, und war so gefällig, daß er einen Theil der näheren Aufsicht über die jungen Leute nach geendigten Schulstunden selbst über sich nahm, um mich weniger zu geniren, und mir zu meinen übrigen Geschäften Zeit zu lassen. Denn er wuste es wohl, was so viele Herrschaften, die dergleichen Privat-

leh-

lehrer halten, nicht wissen, oder nicht wissen wollen, daß das Hofmeisteramt ein saures, beschwerliches Amt ist, daß viel Geduld und Verläugnung dazu gehört, wenn man auf der einen Seite der Kinder Bestes befördern, und seiner Pflicht wahrnehmen, und auf der andern auch das Zutrauen und den Beyfall der Aeltern erlangen will. Ich würde mich auch niemals wieder zur Uebernehmung einer solchen Stelle, deren Bitterkeit ich bereits in meinem Kandidatenstande zur Gnüge empfunden hatte, entschlossen haben, wenn ich nicht vorher überzeugt gewesen wäre, an diesem redlich und altdeutsch gesinnten Edelmanne mehr einen guten Gesellschafter und Freund, mehr einen liebreichen Beförderer meiner etwanigen Absichten, als einen eigensinnigen und gebieterischen Prinzipal zu finden, der den Hofmeister seiner Kinder selbst zu hofmeistern, und ihm allerley unstatthafte Verhaltungsbefehle und Zurechtweisungen zu ertheilen gewohnt ist.

Das Dorf selbst, worinn ich nun mein Wesen hatte, war ziemlich lang, das adeliche Gebäude hatte ein sehr dürftiges, kümmerliches Ansehen, es bestand aus einem Stockwerk und einem Erkner, und dasjenige, welches mir in der Mitte

des Dorfs zur Residenz angewiesen wurde, war noch dürftiger; es war unter den Häuslein oder Bauerhütten das kleinste, und die Stube, worinn ich wohnte, und die zugleich zu meinem Hörsaal für die angehenden Akademiker bestimmt war, so niedrig und so eng, daß ich mich kaum zweymal umkehren konnte, und alle Augenblicke besorgen muste, mir den Kopf an der Decke zu stoßen. Dies war aber nun einmal nicht abzuändern, weil auf dem adelichen Gehöfte nicht viel Raum, und der Edelmann es seit vielen Jahren nicht gewohnt war, seinen Hofmeister bey sich im Hause zu haben.

Jeden Morgen um sieben Uhr kam ein kleiner Bedienter, Namens Johann, den Theekessel und einen Teller mit Butterbrodt in der Hand, welcher mein Frühstück besorgte, und, wenn es etwa schläfriges, trübes Wetter war, bescheidentlich erinnerte, daß es Zeit sey, aufzustehen vom Schlaf, und zu den Geschäften des Tages sich anzuschicken. Von acht bis eilf Uhr Vormittags dauerte der Unterricht, nach dessen Endigung ging man spatzieren, und pünktlich um zwölf Uhr wurde das Mittagsmahl, welches aus drey Schüsseln und um sieben Uhr Nachmittags die

Abend-

Abendmahlzeit, die aus einer Schüssel bestand, eingenommen. Einige von diesen Gerichten wollten mir Anfangs nicht behagen, denn es waren pommerische Gerichte, die einen guten Magen erfordern, z. E. Erbsen und Speck, Backenbeeren und Klüte nach pommerischem Dialekt, Spickgans und dergleichen, doch man wird alles in der Welt gewohnt, Glück und Unglück, schöne und häßliche Gesichter, gute und böse, harte und leicht verdauliche Gerüchte. (Gerichte) —

Mein Zögling hatte einen guten, offenen Kopf, und bewies sich bey meinem Unterricht sehr lehrbegierig. Insonderheit machte sein schneller Forgang in der französischen Sprache mir und seinem Vater Vergnügen. Neben mir an wohnte der Schulmeister, ein junger Mensch von zwanzig Jahren, ein gewesener Schneidergeselle, mit dem, weil er auch ein Wörtchen Französisch sprach, je zuweilen mein Junker seine erlangte Fertigkeit übte. Dieser Mensch war sehr cholerisch; seine Frau und seine Schulkinder musten's oft ausbaden, wenn ihm eine Grille durch den Kopf gefahren, oder ein gemachter Entwurf mislungen, oder eine vom Erbsen- und Bohnengericht verursachte Blähung nicht abgegangen

 war.

war. Er war einer von denen Schulmeistern, die, wie es in einem gewissen Buche: Sieben Teufel, womit die Schulmeister besessen sind *), betitelt, lautet, sich ein Vergnügen daraus machen, großen und kleinen Dirnen die bloßen Lenden zu zerficken, (zerhauen) und sich mit einer Ruthe, die so groß, wie ein Besen ist, auf dem Hintergestelle der muthwilligen Knaben wacker herumzutummeln, daß diese vor Angst einen Wind nach dem andern streichen lassen. Auf seine Frau war er sehr eifersüchtig, und hatte Ursache es zu seyn. Denn sie konnte ihn wegen seiner schlechten Behandlung nicht lieben, und er hatte sich in den vergangenen Jahren, die er als Lehrpursche und Geselle in B** zugebracht hatte, durch wollüstige Ausschweifungen zu sehr erschöpft, als daß er jetzt hätte im Ehebette seine Pflicht thun, und wenigstens die lutherische Diät:. Alle Woche zwier, in Acht nehmen können.

In dem ersten Monathe meines Aufenthalts zu L. besuchte ich meinen alten Freund und Gön-

*) Dieses Büchlein hat sich etwas rar gemacht; aber daß es wirklich existire, daran brauchen unsere Leser keinesweges zu zweifeln.

Gönner, den würdigen Generalsuperintendenten Göring in Stettin, welcher mich mit meiner ersten verewigten Gattinn verlobt, und überhaupt an meinen guten und widrigen Schicksalen einen liebreichen Antheil genommen hatte. Dieser eröffnete mir Aussichten zu einer Versorgung in Hinterpommern, welche aber durch meine guten Freunde in B**, denen die Vereitelung meiner Hoffnungen von je her ein angenehmes Geschäft gewesen war, wieder verdunkelt wurden. Und so rüstete ich mich, weil mir mein Unternehmen nicht gelingen, und das Hofmeisterleben in einem einsamen Dorfe nicht länger behagen wollte, nach und nach zu meinem Uebergang in eine andere Sphäre.

Bald nach meiner Zurückkunft aus Stettin warf mich ein kaltes Fieber aufs Krankenbette danieder. Ich bin von je her bey der geringsten Anwandlung von körperlichem Schmerz oder körperlicher Unbehaglichkeit sehr furchtsam gewesen, weil ich mir einbildete, daß eine jede solche Anwandlung meinen Tod herbeyrufen würde. Dies geschah auch hier. Das zweyte Mal war's in meinem Leben, da ich (weil Schwermuth und Hypochondrie mein Uebel vergrösserten) dem

Ende meiner irrdischen Laufbahn mit der dazu erforderlichen Fassung entgegensah, und (ich sag's ohne Heucheln) mit Vergnügen entgegensah. Das erste Mal war ich in gewisser Erwartung meines Todes, da ich nach dem grausamen Verlust meiner unvergeßlichen S**n während meines Pfarramts zu C** ein Vierteljahr lang mit einem hitzigen Gallenfieber zu kämpfen hatte, welches mich bey der sichtbarlich zunehmenden Erschöpfung meiner Kräfte dem Grabe entgegenzuführen schien. — Aber Gott gebot dem Würgengel: Laß ab! und er ließ ab. — Mein Fieber in L. hatte mich in vierzehn Tagen ebenfalls sehr entkräftet; kein Mensch besuchte mich, als mein kleiner Bedienter, der mir das Essen und übrige Bedürfnisse brachte, denn mein Prinzipal, so sehr er sonst Menschenfreund und Christ war, hatte einen natürlichen Abscheu vor Kranken. Ein geschickter Wundarzt in Bahnen benahm mir bey seinem Zuspruche die Todesgedanken, stellte mich wieder her, und sagte in seiner treuherzigen Sprache: daß ich wohl noch einige dreyßig bis vierzig Jahre mitlaufen könnte. Für diese Weissagung must ich ihm, ich wollte oder wollte nicht, ein paar Thaler mehr bezahlen, und seine Jungfer Toch-

ter

ter wöchentlich zweymal in der Anatomie *) unterrichten.

Nach überstandenem Fieber entzweyt' ich mich eines kleinen Umstands wegen mit meinem alten Edelmann, und wir wurden beyde einig, uns in kurzem zu trennen. Vor meinem Abgange aus L. that ich noch über Greifenhagen, wo ich an dem Herrn Präpositus C. einen sehr gescheiten und würdigen Mann kennen lernte, eine Reise nach Stettin, und erfuhr daselbst von meinem alten Universitätsfreunde, dem Feldprediger L**, daß die Feldpredigerstelle bey dem von Schliebenschen Regiment in Stargard vakant sey. Ich machte mich also gleich auf, und reisete nach Stargard, um mich zu dieser Stelle zu melden.

Der Chef dieses Regiments, der Herr Graf von Schlieben, welcher alle und jede, die sich zu dieser Stelle meldeten, deren eine große Anzahl war, predigen ließ, empfing mich zwar sehr gnädig, und erlaubte mir, vor dem

*) Dies ist gewiß ein Irrthum des Herrn Verfassers. Es sollte wohl Orthographie heissen.

Anmerkung des Setzers.

Regimente eine Gastpredigt zu halten, versprach auch, mir in kurzem seine Entschliessung bekannt zu machen; es ging aber auch hier, wie dort geschrieben steht: sie beschlossen einen Rath, und es wurde nichts draus. Ich predigte am 14ten Sonntag nach Trinitatis in der Johannis-Kirche vor dem Regimente über die Pflichten der Genesenen, verrichtete darauf in Abwesenheit des abgehenden Feldpredigers einige Amtsgeschäfte, und kehrte nach einem achttägigen Aufenthalte in Stargard, welches eine schöne, feine Stadt ist, nach meiner ländlichen Residenz zurück, um mich zu meiner Zurückreise nach B** anzuschicken.

Auf dem Wege von Stargard nach L. grüßte ich fleißig das Handwerk, und lernte unter meinen Herren Amtsbrüdern in der dortigen Gegend viel gutgesinnte und geschickte Männer, mit unter freylich auch manchen ehrlichen Dorfpriester kennen, der bey dem Ackerstudium und bey der Direktion des Pflugschaars sein bischen Gelehrsamkeit ausgeschwitzt hatte. Mit einem von ihnen, z. B. dessen Namen mir entfallen ist, disputirte ich über die Materie vom Teufel, und erzählte unter andern nach meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit

keit, daß ich in einer gewissen anonymischen Schrift den Teufel, der in der Versuchungsgeschichte unsers Heilandes vorkommt, von einem Spion oder feindseligen Abgesandten von der jüdischen Synagoge erklärt hätte. Den Herrn Konfrater befremdete dies sehr; beynahe hätte er mir um dieser Paradoxie willen die Herberge und das Nachtlager versagt, und er setzte mir bey diesem gelehrten Streite ein sonderbares Argument entgegen. Wozu stünde denn, sagte er, das adorin ἀδορεῖν in diesem Texte? Ey, ey, Herr Konfrater! erwiederte ich, dieses Wort steht in keinem griechischen Wörterbuche, προσκύνειν, (anbeten,) wollen Sie sagen. Er behauptete, daß er recht hätte; es wurde also das griechische Testament aus der bestäubten Bibliothek, welche vorzüglich aus dicken in Schweinsleder eingebundenen Quartbänden bestand, herbeygehohlt, er erkannte, daß er Unrecht hätte, und sagte: Irren ist menschlich.

Es thut mir leid, daß ich mir nicht ein Tagebuch gehalten, und darinn die Namen dieser Herren, die mich sämmtlich sehr freundschaftlich aufnahmen, ob ich gleich ein Ausrangirter und ein Fremdling war, nebst andern dahin gehörigen Umständen verzeichnet habe. Am meisten ist mir

der Herr Pastor H* * in Barnimskunow im Gedächtnisse geblieben, welches ein sehr rechtschaffener und liebreicher Mann war, und bey dem ich zwey Tage verharrete. Er hatte eine hübsche Tochter, ein kluges, wirthschaftliches Mädchen, der ich einen guten Mann, und ihm selbst einen guten Abend wünsche. Bald hätt' ichs vergessen, anzumerken, was doch nach dem Beyspiel großer Männer nicht mit Stillschweigen übergangen werden muß, und was allerdings Pilgern und ihren Freunden sehr angenehm, folglich auch Lesern sehr wichtig ist: daß mich nicht allein an dem ersten Abend meiner Ankunft in Barnimskunow ein herrliches Bette umfing, worinn ich bis an den hellen lichten Morgen, das heist bis um zehen Uhr des folgenden Tages die Noth des Pilgerlebens verschlief, sondern daß ich auch vorher durch die freundschaftliche Veranstaltung meiner überaus gefälligen Wirthinn eine trefliche Abendmahlzeit einnahm, welche aus drey Schüsseln, einem Gericht Spargel, geräucherten Lachs, und gefüllten Tauben bestand, zu deren besserer Verdauung ein gutes Glas alter Frankenwein getrunken wurde. Freylich blieb's nicht bey dem einen Glase, wer wollte auch so diät leben, und Gottes herrliche Gaben nicht geniessen? aber es ist die Mode so, in

der

der einzelnen Zahl zu reden, wenn man auch die mehrere im Sinne hat, und statt eines Glases eine ganze Flasche sich denkt. —

Als ich wieder in L. angekommen war, stellte ich einige Tage vor meinem Abzuge in Gegenwart des Predigers und einiger Anverwandten des alten Edelmanns mit meinen beyden Untergebenen eine Prüfung an, die sehr zu ihrem Vortheil ausfiel, und hielt nach deren Endigung an die jungen Leute folgende Abschiedsrede:

Meine lieben Freunde!

„Ich endige hiermit, denn das ist der Wille „Ihres und meines Schicksals, Ihres und meines Gottes, ich endige hiermit meinen Unterricht „für Sie — auf immer. Ich habe in der Ertheilung desselben meine Pflicht und Ihre Neigung befolgt, und mir Mühe gegeben, daß Ihnen die Erlernung des Schönen und Nützlichen, „und des Allernützlichsten in der menschlichen Wissenschaft, ich meine: die Religion, nie unangenehm, nie beschwerlich werden möchte. Wohl „Ihnen, wenn Sie darinn fortfahren, und vollkommne Männer werden! Mit Vergnügen bemerkte ich Ihre Fähigkeiten, mit Sanftmuth ertrug

„trug ich Ihren jugendlichen Leichtsinn, mit Inn„brunst des Herzens wünschte ich, daß Sie fromm „und weise werden möchten.

„Freuen will ich mich, denn mein Zutrauen „zu Ihnen, zu Ihrer Wißbegierde, zu Ihrem gu„ten Charakter, und zu den künftigen Erweisungen „desselben ist groß, freuen will ich mich, wenn „Sie in der Folge alles das Gute lernen und aus„richten werden, dessen Sie nach Ihren Verstan„des- und Gemüthsgaben fähig sind. Unsere „Verbindung ist freylich nur kurz gewesen, (und „wo ist eine in der Welt von langer Dauer?) aber „wir haben nichts dabey verloren, wenn die Kür„ze derselben durch ihren Nutzen ersetzt wird. Lie„ben Sie mich künftig als Ihren Freund, wenn „andere und geschicktere Männer, als ich, Ihre „Lehrer seyn werden, und rechnen Sie ohne Un„terlaß auf die Werthschätzung und Theilnehmung „meines Ihnen ergebenen Herzens.

„Mehr kann ich Ihnen jetzt nicht sagen, „denn das übrige empfinde ich für Sie, für Ih„ren Wachsthum in Erkenntniß und Tugend, und „für Ihre Standhaftigkeit in den Versuchungen „und Gefahren des jugendlichen Alters. Wo

„nicht

„nicht in diesem, doch in einem höheren und bessern „Leben, das hoff ich zu Gott, sprechen und finden „wir uns wieder. Gott erhalte Sie nebst Ihren „mir schätzbaren Angehörigen gesund, er erspare „Ihnen, wenn es seine Weisheit gut findet, die „traurigen, niederschlagenden Erfahrungen und „Kränkungen des menschlichen Lebens, und mache „Sie in dieser und jener Welt glücklich. Leben „Sie wohl!„

Wie diese Rede aufgenommen wurde, und was sie auf das Gemüth der Anwesenden, insonderheit aber auf meine bisherigen Zöglinge für einen Eindruck machte, das werden sich meine Leser von selbst vorstellen können, weil man mir eine umständliche Erzählung davon als eine Eitelkeit auslegen könnte. Ich nahm von dem alten Edelmanne und seinem Sohne einen rührenden Abschied, und ging zurück, wo ich hergekommen war, um mich in eine neue Lage, deren Beschaffenheit mir zur Zeit noch unbekannt war, hineinzuwerfen, und das eigensinnige Glück, welches mich bisher geflohen hatte, zu verfolgen. Meine Abreise von L. erfolgte in der Mitte des Septembers 1777. Mein gewesener Prinzipal ließ mich durch den Schmidt des Dorfs, der während meines Aufenthalts

halts in L. mein Barbirer gewesen war, bis Fiddichow, einem kleinen Städchen in Hinterpommern fahren, wo ich bey der Wittwe des damals ohnlängst verstorbenen Predigers B * * übernachtete. Am folgenden Tage fuhr ich zu Wasser nach Schwed, wo ich gegen 4 Uhr ankam, und bey dem Feldprediger mein Quartier nahm, welcher jetzt Inspektor in Kalbe ist. Hier sahe ich unvermuthet meinen alten Universitätsfreund S * *, der ein Anverwandter des Feldpredigers und zu seinem Nachfolger im Amte bestimmt war. Mit diesem besuchte ich Abends die Komödie; es wurde die Jagd gegeben, und ich freute mich unter andern, den alten Löwe, der ein vorzüglicher Schauspieler in komischen Rollen ist, wieder auf dem Theater zu sehen. Ich hatte mich oft in B * *, da er noch bey der Kochischen Gesellschaft war, an seinen Grimassen belustiget. — Des Nachts blieb ich in der geistlichen Herberge. Am folgenden Tage fand ich eine Gelegenheit nach Angermünde, blieb aber unterweges bey einem Landprediger, der eine halbe Stunde von der Stadt wohnte, hängen, mit dem ich in B * * Kandidat gewesen war, und wir liessen, indem wir uns der vergangenen Zeit erinnerten, bey einem frohen, ländlichen Mahl den Abend dieses Tages ver-

verstreichen. Ich erkundigte mich bey dem Geistlichen, ob in seiner Pfarre keine Gespenster und Unholde wären, er sagte: nein, und ich verfügte mich zu Bette.

Der folgende Tag war ein Sonnabend, und folglich Studirtag; ich brach also früh auf, um meinen Herrn Konfrater nicht in seinen heiligen Meditationen zu stören, und spatzierte mit seinem Bruder, der ein Landwirth war, nach Angermünde. Hier quartierte ich mich bey dem Archidiakonus ein, der ein Bruder des Bürgermeisters zu Bahnen war, mit welchem ich während meines Aufenthalts zu L. eine vertrauliche Freundschaft gepflogen hatte. Der Eingang und die Adresse war also leicht gemacht. Ein schönes Kompliment vom Herrn Bürgermeister — ich ein reisender Apostel, der im Fall der Noth mit einer Predigt aufwarten konnte — Ursachen genug, daß ich gut aufgenommen, und mit allen Bedürfnissen, deren Pilger benöthigt sind, versorgt wurde. Am Abend dieses Tages, als wir eben zu Tische saßen, und uns ein Gericht von gebratenen Fischlein wohlschmecken liessen, sagte mein Wirth zu mir: es sey eine Art der Höflichkeitsbezeugung, wenn man einem fremden, reisenden

Predi-

Prediger die Kanzel eröffnete, und überließ mir, die Konklusion aus diesem Vordersatze zu machen. Gut, sagt' ich, Herr Konfrater! ich will predigen, aber Ihre Gemeine wird vorlieb nehmen müssen. Aber wenn studieren? fragte die Frau Predigerinn, morgen Vormittag, antwortete ich, denn es war die Nachmittagspredigt, die er mir aufgetragen hatte.

Ich predigte also an diesem Sonntage der Gemeine Gottes zu Angermünde, (es war der 16te nach Trinitatis) wovon ich aber gepredigt habe, darauf kann ich mich nicht sogleich besinnen, denn es war eine Predigt aus dem Stegereif; mit der vormittägigen Meditation wollt' es nicht so recht fort, denn ich war sehr zerstreut, wurde neugierig, meines Wirths Bibliothek kennen zu lernen, und war noch müde von der Reise. So viel erinnere ich mich noch, daß ich das Lied singen ließ: Ich bin ein Gast auf Erden, welches sich auf meinen Zustand und auf meine Wallfahrt paßte. Mein gastfreyer Wirth bat mich, weil ich eben nichts zu versäumen hatte, noch ein paar Tage bey ihm zu verharren; ich ließ mir's gefallen, und wir legten in dem kleinen, niedlichen Städtchen hie und da Besuche ab.

Es

Es muste aber geschieden seyn. Ich erhob mich also am folgenden Dienstage, und setzte, nachdem ich meinen Kuffer auf die Post gegeben hatte, meine Reise zu Fuße fort. Mein Wirth begleitete mich bis zum nächsten, eine halbe Meile von Angermünde gelegenen Dorfe, dessen Name mir entfallen ist. Hier übernachtete ich bey dem Prediger, der sich durch den Seidenbau berühmt und dem Könige bekannt gemacht hatte. Es war ein alter, wackerer Mann, der in seinem Leben viel erfahren hatte, und seine Erfahrungen auf eine angenehme Weise zu erzählen wuste. Dieser gab mir Addresse an seinen Schwiegersohn, einen Kaufmann in Neustadteberswalde, mit, wo ich am Mittwoch gegen Abend eintraf, und von dem Kaufmann sehr liebreich empfangen wurde. Der Donnerstag war ein Ruhetag. Ich besahe das dortige Meßingwerk, die schöne Fabrike, und andere Merkwürdigkeiten. Unter andern führte mich mein Gang auf den Gottesacker, der bey der Kirche ist. Hier fiel mir unter den Grabschriften, die den Namen, den Stand und das Alter der Verstorbenen ankündigten, folgende vornehmlich in die Augen, die ein dortiger Geistlicher auf sein sechsjähriges Kind, einen hoffnungsvollen Knaben, gemacht hatte:

Wer ist glücklicher, als du?
Du geniessest Schlaf und Ruh,
Wenn in Ungewittern
Erd' und Himmel zittern.

Ueberhaupt ist der Besuch der Gottesäcker und das Zusehen bey Beerdigungen schon in meinen Kinderjahren meine Lieblingsbeschäftigung gewesen, und das hat mich von vielen Thorheiten, worinn andere junge Leute so leicht und oft so gefährlich verwickelt werden, zurückgehalten. —

Am Freytage früh nach eingenommenen doppeltem, Reisenden nicht undienlichen Frühstück, welches zuerst in drey Tassen Kaffee, und hernach in einem tüchtigen Schnaps und einem Butterbrodt bestand, setzte ich meinen Wanderstab weiter, und kam gegen Mittag nach Bernau. Einer meiner dortigen ältesten und vertrautesten Freunde, dessen Namen ich, um seiner und seines Standes zu schonen, nicht nennen will, beging die unverzeihliche Unbescheidenheit, daß er sich, da ich ihn auf einige Augenblicke besuchen wollte, verläugnen ließ. Ich konnte mir von diesem seltsamen Betragen keine andere Ursache angeben, als eine sehr weitgetriebene, entehrende Filzigkeit, die niederträchtigste Art des Geitzes und der Eingezogenheit

heit, die er sich, wie ich nachher hörte, seit einiger Zeit angenommen hatte. Ich schüttelte also den Staub von meinen Füssen, und wandte mich zu den Layen, weil mit denen vom Handwerk hier nichts zu schaffen war. Bey dem Vater eines meiner akademischen Freunde, der in Meklenburg Prediger ist, einem dortigen Rathsherrn, nahm ich das Mittagsmahl ein, und brach nach aufgehobener Tafel über Zepernik nach B * * auf. Es war Nachmittag um 3 Uhr, als ich hier bey dem Prediger O * * anlangte. Diesen Mann hatte ich schon sehr lange gekannt, wir hatten beyde im Gymnasium des grauen Klosters zu B * * studirt, und es war natürlich, daß ich mir's hier gefallen und zum Uebernachten überreden ließ, um am folgenden Morgen meine Reise mit Bequemlichkeit fortsetzen und endigen zu können. Am Sonnabende Nachmittags erreichte ich endlich nach einem kurzen Verweilen in den auf dieser Straße liegenden Dörfern die Thore meiner Vaterstadt, nachdem ich volle acht Tage auf dieser Reise vergnügt zugebracht, unterweges verschiedene Beobachtungen über Menschen und Sitten, über Laune und Gastfreundschaft, über das Glück, welches manche in Kleinigkeiten, andere im Grossen haben, angestellt, und, welches das wichtigste,

und Pilgern das behaglichste ist, gut gegessen, gut getrunken und gut geschlafen hatte.

Zweyter Abschnitt.

Nun war ich wieder in B * *, aber nicht um daselbst zu bleiben, denn hier war für mich nichts zu hohlen, und, wie andere, aufs neue den Informator zu spielen, und erst auf Kunden auszugehen, über deren Wegschnappen mancher sich ereifern möchte, das wollte mir nicht zu Kopfe. Einer meiner ehemaligen Vorgesetzten, den ich während dieses kurzen Aufenthalts besuchte, und mein Vorhaben, in die weite Welt zu gehen, und Vaterland und alles zu vergessen, eröffnete, sagte mir ganz offenherzig, und ich erzähl's eben so offenherzig wieder: „das kann ich nicht widerra„then, denn hier haben Sie sich den Weg ver„schlossen, und werden sehr mühsam suchen „müssen, ehe Sie den Schlüssel, wieder fin„den.„ Der verzweifelte Schlüssel! Also fort, ohne weiteres Bedenken fort auf die Wanderschaft. Und wohin, liebe Seele? Wohin anders, als nach Meklenburg? das ist ein Land, wo

Milch

Milch und Honig innen fließt; da hat mancher Pilger schon seine Ruhestätte, mancher Scheinheilige sein Brodt, mancher Ignorant Ehrenstellen *) gefunden; da herrscht noch die alte, deutsche Sitte; da wird vielleicht auch für dich ein Plätzchen seyn. Und wenn's nicht mehr ist, so sey's ein gelehrtes Exilium, worinn so viele geschickte, brauchbare und rechtschaffene Menschen leben, die wohl auch, wenn sie wollten, am Ruder sitzen, und gute Einkünfte haben könnten.

So räsonnirt' ich, und machte mich fertig, mein Vorhaben auszuführen. Ein gewisser Umstand, dessen ich gleich erwähnen werde, trug viel dazu bey, daß er zur Reife kam. Ich war während meines Aufenthalts in Pommern, gewissermassen wider meinen Willen, von meiner zweyten Gattinn geschieden worden. Das wurmte mir sehr, denn ich kann nicht bergen, daß ich ihr gut, herzlich gut war, und nun hatt' ich eine Ursache mehr, alle Bande, die mich noch an mein Vaterland fesselten, kühn zu zerreissen,

 und

*) Daß dies wahr sey, können wir, auf Erfordern, mit hinlänglichen Beyspielen belegen. Bey dem allen giebt es in Meklenburg gute, geschickte, und verdienste Leute, wie es deren mit ungeschickten und schlechtdenkenden untermischt in allen Ländern giebt.

und unter einem fremden Himmelsstrich ein besseres Loos und Linderung für meinen Schmerz zu suchen.

Meine Ehegattinn, die seit geraumer Zeit von mir entfernt lebte, hatte selbst, aufgewiegelt von ihren übelgesinnten Anverwandten, welche alles irrdische Glück für mich verloren hielten, die Ehescheidung bey dem Kammergericht gesucht, unter dem Vorwande, daß ich meine Pfarre freywillig resignirt, und mich dadurch ausser Stand gesetzt hätte, sie standesmäßig zu ernähren und zu versorgen. Dieser Grund ging auch bey dem Kammergerichte durch, ob ich gleich in meiner Gegenvorstellung erwieß, daß ihr Vater dadurch, daß er sein Versprechen, mich auf dem gehörigen Wege zur Adjunktion auf seine Stelle zu verhelfen, unerfüllt, und mich ohne alle Unterstützung gelassen, mich zu diesem übereilten Schritte der Resignation meines Pfarramts, veranlaßt hätte, weil ich mich in Ansehung meiner Vermögensumstände in der traurigsten Situation befand, und bey einem längeren Aufenthalt in C** da meine ganze Oekonomie den Krebsgang ging, Schulden zu machen, genöthigt gewesen wäre.

Mein

Mein Advokat hatte zwar den Auftrag, von der kammergerichtlichen Sentenz, falls sie wider mich ausfallen, und dem Willen der Klägerinn gefügt werden sollte, zu appelliren; das erste mal hatte er es auch gethan, aber die zweyte Appellation unterließ er unter dem Vorwande, daß er meinen gegenwärtigen Aufenthalt nicht wisse, ob ich gleich seinen Schreiber bey meiner Abreise von B** davon benachrichtiget hatte, und ich erfuhr bey meiner Zurückkunft, daß ich gänzlich geschieden, und also zum zweytenmal Wittwer sey. Die Umstände, unter welchen mir diese zweyte Gattinn, gewissermaßen wider ihren und meinen Willen, gewaltsam entrissen wurde, waren beynahe eben so kränkend und niederschlagend, als die, unter welcher ich die erste verlor. Doch was half's? Ich muste meinen Kummer und meinen gerechten Unwillen verbergen, und in meiner Seele verschliessen; um nicht oben drein verhöhnt zu werden. Es war einmal über mich beschlossen, daß ich den Kelch der Leiden bis auf die Hefen austrinken, und durch Erfahrung kleiner Uebel auf die Ertragung der größern vorbereitet werden sollte.

Und ob gleich durch diese Ehescheidung meine äusserlichen Umstände weder verbessert, noch

verschlimmert wurden, so muste mir's doch natürlicherweise sehr nahe gehen, nach dem ungerechten, durch böse Menschen veranstalteteten Verlust meines Vermögens, meines Hausgeräths, meiner Bibliothek, kurz aller irrdischen Glücksgüter noch das einzige, was mir von dem allen übrig geblieben war, eine zärtliche Freundinn zu verlieren, die in ihrer bisherigen Verbindung mit mir Glück und Unglück mit mir getheilt hatte. Es war also Zeit, eine Gegend zu verlassen, in welcher ich seit einigen Juhren so viel gelitten, so viel aufgeopfert, und nach einer Verbesserung meiner Umstände mich vergebens bemüht hatte. Es war Zeit, Anstalten zu machen, so weit das bey mir stand, daß ich auf eine oder die andere Weise zur Ruhe kommen möchte.

Acht Tage ohngefehr dauerte für diesmal mein Aufenthalt in B**. Mein ganzer Geldvorrath den ich aus Pommern mitgebracht hatte, bestand nur aus einigen Thalern, und gleichwohl muste ich etwas wagen, muste auf gut Glück in die große Welt gehen, wenn ich auf eine oder die andere Weise meinen Zweck erreichen, und meinen Widersachern aus den Augen kommen wollte. Im Anfange des Oktobers 1779 trat

ich nach Art der Apostel meine Reise nach Meklenburg an, und kam an dem ersten Tage meiner Wallfahrt bis Oranienburg, wo ich durch Veranstaltung eines alten Schul- und Universitätsfreundes einen guten Abendtisch und freyes Nachtlager fand. Ich gerieth da unvermuthet in die Bekanntschaft einiger frölichen, gutgesinnten Menschen, die mich auf einige Stunden meinen Kummer und die Ungewißheit des Schicksals, dem ich entgegeneilte, vergessen machten, und mich aufs neue in der Ueberzeugung befestigten, daß es an jedem Orte, unter jedem Himmelsstrich gute Menschen und mit der unsrigen harmonisch gestimmte Seelen giebt. Am folgenden Freytag aß ich noch zu Mittage bey dem Herrn Postmeister R. einem sehr geselligen und unterhaltenden Manne, der einige gute Freunde aus B** bey sich hatte, und reisete darauf bis Nassenheide, wo ich in Ermangelung einer besseren Herberge bey dem Schulmeister Quartier nahm, mit dem ich in aller Absicht zufrieden war.

Wege der Vorsehung! muste ich hier mit dem unsterblichen Voltaire, der dies bey einer ähnlichen Gelegenheit sagte, ausrufen. Denn ich

hatte während meiner Amtsführung in C * *, da eine Kollekte für das abgebrannte Dorf Nassenheide und insonderheit für den abgebrannten Schulmeister gesammelt ward, Gelegenheit gehabt, diesen armen Mann durch einen geringen Beytrag aus meinem eigenen Vermögen zu erquicken, und es damals wohl nicht geglaubt, daß ich jemals in Umstände kommen würde, da dieser Mann mir wieder eine Gegengefälligkeit erzeigen könnte. Dieser Fall war hier; der Schulmeister erinnerte sich an meine ihm erwiesene Wohlthat, und freute sich ungemein, mich in seinem Hause auf eine kurze Zeit bewirthen, und zur Erleichterung meiner Reise etwas beytragen zu können. —

Am folgenden Tage, Sonnabends, kam ich mit Gelegenheit gegen 4 Uhr nach Gransee, nachdem ich unterweges bey einem Prediger, der aus Kremmen gebürtig, und ein sehr geschickter Mann war, das Mittagsmahl eingenommen hatte. Hier quartiert' ich mich, um die Herren Geistlichen nicht zu stören, in einem anständigen Gasthofe ein, wo ich für ein billiges Geld gut bewirthet wurde, brachte aber doch am Abend dieses Tages ein paar Stunden in der angenehmen Gesellschaft des dortigen Archidiakonus zu, und aß mit ihm unter vertrau-

traulichen Gesprächen über mancherley Gegenstände der Litteratur ein Butterbrodt. Der Morgen des folgenden Sonntags, der sehr trübe und duftig war, und mein ehrwürdiges Haupt, und meine geistliche Kleidung ziemlich durchnäßte, führte mich durch Wald und Dörfer immer näher zu meinem vorgesetzten Ziele. Zu Mittage nahm ich schon in einem meklenburgischen Dorfe, Dannenwalde, eine kleine Erfrischung ein, und fuhr darauf mit einem dort angetroffenen ledigen Wagen nach Fürstenberg, wo ich, wie gewöhnlich, die Pfarre zu meiner Herberge erwählte, und von dem Geistlichen, der ein Mittelmärker, und eine gute, ehrliche Haut war, nach Eröffnung meines Vorhabens sehr liebreich empfangen und vors erste mit einem guten Kaffee regalirt wurde. Es wurde gut gegessen und getrunken, und um zehn Uhr ging man, wie es in geistlichen Häusern anständig ist, zu Bette.

Hier lernt' ich in dem Hause des Predigers einen Mann von gesetzten Jahren kennen, der sich für einen Kandidaten des Predigtamts ausgab und in Fürstenberg durch Unterweisung und Erziehung der Kinder sein reichliches Brodt verdiente. Andere nähere Nachrichten (wie es denn immer auch von den unbekanntesten Leuten Nachrichten

ten und fürwitzige Leute, die sich darum sehr sorgfältig bekümmern, giebt) wollten, daß er ein dimittirter Prediger aus Pommern wäre, der darum, weil er aus menschlicher Schwachheit etwas zu unvorsichtig und tölpisch, das heißt, ohne dem Dinge ein Mäntelchen umzuhängen, ohne die alte, weise Regel: Si non caste, tamen caute, zu befolgen, wider das sechste Gebot gestolpert hätte, seines Amts und des damit verbundenen Einkommens, denn daran schien ihm am meisten gelegen zu seyn, verlustig gegangen wäre. Er hatte ein sehr gutes Ansehen; und die Gabe, einnehmend zu schwatzen, und andere, die ihn nicht kannten, für sich einzunehmen, besaß er im höchsten Grade. Nur einen kleinen Fehler hatte er nach des Predigers Aussage, daß er zuweilen sehr hitzig und auffahrend, alsdenn aber am hitzigsten und auffahrendsten war, wenn die Dünste des Weins oder Aquavits aus dem Magen in den Kopf und aus dem Kopfe wieder in die Herzgrube gestiegen waren, in welchem Paroxysmus er zuweilen seine Aufwärterinn prügelte, woran die orthodoxen Meklenburger ein großes Aergerniß nahmen. Dieser Mann war blos durch Zufall (vermuthlich war er auch auf der Reise nach dem Glückstempel begriffen) nach Fürstenberg gekommen. Er war, seinem

nem Vorgeben nach, und wie mir's der Prediger referirte, als ein Kandidat, der sein Unterkommen sucht, auf der Landkutsche gefahren, um vor der Hand in Strelitz sein Netz auszuwerfen. Nun hatte er, als er noch eine kleine Meile von Fürstenberg war, geschlafen, und als er erwachte, vermißte er seinen Geldbeutel; einer von seinen Reisegefährten, von dem er diesen Diebstahl argwöhnte, hatte sich unterdessen aus dem Staube gemacht. Nun war er also ohne Geld, kam zum Prediger, erzählte ihm seinen Unstern, und bat, daß er ihm etwas vorschiessen möchte. Der Prediger, durch sein gutes Ansehen und durch seinen guten Vortrag des erlittenen, aber vermuthlich erdichteten Verlustes, zum Mitleiden gerührt, that, was er verlangte, und versprach, wenn er dableiben wollte, für sein Unterkommen zu sorgen, welches er auch in kurzer Zeit redlich bewerkstelligte, und ihm seine eigenen Kinder zum Unterricht gab. Bey meiner Zurückkunft aus Meklenburg fand ich ihn im Abzuge begriffen, weil er sich mit den Aeltern seiner Untergebenen entzweyt hatte, und ich weiß nicht, wo er hingekommen ist. Vielleicht hat er in Meklenburg sein Glück gemacht, oder vielleicht sitzt er jetzt, so wie ich, beym Schreibpulte,

und sammelt oder schreibt Materialien seines Lebenslaufs.

Es könnte nicht schaden, es könnte vielmehr viel Gutes dadurch bewirkt werden, wenn Männer dieser Art, welche die Vorsehung, oder auch ihre eigene Wahl und ihr Eigensinn besondere Wege geführt hat, ihr Leben und ihre Schicksale bekannt machten, und offenherzig eingestünden, was bey ihren erlebten Unglücksfällen blos von zufälligen Ursachen, oder von einer höhern Leitung abhing, und was dabey blos auf ihre Rechnung zu schreiben, und ihrem Leichtsinn, ihrer Unvorsichtigkeit, ihrem Verhalten überhaupt beyzumessen ist. Denn selten findet man eine durch andere veranstaltete Lebensbeschreibung, die ganz unpartheyisch und zur Einsicht in den wahren Charakter des Mannes und in die gelegentlichen Ursachen, denen er sein Glück oder Unglück, seinen Fortgang in Künsten und Wissenschaften, oder sein Zurückkommen in denselben zu verdanken hatte, hinlänglich wäre. Wir müssen oft bis auf die entferntesten Quellen und in viele zurückgelegte Jahre zurückgehen, wenn wir den wahren Werth einer menschlichen Handlung gehörig bestimmen, und von menschlichen Tugenden oder Lastern richtig urthei-

theilen wollen. — Doch ich kehre zu meiner Reisebeschreibung zurück.

Es war Montags früh gegen neun Uhr, als ich von Fürstenberg aufbrach, und durch die lange, dicke Haide, worinn ich wenig Dörfer antraf, und zuweilen auch irre ging, der Stadt Brandenburg, wo ich einen Vetter, den Pastor Z * * zu besuchen hatte, entgegenwandelte. Das Mittagsmahl hielt ich an diesem fünften Reisetage in einem Dorfe in der Schenke, wo nichts weiter, als ein paar gekochte Eyer und ein Krug Bier zu bekommen war. Des Krügers Tochter lag am kalten Fieber krank. Ich fragte die Leute: braucht ihr denn nichts, Kinder? und fühlte der Patientinn den Puls. Die Antwort war: wat „schallen wi brucken? wie weten jo nischt, et vergaht wol von sülwest. Ich setzte mich nieder, und schrieb ein Recept, welches ich selbst ehedem gebraucht hatte, und sagte: da, laßt das gleich, wenn ihr nach der Stadt geht, machen, es kostet nur drey Schillinge. Die Wirthinn dankte sehr freundlich, und fragte, was sie für meine Bemühung schuldig sey, weil sie mich für einen Mann hielt, der zugleich geistlicher und leiblicher Artzt wäre. Ich antwortete: Nichts, Mütter-

Mütterchen! Gott bewahr euch, und damit zur Schenke hinaus.

Gegen Abend kam ich in ein Dorf, wo ich meiner Herberge und meines Nachtquartiers wegen in große Verlegenheit gerieth, denn es war kein Prediger und auch kein Gasthof im Dorfe. Die Bauern erzählten mir: es wäre ein Verwalter im Dorfe, welcher mich wohl aufnehmen würde. Ich ging zu ihm, und gleich fand ich bey ihm, was ich suchte. Es war ein Mann von geradem, offenem Wesen, den sein Silberhaar und sein Gesicht, woraus Redlichkeit und geprüfte Erfahrung hervorleuchtete, ehrwürdig machte. Als wir mit einander näher bekannt wurden, so zeigte es sich, daß er meine Familie kannte, und dies war ihm ein Bewegungsgrund mehr, mich mit allem zu versorgen, was sein Haus und seine Küche vermochte. Dienstags früh brach ich auf, mein gutmeinender Wirth begleitete mich ein ganzes Stück Weges, und wir schieden, einer mit dem andern vollkommen zufrieden, von einander. Gegen Mittag kam ich mit einer Fuhre, die ich unterweges antraf, in ein Dorf, wo es dem Fuhrmann anzuhalten und zu füttern gefiel. Weil mir indessen die Zeit

lang wurde, und die Essenszeit herannahete, so besuchte ich den Geistlichen, der in sehr guten Umständen, und, wie sich's hernach auswies, mein Verwandter war. Er hatte eine einzige Tochter, ein wohlgebildetes, wohlerzogenes Mädchen, die aber durchaus, welcher Eigensinn mehreren Predigertöchtern eigen ist, keinen Geistlichen heurathen wollte. Indem wir zu Tische saßen, und voll gutes Muths unser Gläschen Wein tranken, war mein Fuhrmann, der mich nach Neubrandenburg bringen sollte, davon gefahren. Der Herr Pastor erbot sich also sogleich, anspannen zu lassen, und mich nach Neubrandenburg zu begleiten. Wir kamen daselbst gegen 4 Uhr bey meinem Vetter, dem Prediger Z** an, musten seiner aber eine Zeitlang erwarten, weil er mit seiner Frau spatzieren gegangen war. Ich und der Pastor R** beschlossen, einen Spaß zu machen, der leicht praktikabel war, da mich mein Vetter nicht von Person kannte. Er gab mich, als dieser zu Hause kam, für einen französischen Prediger aus B** aus, der nach Güstrow ginge, seine Anverwandten zu besuchen, und sich bey ihm ein Nachtquartier ausbäte. Das Nachtquartier wurde ohne Umstände bewilligt. Der Pastor R** lenkte das

Gespräch auf gelehrte Sachen und auf die märkische Geistlichkeit. Unter andern erwähnte er eines Buchs vom Kirchenpatronat, welches ein gewisser Prediger X** aus B** gebürtig geschrieben hätte. X**, sagte Pastor Z**, indem er sich an mich addreßirte, kennen Sie ihn? und wo ist er jetzt? Ich höre, daß er seine Predigerstelle resignirt hat, und das nehme ich ihm sehr übel. Ich antwortete, weil ich den Scherz und die Verstellung nicht weiter treiben wollte: er privatisirt in B**, ist aber gegenwärtig auf Reisen, und — Sie sehen ihn vor sich. Da ging's an ein Umhalsen, und die Freude war auf beyden Seiten sehr groß. Bey dieser Entwickelung kam die Frau Pastorinn, von einer guten Freundinn begleitet, nach Hause, welcher der Pastor X** die ganze Geschichte erzählte; und als die gewöhnlichen Komplimente und Fragen nach dem Befinden der Frau Mama, und des Herrn Großpapas, und der Mamsell Schwester, und der Herren Brüder vorüber waren, ging die neue Frau Muhme, eines meklenburgischen Verwalters Tochter, uns ein gutes Abendessen zu bereiten. Bey Tische fragte mich mein Vetter, wo ich hingedächte? Ich antwortete: zunächst nach Güstrow, um einen alten

Univer=

Universitätsfreund, den Domprediger P** zu besuchen, und zu vernehmen, ob er mir nicht vermöge seiner Bekanntschaft den Weg zu einer Versorgung hier im Lande bahnen könnte. Es thut mir leid, sagte mein Vetter, daß ich diesmal nicht länger von Ihrer Gesellschaft profitiren kann, denn ich muß übermorgen mit meiner Frau zur Hochzeit reisen; wenn Sie aber mitreisen wollen, so wird's mir und dem Hochzeitvater lieb seyn. Das ist ein Vorschlag, antwortete ich, der sich annehmen läßt; wenn Sie mir für die gute Aufnahme Bürge sind, will ich mitreisen.

Wir fuhren also am Donnerstage nach der Mittagsmahlzeit zur Hochzeit nach Klein-Lukow, zwey Meilen jenseit Neubrandenburg, und langten gegen Abend im Hochzeithause an. Der Hochzeitvater war ein Verwalter und der Pastorinn Z** Vatersbruder, der seine zweyte Tochter auch an einem Verwalter in der dortigen Gegend verheurathete. Es war Polterabend, und es kam ein Gästchen nach dem andern herzugefahren, unter andern auch des Verwalters Sohn, ein junger Advokat aus Güstrow, welches ein feiner, geschickter Mann war. Dieser

brachte seinen Bedienten zur Aufwartuug mit. Der folgende Tag war der feyerliche Tag, der zwey Herzen auf Lebenszeit verbinden, und einer Gesellschaft von dreyßig Menschen zum Vergnügen und zur Erhohlung von den Beschwerden und Geschäften des Lebens gereichen sollte. Nach zehn Uhr erschien der Geistliche, ein gewisser Pastor S** mit seiner Summarie, welche Art der Kleidung nur in Meklenburg Mode ist, und verrichtete nach gehaltener Rede, die nun freylich ziemlich tavtologisch war, die Trauungsceremonie. Bey diesem Manne, der sonst ein sehr gutes Herz zu haben schien, und von sehr gefälligen, einnehmenden Wesen war, fand ich bey Tische meine Stelle. Er hörte, daß ich ein Paar Tage bey der Gesellschaft bleiben würde, und bat mich, am folgenden Sonntag (es war der 20te nach Trinitatis) für ihn zu predigen. Ich versprach es. Nach der Abendmahlzeit wurde getanzt uud Karte gespielt, je nachdem einer zu tanzen oder zu spielen, Lust und Belieben hatte. Was machten aber die Pastöre, drey an der Zahl? Sie rauchten Taback, und sahen zu, wie's den Hochzeitgästen so wohl war, und wie's den versammelten ehrsamen Jungfern von der Amtmannstochter bis zur horchenden Viehmagd an der

Stirn

Stirn zu lesen war, wie sehr sie wünschte: daß sie doch auch bald Frau werden möchte. Der kopulirende Pastor entfernte sich um neun Uhr, und überließ mir und meinem Vetter die Sorge, das angehende Ehepaar an der Spitze der übrigen Hochzeitgäste in guter Ordnung an das Hochzeitbette zu begleiten, welchen Antrag wir auch mit aller Zucht und Ehrbarkeit treulich ausrichteten.

Ich hatte diese Nacht, weil ich jetzt ehelos war, indem ich an das junge Brautpaar dachte, und mich der vergangenen Zeit erinnerte, sehr unruhige Träume, wie man leicht denken kann. Ich erwachte mitten in der Nacht plötzlich, glaubte meine Gattinn zu umfassen, und siehe, es war eine Phantasie, ein Schattenbild. Thränen rollten die Wangen herab; ich befahl mein Schicksal dem, der es regieret, und schlief wieder ein.

Der folgende Tag, ein Sonnabend, war dem vergangenen so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Man aß, man trank, man machte sich lustig, und die jungen Eheleute wiederhohlten ihre Liebkosungen in und ausser dem Bette, wo-

ran ihr, die ihr noch des lieben Ehestandes Kandidaten und weder kalt noch warm seyd, kein Aergerniß nehmen, sondern fein züchtiglich davon reden und denken müßt. Wäre meine selige Großmutter auf meiner Hochzeit gewesen, ich glaube, sie hätte sich doppelt gefreut, einmal aus Mitempfindung meines Glücks in dem Besitz einer ehrenwerthen Gattinn, und hernach aus Zurückerinnerung ihrer Hochzeitnacht. Diese Theilnehmung ist so natürlich und so unschuldig, daß mir's bey der Erzählung derselben sehr gleichgültig seyn kann, wenn hie und da ein Frömmling oder ein moralischer Heuchler, der ganz Ernst und Realität ist, über meinen Einfall die Nase rümpfet, und mich drob verketzert, daß ich solche Sächelchen schreibe. —

Als wir zu Mittag gegessen und verdaut hatten, verfügt' ich mich in den oberen Theil des Hauses in ein besonderes Zimmer, welches zuweilen statt des Kornbodens diente, um mich auf meine morgende Predigt vorzubereiten. In einer Stunde war diese Vorbereitung geendigt, und ich ging wieder zur Gesellschaft, die eben im Pfänderspiel begriffen war. Mein Vetter, der Pastor Z**, fragte mich, wovon ich zu predigen

gedächte? Ich sagte: über das Wörtlein: Sey getrost! und da fand sich's, daß ich auf ein unrechtes Evangelium, nämlich auf das am 19ten Sonntage nach Trinitatis studirt hatte. Ich muste also meine Meditation fahren lassen, und weil ich nun nicht mehr Lust hatte, auf den Söller zu steigen, und meinen Kopf anzustrengen, diesmal aus dem Stegereif predigen, welches auch ganz wohl von statten ging.

Am folgenden Sonntage wurde die junge Ehefrau nach eingenommenen Frühstück von der ganzen Hochzeitgesellschaft in Proceßion nach Großlukow in die Kirche geführt. Ich, als der das Wort Gottes den versammelten Hochzeitgästen und übrigen heilsbegierigen Zuhörern verkündigen sollte, ging mit dem Sohne des Pastor S** einem jungen Kandidaten, voran, und ließ die übrigen, wovon einige fuhren, andere zu Fuße gingen (denn es war nur ein Spatziergang bis zum andern Dorfe) hinter drein traben. Bey dem Pastor S** must' ich, ich wollte oder wollte nicht, noch einmal frühstücken, ehe wir in die Kirche gingen. Es war wie schon vorhin gedacht ist, der zwanzigste Sonntag nach Trinitatis. Weil nun das Evangelium von einem Könige,

der seinem Sohne Hochzeit machte, handelte, und wir eben, der Prediger und seine Zuhörer, von der Hochzeit kamen: so hielt ich es für sehr lokal und zweckmäßig: von dem Verhalten des Christen bey den rauschenden Freuden dieses Lebens zu predigen. Mein Auditorium war mit dieser Predigt zufrieden; der Herr Amtmann R** bat sich das Koncept aus, ich konnt's ihm aber nicht geben, weil ich nicht koncipirt hatte. Wir thaten nach geendigtem Gottesdienste im Hochzeithause eine gute, tüchtige Mahlzeit, und diese war kaum geendigt, als ich mich genöthigt sahe, mich von der Seite meines Herrn Konfraters, des Pastor S**, wegzustehlen, und Mittagsruhe zu halten, weil mir von dem vielen Frühstücken und lauten Predigen das Haupt schwer, und der Leib müde geworden war, nach Salomons bekanntem Ausspruche. —

So wurden noch einige Tage mit der Nachhochzeit vergnügt und sorgenlos zugebracht, bis die Gesellschaft, einer nach dem andern, auseinanderging. Ich blieb mit dem Sohne des Verwalters, dem Advokaten aus Güstrow, an dem ich nun einen neuen Vetter hatte, bis auf den letzten Mann, und half die übrigen Brocken verzehren. Am

Dien-

Dienstage früh brachen wir mit des Verwalters Gespann und Equipage nach Güstrow auf, durften aber nur mit diesen Pferden bis Malchin fahren, weil damals die leidige Viehseuche in Meklenburg wüthete. In Malchin aßen wir Mittagbrodt, nahmen daselbst frische Pferde, und kamen endlich Abends um eilf Uhr in Güstrow an, wo ich meinem Vetter gegen über in einem Gasthofe einquartiert wurde. Hier besuchte ich am folgenden Tage ein paar alte Schul- und Universitätsfreunde, den Prediger P * *, und den Notarius T * *. Der letzte insonderheit, mit dem ich von meiner Kindheit an sehr vertraut umgegangen, und der, so wie ich, durch viele sonderbare und widrige Schicksale hindurch gegangen war, hatte eine ausserordentliche Freude, mich wiederzusehen. Ich eröffnete ihm mein Vorhaben, noch etwas weiter in Meklenburg herumzureisen, und er erleichterte mir diese Reise, so viel es in seinem Vermögen stand, weil ich ihm sagte, daß meine Kasse sehr erschöpft wäre. Vier Tage blieb ich in Güstrow, welcher Ort ein kleines Leipzig ist, und reisete Sonntags darauf mit Gelegenheit nach Bützow, um die dortige Universität kennen zu lernen.

Hier hatte ich am Tage meiner Ankunft einen poßierlichen Auftritt. Ich kam ohngefehr um die Mittagszeit in Bützow an, und nahm mein Quartier in einem Gasthofe der Wohnung des französischen Predigers gegen über. Gegen Abend wollt' ich, weil mir die Zeit lang wurde, diesen meinen geistlichen Herrn Stiefbruder besuchen. Ich fand keinen Menschen im Hause; ich ging also in die Küche, um ein Mädchen aufzusuchen, die mich bey dem Prediger anmelden könnte. Als ich hinein kam, sah ich ein altes kleines Männchen in einem Kamisol, eine Pfeife im Munde, auf dem Feuerheerd sitzen, der sich an einem kleinen Feuer wärmte. Diesen hielt ich für den Hausknecht, und sagte zu ihm: Mein Freund! kann er mir nicht sagen: ob der Herr Prediger Convenant zu Hause ist? Auf diese unerwartete Anrede eines Fremdlings im schwarzen Rock kam das alte Männchen von seinem Schemel heruntergekrochen, und sagte: Ich bins selbst, qui etes vous, Monsieur! wer sind Sie, mein Herr? Ich bin ein lutherischer Geistlicher aus B * *, antwortete ich, über meinen Irrthum sehr betroffen, und fing an, mich zu entschuldigen. Er führte mich in seine Studierstube, und setzte mir ein Glas Wein vor. Ob er gleich schon ein Mann von beynahe achtzig

Jah-

Jahren war, so genoß er doch noch einer guten Gesundheit; er war sehr lebhaft, und hatte viel spaßhafte Einfälle. Er erzählte mir zum Beyspiel: daß einige dortige Fräuleins, die seine Tochter bisweilen besuchten, die erste Silbe seines Namens nicht aussprechen wollten, sondern sie aus einer übertriebenen Schamhaftigkeit Mademoiselle de — venant nennten. Am Abend dieses Tages (denn mein erster Besuch war sehr kurz,) hatt' ich noch das Vergnügen, seine Tochter, ein artiges, wohlgebildetes Mädchen, in einer gewissen Gesellschaft kennen zu lernen, die ich auch nach Hause begleitete. Ich beging den dummen Streich, daß ich den lustigen Auftritt, den ich mit dem französischen Prediger gehabt hatte, in dieser Gesellschaft erzählte, ohne zu wissen, daß seine Tochter zugegen war, und sie war so gütig, über meine Erzählung selbst zu lächeln, und mir diesen Streich zu verzeihen, den die Hauswirthinn hatte verhüten können, wenn sie mich bey meinem Eintritt in die Versammlung mit den anwesenden Personen, mit ihrem Namen und Charakter bekannt gemacht hätte.

Am folgenden Tage wurde ich von dem Herrn Prediger de Convenant zum Kaffee und Abendessen gebeten, und hier hatt' ich in der Gesell-

sellschaft des Predigers, seiner Frau, seiner Tochter, und eines gewissen Fräuleins den vergnügtesten Abend, den ich auf meiner ganzen Reise verlebt habe. Eben jetzt erfahr' ich, daß dieser wackere Mann mit Tode abgegangen ist. Ich blieb noch zwey Tage in Bützow, und lernte einige von den dortigen Professoren kennen, worunter es sehr geschickte und berühmte Männer gibt, obgleich die Frequenz und die Anzahl der Studenten sehr klein ist. Die meisten Studirenden sind Landskinder, und selten steigt die Anzahl über funfzig; demohngeachtet gehen zum öftern Excesse vor.

Ich war anfänglich willens, mein ehemaliges Vorhaben auszuführen, und in Bützow die Magisterwürde anzunehmen, um mir dadurch mein Fortkommen im Meklenburgischen zu erleichtern und den Weg zu einer Versorgung zu bahnen; allein es fehlte mir an den dazu erforderlichen Geldkosten, und ob ich gleich in der kurzen Zeit meines dortigen Aufenthalts auch in Bützow Gönner und Freunde fand, welche mir vielleicht dazu Vorschub gethan hätten, so konnt' ich mich doch nicht entschliessen, einem jeden meine Umstände und meine vergangenen Schicksale zu entdecken; ich sann hin, sann her, schrieb an den Herzog,

und endlich kam der Schluß heraus: plus vltra! Weil ich mich jetzt in der Nähe von Rostock befand, (es liegt nur zwey Meilen von Bützow) so nahm ich mir vor, dorthin zu reisen. Dies geschahe, nachdem ich vier Tage in Bützow gewesen war. Ich machte diese kleine Reise größtentheils zu Fuße. Die erste Nacht brachte ich bey einem Verwalter zu, der einen Bruder in Rostock hatte, einen vornehmen Kaufmann, an den ich addreßirt war. Am folgenden Tage gegen Mittag grüßte ich das Handwerk bey einem Prediger, welcher mich bat, diesen Tag bey ihm zuzubringen, und mit einem Nachtlager vorlieb zu nehmen, weil er selbst in aller Frühe nach Rostock fahren wollte. Das ließ ich mir gefallen, und kam mit meinem gefälligen Wirthe, der gute Kenntnisse und eine artige Bibliothek hatte, Freytags gegen Mittag in Rostock an.

Ein dunkles Vorgefühl sagte mir's, daß ich hier vielleicht Glück machen könnte. Ich beschloß, wenigstens ein paar Wochen hier zu bleiben, ob gleich meine Kasse sehr erschöpft war. An eben dem Tage meiner Ankunft in Rostock trat der Herr Doktor G * * seine Reise nach Hamburg an, und durch seinen Abgang war eine Prediger-

und Professorstelle in dieser sehr ansehnlichen und volkreichen Stadt erledigt. Das wäre so eine Sache für dich, dacht' ich, willst einmal hinhorchen, willst die Weiblein gefangen nehmen, willst eine Gastpredigt halten, und das weitere der Vorsehung überlassen.

Mit diesen Gedanken erfüllt, fing ich am folgenden Tage meine Besuche bey den Geistlichen und Vornehmen an. Zuerst ging ich zu dem Kaufmann, an den ich empfohlen war, welcher mir sehr artig begegnete, und mir rieth, daß ich mich um die vakante Stelle bewerben sollte, er habe selbst, sagte er, Connexion im Rathe, und wolle gern dazu, so viel er könnte, behülflich seyn.

Von da verfügt' ich mich gegen Abend zu dem Oberhaupt der dortigen Geistlichkeit, dem Herrn Konsistorialrath H**, an dem ich einen sehr gefälligen, freundschaftlichen, dienstfertigen Mann fand. Ich sagt' ihm von meinem Vorhaben, die erledigte Prediger- und Professorstelle zu suchen, und er versprach mir von seiner Seite alle mögliche Unterstützung. Am folgenden Sonntage Mittags hatt' ich das Vergnügen, das Brodt mit ihm zu brechen, und er war so gütig, daß er

mich

mich nicht allein in verschiedenen vornehmen Familien bekannt machte, sondern auch veranstaltete, daß ich am nächsten Sonntage, als am drey und zwanzigsten nach Trinitatis in der dasigen Marienkirche, welches die Hauptkirche, größer und schöner, als irgend eine in B * * ist, meine Gastpredigt halten konnte, nachdem ich bey dem Rathskollegium, welches aus sehr vielen Mitgliedern besteht, durch eine eingereichte förmliche Bittschrift und persönliche Aufwartung mein Vorhaben erklärt hatte. Ich wurde ersucht, Nachmittags zu predigen, weil der Gottesdienst dort sehr früh angeht, und der Prediger Vormittags schon um neun Uhr aufsteigt, wie man in Meklenburg spricht. Ob es gleich in meiner Vaterstadt auch große Kirchen und ansehnliche Versammlungen giebt, wenn der Geistliche, der den Vortrag hält, goutirt wird, so muß ich doch gestehen, daß ich in meinem Leben nie vor einer zahlreichern, ansehnlichern, und aufmerksamern Versammlung gepredigt habe, als eben hier. Ich wurde um zwey Uhr in einem Tragsessel aus meinem Quartier abgehohlt, und bey dem Archidiakonus, dessen Stelle ich vertreten sollte, abgesetzt. Dort muste ich meinen preußischen Ornat ablegen, und die große Halskrause nebst dem Priesterrock anlegen. Der Küster

ster begleitete mich aus dem Hause des Predigers durch eine Menge sich einander drängenden Volks hindurch bis an die Kanzel, wo er mich einschloß. Die Kanzeltreppe diente zugleich statt der Sakristey, und ich muste hier auf einem Kläppchen sitzen, bis das Lied ausgesungen war, indeß der große runde Hut an einem Nagel hing.

Es war Winter, und man zündete während der Predigt die Lichter auf der Kanzel an. Ich predigte über die gewöhnliche Epistel: von den Gesinnungen eines Christen, dessen Bürgerrecht im Himmel ist, voran eine allgemeine Betrachtung vom Tode und von der Vorbereitung dazu. Die Predigt wurde sehr gut aufgenommen, verschiedene von meinen Zuhörern baten sich das Koncept aus, und mir gings, als ich von der Kanzel herunter kam, wie dort geschrieben steht: „ich habe mich müde geschrieen, mein Hals ist „heisch."

Zwey Anekdötchen diese Predigt betreffend kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Die eine geht den Herrn Küster und die andere das Kreutzmachen beym Segensprechen an. Doch das letzte zuerst. Ich wust' es wohl, daß es in Meklen-

lenburg, wie in andern orthodoxen Ländern noch Mode ist, in den lutherischen Kirchen bey der Ertheilung des Segens am Ende der Predigt das Zeichen des Kreutzes zu gebrauchen, welches in meinem Vaterlande, sonderlich in B * * ziemlich abgekommen ist. Ich machte also auch ein Kreutz, es war aber den rechtgläubigen Rostockern nicht groß genug. Ein ehrlicher Bürger, der das so mit ansah, sagte in seiner niederländischen Sprache: dat was och man en lütten Krütz; ich erfuhr erst nachher, daß die dortigen Geistlichen mit ausgereckten Armen dieses Zeichen zu machen pflegten. Diese Anekdote ist abermals ein Beweis, wie sehr der gemeine Mann auf alte Gebräuche hält, und wie viel Behutsamkeit und kluge Vorsicht bey deren Abänderung erfordert wird. Es war immer möglich, daß dieser ehrliche Bürger, wenn er zu wählen hatte, blos um dieses kleinen, unbedeutenden Umstands willen mir seine Stimme versagte. Mit dem Herrn Küster hatt' ich folgenden Auftritt. Ich blieb, nachdem der Gottesdienst geendigt und das Lied ausgesungen war, noch ein Weilchen in der Kanzel sitzen, endlich erhob ich mich, und wollte hinaus, aber ich konnte nicht hinauskommen, denn die Thür war verschlossen. Ich klopfte an,

rüttelte an dem Schlosse, und siehe! da war niemand, der mir aufthät. Endlich erschien der Küster, und sagte: Ist es dem Herrn Pastor gefällig, herauszukommen? Ich antwortete: O ja, ich wüste nicht, daß ich hier noch etwas zu thun hätte, und so ließ er mich denn ins Freye. Warum er mich so lange in der Kanzel eingesperrt hielt, das kann ich fürwahr nicht begreifen; es war ein besonderer Einfall. Nach geendigtem Gottesdienst erhohlt' ich mich in der Behausung meines Herrn Konfraters bey einem Glase Wein und bey einer guten Abendmahlzeit von der gehabten Mühwaltung, wurde um zehn Uhr wieder in einem Tragsessel (porte-chaise) in mein Quartier zurückgebracht, schlief herrlich, und träumte noch herrlicher, bis der wiederkehrende Morgen diese angenehmen Bilder verscheuchte, und mich daran erinnerte, daß ich noch ein Gast auf Erden, noch zwischen Furcht und Hoffnung, ohne Geld — ohne Weib — ohne Versorgung war.

Es hat mit der Wahl der Prediger an diesem Orte folgende Bewandniß. Bey den meisten Kirchen in der Stadt präsentirt der Magistrat drey Kandidaten, und die Gemeine hat das

Recht, einen davon durch Mehrheit der Stimmen zu wählen, der alsdenn vom Magistrat die Vokation erhält. Nur zwey Kirchen sind davon ausgenommen, die Johannis- und Nikolai Kirche. Bey diesen präsentirt und wählt der Rath allein, ohne daß die Gemeine etwas dazu beytragen, oder dawider einwenden darf. Weil nun ein Hochedler Rath in Rostock, wie schon erwähnt ist, aus vielen Mitgliedern besteht, die gemeiniglich starke Familien haben, so ist es ihnen nicht zu verdenken, wenn sie bey dieser Gelegenheit, bey Besetzung der Predigerstellen ihre Söhne oder Töchter zu versorgen suchen, da sie hier freye Hand haben, und keine Einwendungen befürchten dürfen. Ich habe mich schon in meinem Buche vom Kirchenpatronat darüber erklärt, daß dies unter gewissen Einschränkungen, wenn niemand dadurch beleidigt wird, keine unbillige oder verdammliche Sache sey; man wird es mir also schon zutrauen, daß ich nicht aus bloßer Tadelsucht diesen Umstand anführe. Man gab mir zu verstehen, daß bey dieser Vakanz der nämliche Fall sey, und daß es mir also sehr nützlich seyn würde, mich bey dem schönen Geschlecht beliebt zu machen, und bey einem schmachtenden Seitenblick auf die Jungfer Toch-

ter die Frau Mama ja nicht zu vergessen, und bey jedem Besuche, den ich ablegte, meinen ledigen, oder Wittwerstand, und meinen Wunsch, auf diesem Wege wieder glücklich zu werden, durchschimmern zu lassen. Aber, hilf Himmel! welche Verlegenheit! in jedem Hause, wo ich hinkam, ein Mädchen, in manchem drey bis vier Mädchen, die meisten lieblich anzuschauen, und hold, wie die Grazien!

In dem Hause des Herrn Hofrath B. sucht' ich am meisten Bekanntschaft, weil er unter allen am behülflichsten, und bey dem Kollegium etwas durchzusetzen vermögend war. Mein vornehmster Gönner, bey dem ich fast täglich zu Tische war, der Herr Konsistorialrath H** beobachtete die Neutralität, und wollte zu der vorseyenden Wahl, was meine Person betraf, nicht eher etwas sagen, als bis er gefragt würde. Acht Tage nach der Eingabe meiner Bittschrift und nach gehaltener Gastpredigt erhielt ich von dem Senat vorläufig die Resolution, „daß bey „der bevorstehenden Wahl des Professors und „Predigers bey der St. Nikolai Kirche auf mich Reflexion genommen werden sollte, und damit muste ich mich vor der Hand begnügen. Man

be-

benachrichtigte mich hierauf, daß sich die Wahl wohl bis Neujahr verziehen dürfte, und so lange zu warten, schien mir meines schlappen Beutels wegen nicht rathsam zu seyn. Ich muste also, weil die mir angerathenen Mittel nicht so recht einschlagen wollten, den Himmel walten lassen. Drey Wochen blieb ich in Rostock, besuchte in dieser Zwischenzeit den vormaligen meklenburgischen Konsistorialrath und Superintendenten, D. Fidler zu Dobberan, bey dem ich mich einige Tage aufhielt, und reisete endlich, nachdem ich in Rostock viel gute Freunde gefunden, viel würdige Menschen kennen gelernt, und hie und da herum geschmauset hatte, ehe man sich's versah, an einem Sonnabend nach Sülze, einem kleinen, unansehnlichen Ort, der ein Salzwerk und von diesem Salzwerk den Namen hat, nahe an der schwedischpommerischen Gränze.

Einige Tage vorher, ehe ich Rostock verließ, erfuhr ich, daß einem Mitgliede des Raths, der in B** Verwandte hatte, aufgetragen sey, sich in B** nach mir zu erkundigen, und da ich wuste, wie sehr ich bey meinen lieben Landsleuten angeschrieben, wie sehr insonderheit

ein gewisser Stand wider mich aufgebracht war, so konnt' ich, ohne Prophet zu seyn, vorhersehen, daß meine Sachen in Rostock den Krebsgang gehen würden, wie es auch der Erfolg ausgewiesen hat. In meiner lieben Vaterstadt, deren Einwohner an Erfindungen meine Person und meine Geschichte betreffend sehr reich sind, giebt man zwar eine andere Ursache an, warum ich nicht Professor und Prediger in Rostock geworden wäre. Ich hätte mich nämlich mit einem der dortigen Geistlichen, welcher Bedenken getragen hätte, mir als einem Fremden die Kanzel zu eröffnen, tapfer herumgezankt, und ihm in beleidigenden Ausdrücken meinen Unwillen zu erkennen gegeben, so daß es beynahe a verbis ad verbera gekommen wäre, dieser hätte die Gemüther der Magistratspersonen wider mich eingenommen, und so mein ganzes Vorhaben vereitelt. Diese Erzählung ist eine förmliche Lüge, und muß so vielen Nachtwächtergeschichten, und andern boshaften und ungereimten Erzählungen von mir, mit denen man sich in B** herumgetragen hat, und wozu ich oft auf eine sehr unschuldige Weise Anlaß gegeben habe, beygesellet werden.

Mein Lauf in Rostock war also vollendet, und ich wieder eine Ecke weiter in die Welt

hinein, denn ich befand mich nun in Sülze und war auf dem geraden Wege nach Stralsund, wohin ich auch gereiset seyn würde, wenn nicht der Winter schon eingebrochen und mein Geldvorrath beynahe erschöpft gewesen wäre. Hier besuchte ich den Herrn Acciseinspektor M. den Vater eines guten Mädchens, welches ich in B** in einem vornehmen Hause kennen gelernt hatte, um demselben von ihrem Aufenthalt (denn er war ihm unbekannt) und von ihren Schicksalen Nachricht zu geben. Beyden Aeltern war ich aus diesem Grunde willkommen; sie waren gebeugt über den Verlust ihrer Tochter, und begierig, zu erfahren, wie es ihr ginge. Die Geschichte dieses Frauenzimmers klingt romanhaft, und sie würde mir selbst so vorkommen, wenn ich nicht durch bewährte Zeugnisse von der Wahrheit derselben überführt wäre. Es gehört mit in den Zusammenhang dieser Reisebeschreibung, sie meinen Lesern mitzutheilen. Ihr Vater hatte seinen Bruder bey sich, einen Menschen von denen, die sich selbst und andern zur Plage geboren, und in allen Gattungen der Bosheit Meister sind. Er war Officier gewesen, und lebte nun zu Sülz im Privatstande, mehrentheils auf Kosten seines Bruders. Er war eines verliebten und hitzi-

hitzigen Temperaments, und, wenn er aufgebracht wurde, wüthend, wie ein Tyger. Dieser vergaffte sich in seine älteste Nichte, und faßte den rasenden Entschluß, sie zu entführen, um sich dadurch an seinem Bruder zu rächen, von dem er glaubte beleidigt zu seyn. Das Mädchen war ihm gewogen, und sie war noch zu jung und fladderhaft, um den Zudringlichkeiten eines einnehmenden Verführers auszuweichen. Er bildete ihr ein, er wollte mit ihr zu einer begüterten adelichen Tante nach Wien reisen, wo sie es sehr gut haben, und sich nach ihres Vaters Hause nicht zurücksehnen würde; es könnte aus ihr eine vornehme Dame werden. Das Mädchen willigte in diese Vorschläge, welche, wenn man sie auch nicht der Einwirkung böser Geister zuschreiben will, wenigstens Beweis eines durchaus verdorbenen und boshaften Herzens waren. Das liebende Paar verabredete mit einander den Tag der Flucht. Das Mädchen packte ein, was sie konnte, stieg in der Nacht aus dem Fenster, und ging heimlich davon. Ihr Herr Onkle hatte nicht weit von Sülz einen Wagen bestellt, und so ging die Entführung nach Wunsch von statten.

Während der Reise, die für das arme Mädchen, weil der Herr Onkle nicht mit genugsamen Geldvorrath versehen war, ziemlich beschwerlich seyn muste, gingen dem Frauenzimmerchen die Augen auf. Sie lernte die schlechten Absichten ihres Entführers immer mehr einsehen, und fing an, ihn zu verabscheuen. Sie kamen endlich nach Wien. Hier wollte er sie zwingen, den katholischen Glauben anzunehmen, und sich mit ihm zu verheurathen. Sie suchte daher mit guter Manier den Klauen dieses Bösewichts zu entkommen, der sie in aller Absicht hintergangen, und von seinen glänzenden Versprechungen auch nicht ein Wort wahr gemacht hatte. Durch den Beystand guter Menschen, welche ihr Schicksal zum Mitleiden bewog, fand sie, nachdem sie sich eine Zeitlang in Wien verborgen gehalten hatte, eine Gelegenheit nach Prag. Hier nahm sich ein gewisser Geistlicher des armen verführten Mädchens an, rettete sie aus dem Abgrunde von mannichfaltigen, namenlosen Elende, dem sie entgegen eilte, schafte sie nach Dreßden, und von dort aus wurde sie nach Berlin an einen vornehmen Geistlichen empfohlen, welcher sie als Gesellschafterinn seiner Ehefrau in sein Haus aufnahm, und für ihr zeitliches Glück Sorge trug. Es hatte sich aber einmal ein ge-

wisser Geist der Flüchtigkeit, des Leichtsinns, und des wollüstigen, ungebundenen Lebens dieses sonst sehr wohlgebildeten Frauenzimmers bemeistert; sie wurde, als ihr Pflegevater seine Gattinn verlor, aus dessen Hause entlassen, und fing an, Besuche von jungen Mannspersonen anzunehmen. Der Geistliche, der davon benachrichtiget wurde, wollte sie nach Hause schicken, er bezahlte auch für sie das Postgeld; sie versprach zu reisen — und reisete nicht.

Es währte nicht lange, so zog sie sich durch ihre unordentliche Lebensart eine schändliche Krankheit zu, wovon sie jedoch wieder geheilt wurde. Es half keine Erinnerung guter Freunde. Ein gewisser schon verheyratheter Mensch, der bey einer öffentlichen Schulanstalt in B** angestellt war, gab sich, um von andern nicht erkannt zu werden, für einen Kantor aus Charlottenburg aus, und spielte in dieser Kleidung mit abgestutzten, ungepuderten Haaren bey ihr die Rolle eines schmachtenden Liebhabers. Kurz diese Lebensart währte so lange, bis sie endlich noch tiefer fiel, und aus einer Avanturiere eine barmherzige Schwester, und aus einer barmherzigen Schwester, die inkognito mit ihrer Schönheit wuchert, eine öffentliche Buhlerinn ward.

ward. Nun war sie auf dem geraden Wege zu ihrem gänzlichen Verderben, aber noch wachte Gottes Vorsehung und Langmuth über sie, und riß sie durch Vermittelung edeldenkender Menschen heraus aus dem schändlichen, quaalvollen Leben, welches sich gemeiniglich mit einem noch schändlicheren Tode endiget, und so manches Schlachtopfer aus guter Familie dahinwürgt. Sie kam wieder als Hofmeisterinn in Kondition bey einem Herrn von Adel, kehrte zu ihrer Pflicht zurück, und ist jetzt vielleicht, wenn sie bey diesen Gesinnungen bleibt, auf dem Wege, ein ihrem Stande und ihrem Geiste angemessenes Glück zu machen, obgleich ihre Reitze ziemlich verblüht sind. —

Ich habe diese Geschichte eines durch ihren eigenen Onkle verführten und so nach und nach unglücklich gewordenen Mädchens aus keiner andern Ursache, als um deswillen umständlich erzählt, damit andere junge Frauenzimmer sich daran spiegeln, und es sich fest vornehmen mögen, den ersten Anwandlungen einer verbotenen Liebe zu widerstehen, weil diejenigen, die sich einmal Preis geben, die einmal die Schranken der Tugend und Ehrbarkeit durchbrechen, Gefahr laufen, aus einem Laster in das andere, aus einem Un-

Unglück in das andere zu fallen, und endlich das Opfer ihrer Lasterhaftigkeit zu werden. Wehe aber einem solchen Verführer, der ein unschuldiges Frauenzimmer ihrer Ehre, ihrer Gesundheit, oft ihres Lebens beraubt, und in so vielfältiger Betrachtung an der Person, die er zu lieben vorgiebt, zum Mörder wird! Doch zurück zu meiner Reisebeschreibung!

Ich erzählte den würdigen Aeltern und der Schwester dieses gefallenen Frauenzimmers ihre tragische Geschichte, so weit sie mir bekannt war, welche dadurch äußerst gerührt, und zu Thränen erweicht wurden. Ich brachte die erste Nacht bey ihnen zu, um den Prediger, weil es Sonnabend und schon spät war, nicht zu beunruhigen. Die folgenden beyden Tage hielt ich mich bey dem Prediger auf, wo ich einen jungen Prediger vom Lande kennen lernte, welcher mich mit in seine ländliche Residenz nahm, und einige Tage bey sich behielt. Es war Winter, und also auf dem Lande wenig Vergnügen. Da ich schon auf der Rückreise nach Güstrow begriffen war, und wohl einsahe, daß vor der Hand in diesem Lande, wo es mir sonst ganz wohl gefiel, nichts zu thun oder zu erwarten sey, so schickte mich ein Herr Konfrater

nach

nach eingenommener Mahlzeit und gehaltenem Nachtlager mit seinem Gespann zu dem andern. Bey dem einen blieb ich zwey, drey, bey dem andern auch wohl acht Tage sitzen und schmausete in der Nachbarschaft bey Priestern und Edelleuten herum, bis ich endlich an einem Donnerstag zu dem Herrn Pastor H * * nach Buchholz kam.

Weil der folgende Tag ein Bußtag war, so ersuchte mich dieser, für ihn zu predigen. Das that ich, und predigte über den vorgeschriebenen Text. Nach geendigtem Gottesdienste fuhren wir zu einer benachbarten Fräulein zu Gaste, und blieben daselbst bis neun Uhr. Es wurde gut gegessen und getrunken, und nach der Mahlzeit L'hombre gespielt, ich gewann zwanzig Groschen, ein kleiner Beytrag zum Reisegelde. Als ich ausgeschlafen hatte, gab mir der Herr Pastor ein Pferd, und einen Burschen zur Begleitung, und so kam ich gegen vier Uhr Nachmittags wieder in Güstrow an. Hier hielt ich mich noch vierzehn Tage auf, und lernte die dortige Geistlichkeit kennen, worunter ich vorzüglich den Herrn Pastor V * * aus Lübeck gebürtig, welches ein sehr geschickter, feiner Mann ist, mit Hochachtung nenne. Ich hörte ihn am dritten Sonntage des Advents über das gewöhnlicher

liche Evangelium in der Pfarrkirche predigen. Eine Sentenz aus seiner Predigt ist mir noch im Gedächtnisse geblieben, denn sie flößte Trost in meine bekümmerte Seele. Mich dünkt: er predigte nach Anleitung der Gefangenschaft des Johannes von den wunderbaren Führungen Gottes, die doch am Ende zu unserm Besten ausschlagen. Er bediente sich unter andern dieses Ausdrucks: „Auch mein Krankenbette und mein „Leiden überhaupt, es bestehe, worinn es wolle, „liegt nicht ausser den Gränzen seiner Aufsicht und „seiner Vaterliebe, er wird alles zum Besten wen„den.„ — Am ersten Weihnachtstage hört' ich in der Domkirche eine Predigt, welche mit dieser sehr kontrastirte, denn es wurde darinn erschrecklich gesalbadert, und gleichwohl stand der Mann, der sie hielt, bey seiner Gemeine in großem Ansehen. Es wurde da von der Offenbarung des Sohnes Gottes im Fleische ein Langes und ein Breites hergeschwatzt, und am Ende wust' ich nicht, was ich gehört hatte. Da sah ich abermals, daß das Extemporisiren oder auch nur das Predigen über eine kurze Disposition, die man nicht gehörig durchdacht hat, nicht jedermanns Sache ist.

Am Tage nach dem Weihnachtsfeste besucht' ich, noch den Herrn Konsistorialrath K * *, der

insonderheit durch seine Streitschriften mit dem Herrn Doktor und Superintendent Fidler in der gelehrten Welt bekannt geworden ist. Die mek-lenburgische Geistlichkeit, welche der Doktor Fid-ler großentheils als Dummköpfe oder als Heuch-ler charakterisirt hatte, setzte ihm auch dieser ih-rer Vertheidigung wegen ein Monument, indem sie den Rath K** in Kupfer stechen und das Bild in einen goldenen Rahm fassen liessen, mit der Ueberschrift: Gratae mentis testificandi ergo propter annum MDCCLXXVI.

Ich enthalte mich des Urtheils über diesen Mann, den Konsistorialrath K** um deswil-len, damit man nicht glaube, als wenn Verdruß über meine in Meklenburg fehlgeschlagene Hoff-nung mich zu dieser Schilderung, die wohl frey-lich nicht ganz zu seinem Vortheil gereichen dürfte, verleitet hätte. Ich führte mit ihm bey meinem Besuch mancherley Gespräche. Er sagte unter an-dern: „Ich habe von meinem Kollegen und von „Leuten in Rostock gehört, daß Ihnen der liebe „Gott recht schöne Gaben verliehen hat, wenn „Sie solche doch auch recht gut anwenden wollten, „ich bedaure Sie. Ich antwortete: Herr Rath! „Ihre Bedaurung hilft mir zu nichts, ich werde

„mei-

„meinen Weg gerade fortgehen; auch bey der be„sten Anwendung unserer Talente müssen wir oft „im Staube kriechen und Hunger leiden. Drey „Gattungen von Leuten haben in dieser Welt blin„des Glück, der Dummkopf, der Heuchler, und der „Bösewicht, und als ich dies gesagt hatte, empfohl ich mich. Das ewige Bedauern, und das sinnlose Glückwünschen! Das kann mir alles nichts helfen, sagte mein Kirchenpatron zu meinem Küster S**, als ihm dieser zum neuen Jahr gratuliren wollte, und der Mann hatte Recht. —

Mein ganzer Geldvorrath bestand, als ich wieder nach Güstrow kam, aus acht Schillingen, oder vier Groschen, mit diesen sollte ich, weil meine ganze Reise nach allen Aspekten vergeblich gewesen war, den Rückweg nach B * * antreten. Mein Freund, der Notarius T * * sahe meine Verlegenheit, und schoß mir so viel vor, daß ich meinen Wirth bezahlen, und ohne sonderliche Beschwerde wenigstens zu meinem Vetter nach Neubrandenburg zurückkommen konnte. Man that mir zwar in Güstrow einen Vorschlag, eine Hofmeisterstelle bey einem benachbarten Edelmanne anzunehmen; ich wollte mich aber nicht bloß geben, und sahe überdies nicht ein, wozu mir das

für

für die Zukunft hätte helfen sollen. Denn aufs lange Warten wollt' ich mich nicht einlassen. Ich ging also am Sonntage nach Weihnachten zu Fuße von Güstrow ab, und kam per ambages bey ziemlich heftiger Kälte und tiefem Schnee den Tag vor dem Neujahr 1778 in Teterow, einem kleinen Städtchen an, wohin mich ein benachbarter Prediger zu Tarkow, bey dem ich eine Nacht zugebracht hatte, mit seinem Schlitten bringen ließ. Hier nahm ich mein Quartier bey dem ersten Prediger, Herrn H**, einem gebornen Märker, der mich sehr liebreich aufnahm, und weil er am folgenden Neujahrstage zweymal zu predigen hatte, (denn sein Kollege muste die eingepfarrten Dörfer versehen) die Nachmittagspredigt auftrug. Dieser Mann hatte viel Kinder, lauter Töchter, die aber alle wohl erzogen, und ihrer Mutter, einer würdigen Frau, ähnlich waren. Hier bekam ich ein Schnupfenfieber gleich nach geendigter Neujahrspredigt, und muste mich deswegen ein paar Tage dort aufhalten. Ich predigte über die gewöhnliche Epistel von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion. Am folgenden Sonnabend nahm ich noch bey dem Kollegen meines Wirths, einem jungen, geschickten Manne, dem Herrn Pastor S**

 das

das Mittagsmahl ein, und dieser schickte mich mit seinem Schlitten bis zur nächsten Station zu einem mir und ihm bekannten Pächter.

Dieser gab mir ein Pferd, um bis zu dem nächsten Dorfe zu kommen, wo ich bey dem Prediger O * * Quartier nahm, und auf sein Ersuchen am folgenden Sonntag eine Predigt hielt. Das Evangelium handelte von der Flucht Christi und seiner Aeltern nach Egypten vor der Nachstellung des Herodes, und mein Thema war: Die gnädige Aufsicht Gottes über das Leben der Menschen, als ein Bewegungsgrund, unser Leben zu seiner Ehre zu brauchen. Am Montage nach der Mittagsmahlzeit ließ mich der Herr Konfrater nach Malchin fahren, wo ich bey dem Herrn Präpositus F * * einkehrte, und, weil der Mann sehr gesellig und freundschaftlich war, mich zwey Tage aufhielt. Hier fand ich am Mittwochen Gelegenheit, ein paar Meilen weiter zu kommen; der Name des Dorfs oder Flecken, wo ich gegen Abend ankam, ist mir entfallen, der Prediger R—l wo ich einkehrte, hatte eben seinen Sohn, einen jungen Prediger aus der umliegenden Gegend bey sich. Dieser junge Prediger war ein feines

Männ-

Männchen, und unter andern sehr musikalisch. Er spielte eine Arie, deren Innhalt Empfindungen eines tugendhaften Jünglings an seine Geliebte war, wovon mir die letzte Strophe besonders gefallen hat, und eben darum im Gedächtnisse geblieben ist.

Die Vorsicht mag in meinem ganzen Leben
Mir selber nichts von Lust und Wohlseyn geben,
Wenn sie nur Dir viel gutes thut.
Und meinen Tod mag einst kein Mensch beklagen,
Wirst Du alsdenn nur einmal von mir sagen:
„Er war mein Freund, ich war ihm gut.

Am folgenden Tage war eine Taufe, und wir wurden zum Kindtaufenschmaus gebeten, wo ich's mir ganz wohl seyn ließ. Der Prediger hatte eine hübsche Bibliothek, und ich blieb bey ihm bis zum Sonnabend, da er mich mit seinem Gespann auf die nächste Station bringen ließ. Und so kam ich durch die Gefälligkeit meiner Herren Amtsbrüder, wovon mich einer zum andern schickte, um die Mitte des Januars 1778 wieder in Neubrandenburg an.

Mein Vetter wunderte sich sehr, als er mich in einem Schlitten ankommen sah, denn er hatte geglaubt, daß ich durch einen andern Weg wieder in mein Vaterland gezogen wäre. Ich er-

erzählte ihm meine Begebenheit in Rostock, und blieb einige Tage bey ihm. Er verschafte mir eine Gelegenheit nach Strelitz, und auf dieser kleinen Reise hatt' ich wieder ein Abentheuer, welches mich in große Verlegenheit setzte. Der Fuhrmann, den mein Vetter zu meinem Fortkommen gedungen hatte, schickte seinen Sohn, einen jungen Menschen von 18 Jahren, welcher mich, ehe wir das nächste Dorf erreichten (es war ein tiefer Schnee gefallen) dreymal umwarf. Gegen Mittag kamen wir auf ein adeliches Gut, welches von einem Pächter verwaltet wurde. Hier erhohlte ich mich in etwas von den Beschwerlichkeiten der Reise; der Pächter sagte, daß der Weg nach Strelitz wegen des tiefen Schnees gefährlich wäre; er begleitete uns, und zeigte meinem Fuhrmann den Weg; es begegneten uns zwey Schlitten, die kaum durchkommen konnten; ich hielt es also fürs rathsamste, wieder umzukehren. Ich schickte meinen jungen Fuhrmann mit seinem Schlitten nach Hause, und fuhr mit des Pachters Schwester nach dem Dorfe, wo der Pastor R** wohnte. Er war nicht zu Hause, kam aber bald, und wunderte sich sehr, mich nach einer so langen Zwischenzeit wiederzusehen. Er fuhr mit mir am folgenden Tage

nach

nach Wänzke, und setzte mich dort bey dem Amtmann J** ab. Dies war ein sehr gefälliger, gastfreyer Mann; ich muste, ich wollte oder wollte nicht, acht Tage bey ihm bleiben. Er schenkte mir, als ich abreisete, einen Hund, den er Machnieder genannt hatte, es war ein hübscher Teckel, den mir vermuthlich die Marktleute oder die Musensöhne in Wittenberg wieder abgenommen haben. Der Amtmann schickte Korn an seinen Bruder, einen Müller in Neustrelitz, und mit dieser Gelegenheit kam ich dahin.

Neustrelitz ist ein hübscher, feiner Ort, in Form eines Sterns gebauet, so daß man, wenn man auf dem Markt steht, alle Straßen übersehen kann. Hier blieb ich zwey Tage, und ging darauf zu Fuße nach Altstrelitz, welches nur eine halbe Meile davon liegt. In Altstrelitz nahm ich mein Quartier bey dem Herrn Pastor L** einem wackern und geschickten Mann, Sonntags hörte ich ihn und seinen Herrn Kollegen predigen. Montags fuhr ich mit der Post nach Fürstenberg, und kehrte wieder in der Pfarrwohnung ein. Von hier aus fuhr ich mit dem Prediger nach seinem Filiale, wo er eine Amtsverrichtung hatte, und von da muste ich durch

 rauhe

rauhe und ebene Wege meine Reise nach B** fortsetzen. Hin und wieder wurde das Handwerk gegrüßt, und wo kein Prediger war, da kehrte ich bey dem Amtmann oder bey dem Förster ein. Ueberall fand ich ausser guter Bewirthung freundliche Gesichter. Kann wohl seyn, daß manche es in ihrem Herzen nicht so gut meinten, als sie sich anstellten, aber was kümmerte das mich? Ich hatte meinen Zweck erreicht, war mit meinem leeren Beutel aus Rostock bis in die Gegend von Zehdenick gekommen, hatte immer noch Muth, ob mir's gleich schief gegangen war, hielt mich immer fest am Vertrauen auf die Hülfe Gottes — war ich nicht bey allen Fehlschlagungen glücklich?

In Zehdenick verweilte ich nur ein paar Stunden bey einem dortigen Prediger. Hier traf ich von ohngefehr einen Landgeistlichen, der auf dem Wege, den ich zu paßiren hatte, wohnte. Abermals ein kleiner Glücksfall, dacht' ich, und fuhr mit ihm nach Hause. Wir speiseten zu Abend ein Gericht Fische, und in langer Zeit hatte mir nicht ein Gericht oder ein Abendessen so gut geschmeckt. Der Sonntag war ein Ruhetag. Der Herr Pastor bereisete seine Filiale,

und ließ mich mit seinem jungen Weibchen allein. Hm, hm, wird da mancher sagen, das gefällt mir nicht übel; ein junger, unverheuratheter Mann, der succum & sanguinem hat, mit einer jungen Priesterfrau allein! Als wenn das etwas neues wäre, daß die Welt voller Argwohn ist. Wir aßen und tranken, und waren guter Dinge, und bekümmerten uns nicht um das qu'en dira-t-on. Zwey Tage darauf war ich in Oranienburg, immer näher der großen Königsstadt, wo ich doch keine bleibende Stätte hatte. Auf dem Wege von Nassenheide nach Oranienburg macht' ich folgendes Gedicht, welches in der Sammlung meiner Gedichte steht, die in der vergangenen Ostermesse 1779 zu Leipzig herausgekommen sind.

Ermunterung zur Gelassenheit im Unglück.

Hindurch, hindurch durch Nebel, Sturm und Wetter
Das theure Leben selbst gewagt,
Nichts bleibt mir unversucht, bis einst — willkommen Retter!
Mein Todesmorgen tagt.

O wär' er da! o wäre längst mein Leiden
Und meiner Thränen Quell versiegt!
Doch nein, so wills der Herr, gelassen will ich leiden,
Und tragen, was er fügt.

Dann glänzt einmal in hoher Sieger Krone
Die Thrän', als Perle glänzet sie,
Und Herrlichkeit wird mir nach überwundnem Hohne,
Und Ruhe nach der Müh.

Ja faß ihn ganz, den lindernden Gedanken
Der lohnenden Unsterblichkeit,
Und sey ein Held, ein Christ — o könnte der noch wanken,
Den dieser Trost erfreut?

In Oranienburg wurde bey dem Prediger L * * das Frühstück, und eine halbe Stunde davon in Gerbendorf bey dem Prediger G * * das Mittagsmahl eingenommen, welches in einem Gericht Erbsen und Pöckelfleisch bestand. Dieser Mann hatte mit mir ein ähnliches Schicksal, denn er war auch von seiner Frau geschieden, und schien auch nicht willens zu seyn, sich wieder zu verheurathen. Solamen miseris, socios habuisse malorum. Ich konnte diesmal nicht den geraden Weg nach B * * nehmen, weil dieser der Viehseuche wegen gesperrt war. Ich ging also über Velten, wo ich ohngefehr eine Stunde bey dem Schulmeister verweilte, und kam mit dem Einbruch des Abends in den sogenannten neuen Krug, nahm

nahm ein Butterbrodt, und übernachtete daselbst. Nun war abermals eine Reise, ohne daß ich meinen Zweck erreicht hatte, zurückgelegt. Unzufrieden mit meinem Schicksal, voll unruhiger Gedanken darüber, was nun für mich zu thun sey, kam ich am achten Februar 1778 wieder in B * * an, mit dem Vorsatze, nicht lange hier zu bleiben, und entwarf den Plan zu einer neuen Reise, die ich auch nach einem zweymonathlichen Aufenthalt in meiner Vaterstadt antrat.

Dritter Abschnitt.

In B * * wartete ein kleiner Unglücksfall auf mich, der aber bald hätte zu einem grössern ausschlagen, und für mich viele unangenehme Folgen haben können. Als ich an einem Abend nach Hause kam, war es auf den Straßen sehr glatt, denn es hatte stark gefroren, und mit unter etwas geregnet. Ich fiel, und hätte beynahe das Bein gebrochen, ich kam aber mit einer starken Quetschung davon, woran ich vier Wochen heilen, und eine gute Zeit hinken muste. Während dieser Zeit brachte ich meine Gedichte in Ordnung, und machte

te noch einige neue, um sie zur nächsten Messe drucken zu lassen. Ich that noch einen Schritt, wozu ich durch Vaterlandsliebe bewogen wurde, und hielt bey dem geistlichen Departement um anderweitige Beförderung oder in deren Entstehung um die Erlaubniß an, ausser Landes gehen zu dürfen. Ich erhielt aber, was den ersten Punkt betrift, abschlägige Antwort, und vom zweyten altum silentium. Ich nahm mir also vor, nach Leipzig in das galante Sachsen zu gehen, und daselbst als Schriftsteller zu leben, weil diese Stadt der Sammelplatz der Gelehrten und Künstler ist, und, was insonderheit den Buchhandel betrift, vor allen Städten Deutschlands einen Vorzug hat.

Im Aprill dieses Jahres nach den Osterfeyertagen hub sich die neue Pilgrimmschaft an, die ich mit einem Geldvorrath von zwey Thalern und zwölf Groschen antrat. Ich ging den ersten Tag bis Saarmund, und übernachtete daselbst in einem Gasthofe, weil der Prediger nicht zu Hause war. Am folgenden Tage war ich in Belitz, speisete zu Mittag bey dem Herrn Inspektor G**, und kam gegen Abend nach Buchholz, wo ich bey dem Prediger übernachtete. Sonnabends kam ich nach Treuenbriezen; hier sucht' ich meinen

alten

alten Universitätsfreund, den Feldprediger S** auf, und aß mit ihm, was die Kelle gab.

Gegen Abend kam ich wohlbehalten, aber ziemlich matt von der Hitze, nach Grobstätt, von meinem getreuen Machnieder begleitet. Hier besucht' ich die Tante meiner gewesenen Gattinn, deren Sohn an diesem Orte Prediger war, und blieb bis Montag, da ich nach geendigter Mahlzeit nach Wittenberg aufbrach, wo ich Abends um sieben Uhr ankam. Hier verlor ich meinen Machnieder, wie schon oben erwähnt ist. Alles Nachforschen war vergeblich, und ich grämte mich sehr, einen so getreuen Reisegefährten verloren zu haben. In Wittenberg machte ich unter andern die Bekanntschaft des würdigen Herrn Professor B**, welches ein sehr munterer und gefälliger Mann, und, was unsere errichtete Bekanntschaft sogleich von andern Bekanntschaften auszeichnete, noch oben drein mein Bruder im Apollo ist.

Auf dem Wege nach Leipzig brachte ich einige Tage zu, weil ich hie und da bey meinen geistlichen Brüdern hängen blieb, und mich von den Beschwerlichkeiten der Reise erhohlete. Hier sprach ich meinen jüngsten Bruder, der bey einem dor-

dortigen Juwelier als Geselle konditionirte. Dieser stellte mir einige Schwierigkeiten über mein Vorhaben, mich dort niederzulassen, vor, es wären dort gar zu viel, meinte er, die theils auf Aemter und Versorgungen warteten, theils von schriftstellerischen Arbeiten sich ernährten. Es war ausserdem bey meiner Ankunft nach Leipzig sehr unruhig wegen der bevorstehenden Messe. Ich beschloß also auf den Rath eines Freundes, eine kleine Excursion nach Dessau zu machen, und von da nach Halle zu Vater Semlern zu reisen, um einen Versuch zu machen, ob ich etwa bey den an beyden Orten angelegten Erziehungsanstalten mein Unterkommen finden könnte. Und siehe, ich fands. In Dessau besuchte ich den Professor Basedow, und eröffnete ihm die Absicht meiner Reise.

„Gehen Sie erst nach Halle, sagte er zu mir, und wenn Sie dort Ihre Rechnung nicht finden, so kommen Sie wieder zu mir, vielleicht kann ich Ihnen etwas zu thun geben.„ Ich ging nach Halle, fand aber nicht, was ich suchte, erneuerte dort meine alten Bekanntschaften, war äusserst bewegt, als ich die Thürme von Halle erblickte, und mich an meine hier verlebten Studenten-Jahre erinner-

nerte, und kehrte per ambages über Lauchstädt, Merseburg, Leipzig, Selben ꝛc. wo ich am Himmelfahrtstage für den Pastor O * * predigte, nach Dessau zurück, wo mich Basedow sehr freundschaftlich aufnahm, und als seinen Mitarbeiter (studiorum socium) mit einem monathlichen Gehalte von zehn Thalern und freyer Station engagirte. Ich hatte nicht einen Heller Geld, als ich wieder in Dessau ankam, und muste im Gasthofe, wo ich mich einige Tage aufhielt, ehe ich bey dem Professor anzog, Schulden machen. Bald nach meinem Anzuge fragte mich Basedow, der die Lücke in meinem Beutel witterte: wie stehts um die Kasse, Herr Pastor? Sehr schlecht, antwortete ich, und zeigte ihm den leeren Beutel. Er schoß mir also das Nöthige vor, schien überhaupt sehr für mich eingenommen zu seyn, und ich glaubte nach den Aussichten, die er mir eröffnete, daß ich am Ziele meiner Wanderschaft wäre.

Ich erzählte dem Professor Basedow bey einem Spatziergange nach dem Elbhause und dem kleinen anhältischen Städtchen Roßlau offenherzig meine ganze Geschichte, und verschwieg ihm nicht, was ich selbst durch unüberlegtes, und leichtsinniges Verhalten von meinen bisherigen Widerwär-

tigkeiten mir zugezogen hatte. Er sagte, als er mein Alter erfuhr, ich wäre zwar noch jung, aber doch in den Jahren, da es entschieden werden müste, was aus mir werden sollte, und wenn ich mich in das Fach, das er mir jetzt eröffnete, hineinarbeiten könnte, so hoffte er, daß ich auf dem Wege wäre, mein Glück zu machen. Die erste Arbeit, welche Basedow mir auftrug, war die Verfertigung eines neuen Gesangbuchs für den philanthropischen Gottesdienst, welches ich mit ihm gemeinschaftlich und unter seiner Aufsicht zu Stande bringen sollte. Es war bereits ein von ihm herausgegebenes da, dies schien ihm aber einer Reform zu bedürfen. Die meisten Gesänge darinn waren aus bekannten alten und neuen Liedersammlungen genommen, und hie und da verändert oder abgekürzt, nur einige wenige hatte er selbst gedichtet. Das treffliche Lied: Ich singe dir mit Herz und Mund, du meines Herzens Lust, hatte er zum Beyspiel in der ersten Strophe so verändert, aber, wie ich glaube, nicht verbessert:

Ich preise dich mit Herz und Mund,
Denn dir gebühret Preis,
Froh mach' ich meinen Brüdern kund,
Was ich so trostvoll weiß.

Denn der eingeschobene Gedanke: Dir gebühret Preis, ist müßig, ist wenigstens lange so fruchtbar und rührend nicht, als der: Du meines Herzens Lust. Dies eröffnete ich ihm; aber ihm wollte meine Kritik, was diesen Punkt betrift, nicht behagen. Des Morgens frühstückten wir gemeiniglich mit einander, und besprachen uns über das, was wir mit einander vorzunehmen einig geworden waren. Es wurden alle Gesangbücher, die nur aufzutreiben waren, aus Leipzig verschrieben, ich machte selbst ein paar Lieder, ich las, merkte an, was aus den fremden Liedersammlungen zu unserm Zweck zu brauchen war, und ehe ich mich dessen versah, war diese Arbeit, woran ich viel Geschmackt und Vergnügen fand, unterbrochen und zurückgesetzt.

Ich will eins von diesen Liedern, die ich in Dessau auf Basedow's Veranlassung verfertigte, und wovon ich nächstens eine besondere Sammlung herausgeben werde, zur Probe hersetzen;

Von der täglichen Vorbereitung zum Tode.

Mel. Ermuntre dich, mein schwacher Geist ꝛc.

Ich seh' im Geist die Stunde schon,
Da ich von dieser Erde
Hinauf zu meines Mittlers Thron
Mich fröhlich schwingen werde,
Da ich dem Jammerthal entrückt,
Von allem, was mich jetzt noch drückt,
Von Sünd' und allem Leide
Befreyt, von hinnen scheide.

Den Saamen seines Todes hegt
Das Kind schon in der Wiege,
Und alles, was sich hier nur regt,
Ist mit sich selbst im Kriege,
Der Wechsel währet fort und fort,
Es ändert jedes seinen Ort,
Die Welt und was wir sehen,
Muß einst, wie wir, vergehen.

Die wahre Weisheit lehret stets
Auf diese Wahrheit merken,
Und durch die Uebung des Gebets
Im Guten sich zu stärken,
Durch Rechtthun jeden Augenblick
Uns auf ein unvergänglich Glück
Und auf den Schritt bereiten,
Der uns dahin wird leiten.

Unangemeldet schleicht der Tod
Sich oft in Freud' und Lachen,
Was kann uns unsre letzte Noth
Alsdenn erträglich machen,
Wenn uns der Menschen Hülfe flieht,
Vergebens sich der Artzt bemüht,
Wenn alle Kräfte sinken,
Grab und Verwesung winken?

Ein Herz, das Gott und Jesum liebt,
Und seiner Gnade trauet,
Das ist es, was uns Stärkung giebt,
Wenn vor dem Tod' uns grauet,
Ein Herz der Tugend ganz geweiht,
Nur dies, nur wahre Frömmigkeit,
Rein von der Welt Verderben,
Gewährt uns Trost im Sterben.

Daß dieses Herz mir eigen sey,
Und daß ich täglich sterbe,
Daß ich von Sünd und Elend frey,
Einst deinen Himmel erbe.
Dazu, o Gott! verleihe mir
Den guten Geist, der mich zu dir
Auf ebnem Pfade leite,
Durchs Todesthal begleite.

Laß meinen letzten Seufzer noch
Zu deinem Throne dringen,
Und laß es mir, Versöhner! doch
Durch deinen Tod gelingen,
Daß ich im letzten Kampf und Streit
Mit wahrer Glaubensfreudigkeit
Und Heldenmuth bestehe,
Und dort dein Antlitz sehe.

Die Ursache, warum das Gesangbuch nicht zu Stande kam, war folgende. Ich erzählte nämlich dem Professor Basedow bey einem Spatziergange etwas von meinem Aufenthalt in Meklenburg, und von der Bekanntschaft, die ich dort mit dem berühmten Doktor Fidler errichtet hatte, von seinen physiognomischen Phantasieen, von seiner Art zu predigen, u. s. w. Dies veranlaßte ihn, daß er mir auftrug, die Geschichte dieses Mannes, so weit sie mir bekannt wäre, zu schreiben. Ich that es; als ich mit der koncentrirten Biographie fertig war, las er sie durch, machte hie und da Reflexionen darüber, lobte meinen Stil, und verschloß sie in seinem Pulte.

Hierauf muste ich ihm einen Auszug aus der Reformationshistorie nach einem bekannten Kompendium in zwey dicken Oktavbänden machen, und vornehmlich alle Sonderbarkeiten, alles, was Toleranz und Intoleranz verrieth, merkwürdige Aussprüche der Religionsverbesserer ꝛc auszeichnen. Des Morgens bey unserer Konferenz las er selbst die angezeichneten Stellen nach, und, was ihm nicht erheblich genug schien, das strich er weg. In drey Wochen war ich

mit

mit diesem Auszuge fertig, welcher ebenfalls zum künftigen Gebrauch in seinem Pulte deponirt wurde. Zuweilen fiel es ihm ein, mich predigen zu hören. „Haben Sie etwa Koncepte von Ihren gehaltenen Predigten bey sich?„ fragte er mich einst beym Frühstücke. Antwort: Ja. Also herunter damit. Ich stieg auf den Söller, und hohlte eine und die andere Predigt herunter, die ich ihm vorlas.

Einmal las ich ihm eine Predigt von der Versöhnlichkeit vor, die ich zuerst in Charlottenburg und hernach in Berlin gehalten hatte. Ist das wirklich Ihre Arbeit? unterbrach er mich. Ich bejahete es sehr ernstlich. „Nun, Gott hat Sie nicht verlassen, Herr Pastor! sagte er zu mir, als ich fertig war, Sie deklamiren gut, „es wäre Schade, wenn Sie nicht Gelegenheit finden sollten, Ihr Talent zu benutzen.„ Es fiel ihm eine kleine Reise nach Leipzig vor; er ließ mich rufen, und sagte: Herr Pastor! haben Sie noch etwas zu thun? Nichts bestimmtes, antwortete ich, wofern Sie nicht wollen, daß ich fortfahre, Lieder für unser Gesangbuch zu sammlen, und neue zu machen. Hier ist der Alkoran, sagte er, daraus machen Sie mir einen

Auszug und zeichnen Sie mir die schönen Stellen, die den christlichen sich nähernden Vorstellungen, und das rechte tolle, närrische Zeug aus — alles in vsum delphini oder philanthropii. In aller Welt, dacht ich, was soll den jungen Leuten die Kenntniß des mahumedanischen Gesetzbuchs, und eine Quintessenz aus demselben helfen? Sollen etwa gar Vorlesungen darüber gehalten werden, oder hat man Hoffnung, die Zahl der Zöglinge durch Türken vermehrt zu sehen? So räsonnirt' ich, und setzte mich nieder, auszurichten, was mir aufgetragen war. An einem Sonnabend kam mein Barbierer, als ich eben mit dieser Arbeit beschäftiget war, und sagte: Sie studiren gewiß auf eine Predigt. Ich antwortete: ja, aber auf eine philanthropische Predigt, wozu der Text aus dem Gesetzbuche der Muselmänner genommen ist. Das nahm ihn Wunder, und er versicherte, daß er neugierig sey, diese Predigt zu hören. Mein Auszug des Alkorans mit eingestreueten Anmerkungen war in vierzehn Tagen fertig. Basedow sah' ihn durch, und legte ihn bey Seite.

Nun sollt' ich einen Auszug aus Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie machen, dies war meine

meine letzte Arbeit in Dessau, womit ich aber nicht zu Stande kam. Da ich bey dem genauen Umgange mit dem Professor Basedow seinen Wankelmuth, seinen veränderlichen Charakter, sein immerwährendes Abwechseln mit neuen Entwürfen und Gegenständen, und insonderheit seinen Enthusiasmus in der Freundschaft, der oft bey ihm gar bald in Kaltsinn überging, kennen lernte, so sah' ich aus eben diesen Ursachen vorher, daß unsere Verbindung, da sie überhaupt nur bedingungsweise und auf eine gewisse von ihm beliebig zu verlängernde oder abzukürzende Zeit eingegangen und errichtet war, nicht von langer Dauer seyn würde. Gleich in den ersten acht Tagen unserer Verbindung zog sich ein Wölkchen auf, welches diesen heitern Himmel zu trüben, und ein Ungewitter herbey zu führen schien.

Basedow war sehr empfindlich und von sich und seinen Arbeiten eingenommen. Er hatte an einem Sonntage bey dem philanthropischen Gottesdienste den Vortrag gehalten, welcher darinn bestand, daß er einen von ihm selbst verfertigten Auszug aus der Apostelgeschichte vorlas, und zwischen dem Lesen, wie gewöhnlich, singen ließ.

Dies kam mir nun sehr langweilig vor, und ich sagte, als die Jünger des Abends in einem Garten bey einem Eyerkuchen versammelt waren, daß ich über diese Vorlesung beynahe eingeschlafen wäre. Das verdroß Vater Basedown; er gab mir seinen Unwillen sehr deutlich zu erkennen, und es fehlte nicht viel, daß wir gleich auseinander gegangen wären. Am folgenden Tage stellte er mich, wiewohl mit ziemlichen Glimpf, darüber zur Rede, ich erklärte mich, und für diesmahl wurden wir wieder gute Freunde.

Ich habe eben eines Auszugs aus der Apostelgeschichte gedacht. Basedow machte einen dergleichen aus der ganzen heiligen Schrift, und zuerst aus dem neuen Testamente, den er Sinn und Kraft der Bibel nannte; mit dem neuen Testamente war er schon fertig, als ich zu ihm kam. Er sahe nur noch sein Manuskript durch, las es in meiner Gegenwart laut, verbesserte es, und zog mich, weil er kein Griechisch weiß, über den Sinn und die Bedeutung dieses oder jenes im Orginal befindlichen Ausdrucks zu Rathe. Von der Offenbarung Johannis hatte er eine ganz neue Erklärung, die mir noch nicht vorgekommen war, vorgetragen.

Alle

Alle von ihm gegebenen Auslegungen waren indeß, wie man leicht vermuthen kann, socinianisch, weil er selbst Socinianer ist, und kein Geheimniß daraus macht, sich öffentlich zu diesen Irrlehrern zu bekennen. „Als ich meine Dogmatik schrieb, sagte er einst zu mir, war ich Arianer, aber ich habe meine Meinung geändert; jetzt bin ich Socinianer, und mag von keinen andern Lehrmeinungen, von keinem Christkirchenthume etwas wissen.„ Wenn er des Sonntags früh die Leute in die Kirche gehen sah, (die Lutherische Kirche in Dessau war nicht weit von unserm Hause) so beklagte er die armen, blinden Leute, die sich so von ihren Geistlichen hintergehen, und solche unglaubliche Dinge vorschwatzen liessen. Man sollte, so meinte er, die Kirchen zuschliessen, und die Prediger abschaffen, man sollte allgemeine Gottesverehrungen anstellen, worinn ein jeder aufgeklärter Mensch ohne Unterschied des Standes Liturg und Lehrer zu seyn, das Recht hätte. Das Unzulässige und Unüberlegte in diesen Meinungen, die ausser Basedow schon andere, ebenfalls aus einem gewissen Haß gegen den geistlichen Stand, vorgetragen haben, fällt einem jeden, der denken kann, von selbst in die Augen. Es kommt mir mit diesen zum Theil sehr son-

sonderbaren Vorschlägen zur Verbesserung unsers Religionswesens eben so vor, wie mit manchen ökonomischen und politischen Projekten, die sonst keinen andern Fehler haben, als daß sie — nicht ausführbar, nicht praktikabel sind.

Basedow war freylich sehr wider die sogenannten Geistlichen eingenommen, und dies mochte zum Theil wohl daher kommen, weil ihn, wie er sagt, das Hamburger Ministerium seiner Paradoxie wegen sehr gemißhandelt, und sich seinen Absichten, ein neues, verbessertes Erziehungsinstitut anzulegen, widersezt hatte. Er spöttelte zum öftern über die gewöhnliche Form unserer Predigten, insonderheit über die Eingänge, die er unnütze Vorreden nannte. Ich habe, was diesen Punkt betrift, wenn ich die Vertheidigung meiner geistlichen Brüder, und der gegenwärtigen Religionseinrichtung übernahm, manchen Strauß mit ihm gehabt. —

Basedow's Charakter betreffend, will ich gern, weil's die Gelegenheit giebt, sagen, was ich davon denke. Sehr viele halten diesen Mann für einen Erzbösewicht, der gar keine Religion hätte, blos nach eigennützigen, ehrsüchtigen Absichten han-

handelte, und der, um diese Absichten zu erreichen, alles zu thun im Stande wäre, ohne auf Moralität und Gewissen bey seinen Handlungen Rücksicht zu nehmen. So arg ist's nun wohl nicht, als die Leute sagen. Zwey Monathe hab' ich mit ihm den genauesten Umgang gepflogen, und da hab' ich sowohl seine gute, als seine schwache Seite kennen gelernt. Ich denke überhaupt von allen meinen Nebenmenschen das Beste, bis ich vom Gegentheil überzeugt bin, und wie viel gehört nicht zu dieser Ueberzeugung! Mir ist also auch von Basedow kein schlechter Streich bekannt. Er trank gern ein Gläschen, das ist wahr, und schweifte zuweilen, wenn er unter guten Freunden war, in dieser Art der Belustigung aus — nun, das macht ihn noch nicht zum Bösewicht. Du, der du hinterlistig auf deinen Nebenmenschen lauerst, wenn er auf den Abtritt geht, oder aus einem Keller herauskommt, ihn beobachtest, und bey aller deiner Scheinheiligkeit, von denen, die dich tadeln könnten, ungesehen, ein christlich Räuschchen nach dem andern trinkst — du hasts größere Sünde, du bist mehr Bösewicht, denn er, denn ich kenne in der ganzen Welt kein niederträchtiger's und gefährlicher's Geschöpf, als einen bemäntelten und bekrägelten Heuchler, der über an-

dere das Wehe ausruft, und in mehr als einer Absicht selbst verwerflich ist.

Basedow ist also, so wie ich ihn kennen gelernt habe, im Grunde ein ehrlicher, rechtschaffener, gutherziger Mann, der gern nützlich seyn will, und es vielleicht noch mehr geworden wäre, wenn er sich nicht übereilt, und eine gewisse Gattung von Menschen wider sich aufgebracht hätte.

Wer diese heil'ge Kolbe laust,
Der hat oft mit verwegner Faust
Ein Wespennest gestöret.

Mehr Stetigkeit wünscht ich in seinem Charakter, und weniger Wankelmuth. Und das wünscht' ich auch, daß er mit allen Arbeiten, welche die Religion und das Christenthum betreffen, zurückbliebe, daß er lieber etwas über Erziehung, und was dahineinschlägt, schriebe. Zum Reformator der christlichen Religion schickt er sich eben so wenig, als zu ihrem Vertheidiger. Friede zwischen der wohlgesinnten Vernunft und dem rechtverstandenen Urchristenthume, (eins seiner neuesten Produkte) das konnte immer wegbleiben, denn es ist mit unter elendes Gewäsche, ist nicht Vertheidigung, sondern Entehrung der christlichen Religion, ist muthwilliger Spott über ihre älteste Urkunde.

Ent-

Entrüste Dich nicht, Vater Basedow! wenn Du dies kühne Urtheil von Deinem ehemaligen Gehülfen liesest; Du riethest mir einst, meine Gedichte nicht drucken zu lassen, und ich rieth Dir, daß Du Dich mit Streitschriften die Religion betreffend nicht abgeben möchtest — laß sehen, laß andere darüber urtheilen, wer Recht hat, Väterchen! Du wolltest mich einst zu Deinem Biographen machen; aber — ich mags nicht werden, ob ich Dir gleich gut bin, und vor aller Welt gestehe, daß Du ein Biedermann bist, und daß mir der Umgang mit Dir nützlicher war, als ein dreyjähriger Aufenthalt auf Universitäten.

Bald ist die dessauische Komödie aus, denn was ist unser Leben auf Erden anders, als ein Schauspiel? ich bin hart an der Katastrophe, und ihr, meine guten Leser! rüstet euch, einen neuen Beweis von der Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge zu hören, worüber noch jüngst der Herr Probst S. eine trefliche Predigt hielt. Ich war noch nicht lange in Dessau als Basedows Gehülfe, als schon einige Lehrer des Philanthropins, sonderlich der naseweise Herr Tr * * allerley nachtheilige Urtheile und Nachrichten von Berlin meine Person betreffend einzogen, und dem guten

Base-

Basedow, der in diesem Punkt gewiß besser und menschenfreundlicher, als sie, dachte, beständig in den Ohren lagen, daß er mich entfernen sollte. Basedow referirte mir's wieder, und bezeugte Unwillen sowohl über die, welche diese Nachrichten fürwitzig eingezogen, als auch über die, welche sie, vermuthlich mit vergrößernden Anmerkungen und Interjektionen, so gefällig ertheilt hatten. „Man wundert sich in B * *, sagt' er einmal zu mir, daß Sie hier bey mir sind, und philanthropisiren, aber laß die Narren sich wundern, ich brauche von ihnen keine Gesetze anzunehmen; Sie müssen doch so viel Feinde haben, als Haare auf Ihrem Kopfe.„ Einst war Wolke bey ihm, der nunmehrige Direktor des Philantropins. Dieser erzählte ihm vermuthlich wieder ein Anekdötchen mein Individuum betreffend; ich kam dazu: Basedow schob sich die Nachtmütze in die Höhe, und sagte: Mag's doch seyn, daß unser Herr Pastor dies und jenes, was man ihm nachsagt, gethan, und hauptsächlich dadurch, daß er nicht den äusserlichen Schein mied, gesündigt hat, soll denn der Mann deswegen verbannt, und lebenslang unglücklich seyn? In dem, was er mir aus seiner Lebensgeschichte erzählt hat, ist viel unverschuldetes Leiden, darauf sollte man doch auch Rücksicht nehmen. —

In-

Indessen dauerten die Neckereyen und Aufwiegelungen von Seiten der philanthropischen Lehrer beständig fort. Aeusserlich bezeugte man mir die gehörige Achtung, und hinter meinem Rücken verläumdete man mich. An einem Morgen schickten die Herren vom Institut eine Gesandschaft und eine schriftliche Beschwerde wider mich an den Professor Basedow, welche durch die Klatscherey eines niederträchtig gesinnten Bedienten veranlaßt worden war. Ich sahe bald, worauf es ankam: ich muste entweder die Sache zu einer öffentlichen, gerichtlichen Untersuchung gelangen lassen, um meine und des Professors Ehre zu retten, oder mich von der Verbindung mit ihm augenblicklich losmachen. Weil Basedow ohnehin sein Kuratoramt vor kurzem niedergelegt hatte, und ich ihm nicht zumuthen konnte, daß er mich nach seinem Abgange vom Philanthropin diesem Institute aufdringen sollte, so wählte ich das letztere, und überlegte mit ihm, was nun für mich in dieser neuen Verlegenheit zu thun sey. Er rieth mir, nach Leipzig zu gehen, und dort zu übersetzen, bis sich ein besserer Weg zu meinem Fortkommen zeigte. Noch vor meiner Abreise erzählte er mir, daß ich an einem der dortigen Professoren einen unversöhnlichen Feind gehabt, daß er, Basedow, ihn einst gefragt hät-

te, warum er denn so sehr wider mich aufgebracht wäre? Da habe er geantwortet: ich kann ihn nicht leiden. Das ist vermuthlich, sagt' ich, der liebe Herr Professor T** der ist ein Narr und ein Erzwindbeutel; das mein' ich auch, erwiederte Basedow. Wir schieden in Frieden von einander. Ich gab meinen Kuffer auf die Post, und spatzierte zu Fuße über Koßwig nach Wittenberg, wo ich mich einige Tage aufhielt, um den Herrn Probst Tittmann, einen würdigen Schüler des großen Ernesti, lesen und predigen zu hören.

Als ich in Koßwig war, kam statt meines erwarteten Kuffers ein großer viereckigter hölzerner Kasten an, der an mich addreßirt war. Der Bediente des Professors Basedow meldete mir, daß der Perruquenmacher N. wegen einer Kleinigkeit, die ich ihm schuldig geblieben, und die ich zu berichtigen vergessen hatte, meinen Kuffer in Beschlag genommen hätte. Er habe sich also genöthiget gesehen, diesen Kasten zum Transport meiner zurückgelassenen Sachen zu kaufen. Dieser Kasten setzte mich in einige Verlegenheit, weil ich meine Reise zu Fuße anzustellen gedachte. Ich beschloß, weil es eben um die sauere Gurken Zeit (im Augustmonath) war, auf einige Zeit nach B** zurückzugehen, um meine Anverwandten zu besuchen.

chen. Ich setzte mich Sonntags Nachmittag mit meinem Kasten auf die Post, um nach Belzig zu fahren, und von da weiter mit Gelegenheit nach B * *. Eine Stunde von Belzig überfiel uns bey dem Dorfe Raben ein entsetzlicher Platzregen; ich hatte keinen Roquelaure; der Postillon kehrte in der Schenke ein, und ich grüste das Handwerk. Hier fand ich an dem Herrn Pastor Pf * *, der jetzt Superintendent in Herzberg ist, einen so gefälligen, liebreichen, und geschickten Mann, daß ich mich nicht von ihm losmachen konnte. Als mich der Postillon abrufen ließ, hieß ich ihn meinen Kasten absetzen, und ich blieb in der geistlichen Herberge bis um drey Uhr des folgenden Tages. Nun war in Ermangelung der Gelegenheit kein anderer Rath, als von einem Herrn Konfrater zum andern zu wandern. Aber der verwünschte Kasten machte mir Sorge, denn in die Tasche konnt' ich ihn nicht stecken, und wie die Handwerksbursche ihn mir umzuschnüren, das ging auch nicht. Es wurde also in Raben eine Frau gedungen, welche ihn bis zum nächsten Prediger, wo ich diese Nacht zu bleiben gedachte, mit Vermeldung unsers beyderseitigen Kompliments, und mit der Anzeige, daß der Eigenthumsherr bald nachkommen würde, transportiren muste.

Der Prediger dieses Orts (sein Name ist mir entfallen) lachte herzlich, und verwunderte sich nicht wenig, als ihm auf eine so sonderbare Art ein Kasten, der einem Geistlichen zugehören sollte, ins Haus gebracht wurde. Es wird doch kein Kind darinn seyn, sagte er zu seiner Frau, und besah ihn von unten bis oben. Als ich mit dem Pastor Pf * * bey ihm ankam, scherzte er sehr über diesen Gegenstand, er verglich diesen Kasten, der sich bey ihm niedergelassen hatte, mit der Arche Noah, und sein Pfarrhaus mit dem Gebirge Ararat. Nun war guter Rath theuer, wie der Kasten weiter kommen sollte, denn ihn von Dorf zu Dorf durch dazu angenommene Leute bringen zu lassen, das würde mich sehr viel gekostet haben. Der Prediger sagte: es käme zum öftern einer von den sächsischen Fuhrleuten, die nach Berlin fahren, durch dies Dorf, der würde ihn gegen eine billige Erkenntlichkeit gern mitnehmen. Ich ließ also meinen Kasten nebst einem Douceur für den Fuhrmann in der treuen Verwahrung meines geistlichen Bruders zurück, und setzte meinen Stab weiter fort. In Brück, einem kleinen, unansehnlichen Städchen, welches aus einer einzigen Straße besteht, blieb ich zwey Tage bey dem dortigen Diakonus; Freytags kam ich nach Prieß-

nitz,

nitz, einem Dorfe, welches zwey Meilen von Potsdamm liegt. Der Prediger, den ich besuchte, war unpäßlich, und bat mich, ihm an dem bevorstehenden Sonntage eine Predigt abzunehmen. Ich that es, und blieb bey ihm bis den Montag, wo ich mit dem frühesten aufbrach, und gegen Mittag bey dem Herrn Prediger R * * in Werder eintraf. Hier ließ ich's mir bis gegen Abend gefallen, schwamm alsdenn auf einem Kahn nach Eicho, und ging am folgenden Morgen mit dem Prediger des Orts nach Potsdamm, wo ich meinen Kasten erwartete, und ihn am zweyten Tage meines dortigen Aufenthalts antraf. Nun muste ich wieder dafür sorgen, daß er mit Gelegenheit nach B * * kam. Ich besahe Nowawest, ein neunangelegtes Kolonistendorf bey Potsdamm, besuchte den Herrn Prediger M * *, und kam endlich wohlbehalten in B * * an, bereichert mit guten und widrigen Erfahrungen, und mit neuen Bekanntschaften, die, wenn sie mir gleich im Grunde nichts helfen konnten, mir doch manche angenehme Unterhaltung und manche vergnügte Stunde verschafft hatten, ein wichtiges, zeitverkürzendes, Sorgenzerstreuendes Bedürniß für Pilger und Pilgerfreunde!

Vierter Abschnitt.

Bey meinem neuen Aufenthalt in B * * begegneten mir verschiedene alte Bekannten, die sich wunderten, daß ich schon wieder hier wäre. Der eine sagte: „Ich denke: Sie sitzen in Pommern, und bilden junge edelmännische Seelen; der andere: „ich denke: Sie sind in Meklenburg, und harren des Herrn; der dritte: „ich denke, Sie sind in Dessau bey dem Philanthropin. Ich antwortete: Sie sehen, daß ich hier bin, und wenn Sie den Zusammenhang meiner Geschichte, und die Ursachen, warum ich nicht mehr in Pommern, nicht mehr in Meklenburg, nicht mehr in Dessau, sondern in B * * bin, bald aber nicht mehr hier seyn, und in einen andern Winkel der Menschen ernährenden Erde mich hinbegeben werde, wenn Sie das alles umständlich wissen wollen, so verweis' ich Sie auf meine künftig herauszugebende Reisebeschreibung; die kaufen Sie sich hübsch, und machen Sie, wenn Sie wollen und können, Randglossen dazu, die vielleicht der Nachkommenschaft als Kommentar dienen werden.

Was doch die Menschenkinder neugierig sind, und wozu hilft nun das fürwitzige Fragen? Ich denke! ich denke! Meinet ihr, daß ich das für etwas anders, als für eine Spötterey oder für eine Zurechtweisung wegen meines Herumirrens in der Welt annehmen kann? Wohl euch, daß ihr fest sitzt! ich wollt', ich hätt's auch gethan, da ich's noch konnte, da es noch von mir abhing, mit einigen Beschwerden, die sich vielleicht hätten aus dem Wege räumen lassen, zu sitzen, als mit größeren Beschwerden zu wandern. Es ist daher ein schönes Sprüchlein, welches ich künftig, wenn ich noch in dieser Welt eine bleibende Stätte finde, mit goldenen Buchstaben an meine Stubenthür schreiben will.

Si qua ſede ſedes, & eſt tibi commoda ſedes,
Ea ſede ſede, nec ab illa ſede recede.

Das heist: „Hast du erst einen gewissen und einen bequemen Sitz, so sitze hübsch darauf fest, „und laß dich's nicht gelüsten, von diesem Sitz „aufzustehen,„ oder, wie man im Sprüchworte sagt: wer wohl sitzt, der lasse sein Rücken. Dies bedeutet mit andern Worten: wir sollen uns den jedesmaligen Zustand, das Amt, die Verbindung, worinn uns die Vorsehung gesetzt hat, so lange gefallen lassen, bis sie uns selbst

ein besseres Loos zuwirft. Ueber diese Materie hab ich einmal von dem Herrn Oberkonsistorialrath Teller in Berlin eine herrliche Predigt gehört, die sich so ganz auf meine Umstände paßte. Er hatte den Text: „Hier ist gut seyn, laß uns drey Hütten bauen, dir eine, Mose eine, und Eliae eine. Er sagte unter andern: „es „gäbe Leute, denen es nirgend weniger gefiele, als „da, wo sie seyn sollten, und wo sie zu Hause „wären, die sich immer einbildeten, daß es an„derswo besser wäre, daß ein anderes Land, „ein anderes Amt, eine andere Stelle sie glück„licher machen würde, und die es daher sich selbst „zuzuschreiben hätten, wenn sie wider den Willen „der Vorsehung den ihnen angewiesenen Posten „verliessen, daß sie in einer veränderten Lage das „Glück und die Zufriedenheit nicht fänden, wor„nach sie strebten.„ Ich dachte während dieser Predigt bey mir selbst: wärest du doch auch hübsch sitzen geblieben im einsamen C**, und wärest nicht so ein Kribbelkopf gewesen; das soll dir eine Warnung seyn. —

Sechs Wochen dauerte diesmal mein Aufenthalt in B**. Während dieser Zeit fiel nichts merkwürdiges vor, als daß ich meinen rothen

Ueber-

Ueberrock, den ich aus Pommern mitgebracht hatte, verkaufte, weil er einigen guten Freunden, die dergleichen Tracht an mir nicht gewohnt waren, und insonderheit meinem Vetter, den Kaufmann P. zum großen Anstoß gereichte. Das dafür gelösete Geld schlug ich mit zu meinem Reisegelde, und wanderte mit einer kleinen Summe von drey Thalern in der Mitte des Septembers zum viertenmal aus, um in Leipzig Nahrung und eine bleibende Stätte zu suchen.

Die Reise ging glücklich von statten, ich war wegen des öftern Einkehrens und Verweilens bey meinen gastfreyen Brüdern vierzehn Tage unterweges, und kam gegen den Anfang der Michaelismesse in Leipzig an. Weil in der Messe die Wohnungen in Leipzig sehr theuer sind, so quartierte ich mich vors erste in dem nahe gelegenen Dorfe Konnewitz ein, wo ich einen ganzen Monath zubrachte, und ab und zuging. Ich that während der Messe eine kleine Reise nach Halle, besuchte meinen alten Universitätsfreund Eisfeld, der Diakonus bey der dortigen Marktkirche ist, wurde von demselben sehr freundschaftlich empfangen, und predigte an seiner Statt am 15ten Sonntag nach Trinitatis

Nachmittags über das gewöhnliche Evangelium, weil Vormittags das Michaelisevangelium erklärt wurde, von der Beruhigung des Christenthums bey den Sorgen und Bekümmernissen dieses Lebens. Mir war's rührend, als ich wieder die Kanzel bestieg, die ich in meinen Studentenjahren so oft betreten hatte. Es sey mir erlaubt, einen Theil dieser Predigt, welcher die Anwendung oder den Beschluß enthält, herzusetzen.

„Damit wir dieser so schätzbaren Beruhi„gung, welche das Gegengift gegen zeitliche Sor„gen und Bekümmernisse ist, auch an unserm „Theil fähig und würdig werden mögen, meine „andächtigen Zuhörer! so gebühret es uns zuvör„derst, daß wir unsere vornehmste Sorge darauf„gerichtet seyn lassen, die bessernde und heiligen„de Kraft des Christenthums an unserm Her„zen zu erfahren, und das in der That zu seyn, „was wir mit dem Munde bekennen, Jünger und „Nachfolger des gekreuzigten und durch Leiden „in seine Herrlichkeit eingegangenen Jesus. Jeder „Schritt, den wir auf dem Wege der Frömmig„keit und Besserung thun, vermehrt zugleich un„sre Freudigkeit in Gott, und unsre Beruhigung

„im

„im Unglück, dahingegen der muthwillige Liebhaber „der Sünde nie wahren Trost und Ruhe für seine „Seele finden kann. Wenn das Reich Gottes „und seine Gerechtigkeit, die rechte Erkenntniß „und Verehrung Gottes, das vornehmste Ziel „eures Nachforschens und eurer Bemühungen ist, „wenn ihr es nur mit Gott und mit eurem Ge„wissen redlich meinet, o dann werdet ihr auch „eure zeitlichen Sorgen und Beschwerden getrost „in den Schooß dessen niederlegen, ohne dessen „Willen auch nicht ein Haar von unserm Haupte „te fallen kann, und von dem uns sein Wort ver„sichert, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge „zum Besten dienen müssen.

„Um diesen Zweck der christlichen Beruhi„gung bey den Sorgen und Bekümmernissen die„ses Lebens zu erreichen, und ihrer als einer „göttlichen Wohlthat würdig zu werden, ge„bühret uns ferner, daß wir alles übermäßige „Sorgen, welches so leicht in Schwermuth, „und endlich wohl gar in Verzweiflung und „Selbstmord ausartet, auf das sorgfältigste ver„meiden, nie an Gottes Hülfe und Barmherzig„keit verzagen, denn er machet todt, und machet „wieder lebendig, er stößet in die Hölle, und führet

„wieder heraus, und daß wir mit getrostem,
„gesetztem Muth, mit Aufsehn auf Jesum, den
„Anfänger und Vollender unsers Glaubens einer
„glückseligen Ewigkeit entgegenwandeln, wo sich
„alle unsere beunruhigenden Zweifel in heiliges
„Erstaunen, und unsre ängstlichen Sorgen in
„das frohlockende Geständniß auflösen werden:
„**Er hat alles wohl gemacht!**

„Nur noch wenige Jahre, Freunde! was sage
„ich: Jahre? vielleicht noch wenige Stunden,
„wenige Minuten, so haben wir diese Entwicke-
„lungszeit erlebt; so steht er da, enthüllt vor
„unsern Augen, der ganze Plan, den Gott mit
„uns von der Wiege bis ins Grab gegangen
„ist. O, wie wird sich dann unsre Seele Gottes
„und ihres Heils freuen! Hinzugelassen und ein-
„geweihet in den Geheimnissen der Ewigkeit
„werden wir Gottes unendliche, unermüdete Für-
„sorge für unser Bestes auch in Kleinigkeiten be-
„wundernd erkennen, und anbetend preisen.
„Wir werden mit Scham und Unwillen auf jede
„irrdische Sorge, die etwas anders, als die Ge-
„fahr und die Errettung der Seele zum Zweck
„hatte, herabsehen. Wir werden von dem ho-
„hen Werth des Evangelii und des Beyspiels

„Jesu, welches uns den geraden Weg zu Gott —
„zur Genügsamkeit — zur Seelenruhe — zur Todesverachtung, zum Himmel wieß, ganz durchdrungen werden. Wir werden — doch es ist „noch nicht erschienen, was wir seyn werden. „Amen.„

Von Halle aus machte ich noch eine kleine Excursion in die benachbarte Gegend, und besuchte unter andern einen gewissen Prediger D** der vorher Küster bey der Ulrichskirche zu H** gewesen, und durch mancherley Schleichwege zu diesem Ehrenamte gelangt war. Ich hatte aber nicht das Vergnügen, sein Angesicht zu sehen, weil er mit seiner lieben Hälfte nach Halle gereiset war. Der Küster war in Verlegenheit, weil er zu der Donnerstagspredigt wiederzukommen versprochen hatte, nnd da er um neun Uhr nicht da war, so bat er mich, diese Predigt zu übernehmen. Ich willigte darein, und wiederhohlte diejenige, die ich bereits in Halle gehalten hatte. Der Küster bewirthete mich, so gut er konnte, und ich ging über Landsberg und Golmow nach Leipzig zurück.

Um Martini dieses Jahres 1778 miethete ich mich bey dem Gastwirth H** im Gewandgäßchen ein, und fing an, meine schriftstellerischen Ge-

schäfte zu treiben. Mein Wirth war ein guter, gefälliger Mann, der mir so lange Kredit gab, bis ich etwas verdient hatte, und bezahlen konnte. Meine erste Arbeit in Leipzig war die Widerrufung meiner Schrift von Nonexistenz des Teufels; sie macht fünf Bogen aus, und führt den Titel: „Der Teufeleyen des achtzehnten Jahrhunderts letzter Akt, worinn des Emanuel Swedenborgs demüthiges Danksagungsschreiben kürzlich beantwortet, der ganze bisher geführte Streit kürzlich beygelegt, und in dem Büchlein über die Nonexistenz des Teufels manches zurückgenommen, ergänzt, und berichtigt wird. Der Buchhändler Schneider hat sie verlegt und sie kostet 2 Groschen.

Hierauf übersetzte ich aus dem Französischen: Merkwürdigkeiten aus dem Leben des griechischen Weisen Solon und des berühmten Römers Valerius Publikola, nebst angestellter Vergleichung zwischen beyden. Diese Uebersetzung ist dem Prinzen H * * von P * * zugeeignet. Der Prinz nahm diese Zueignung sehr gnädig auf, und schickte mir bey dieser Gelegenheit folgendes Handschreiben; in französischer Sprache.

„Ich

„Ich habe, mein Herr! Ihren Brief und die „Uebersetzung von dem Leben des Solons und „des Publikola erhalten, wovon ich die Zueignung „mit Vergnügen annehme. Man kann nicht ge„nug die Werke dieser großer Männer bekannt ma„chen, um sie zu jedermanns Wissenschaft zu brin„gen, und den Nutzen derselben zu vermehren. „Wenn Sie mir dasjenige Amt anzeigen wollen, „welches Sie in B * * n suchen, so will ich mir „ein Vergnügen daraus machen, Ihnen nützlich „zu seyn, und ich bin, mein Herr! mit Achtung

Ihr

D * * den 23. Aprill,
1779.

sehr affektionirter,
H * *.

Sodenn arbeitete ich an der Herausgabe meiner vermischten Gedichte, wovon ich zwar schon eine ziemliche Sammlung mit nach Leipzig brachte, die aber noch um die Hälfte vermehrt wurde. In der vergangenen Ostermesse 1779 haben sie im Dykischen Verlage die Presse verlassen, und sind von der gelehrten Welt, so viel aus den bisher erschienenen Recensionen zu schliessen ist, ganz gut aufgenommen worden. Die meisten davon

mach-

machte ich des Morgens im Bette, wenn ich etwa nicht schlafen konnte, und gleichwohl, weil es noch sehr früh war, die Leute im Hause nicht beunruhigen wollte. Zwischen meinen schriftstellerischen Arbeiten, womit beynahe alle Stunden des Tages besetzt waren, hörte ich auch eine Vorlesung über das geistliche Recht bey dem Herrn Hofrath H**, der mich seiner Gewogenheit und seines Umgangs würdigte, und eben dieselbige Vorlesung bey dem Herrn Doktor Schott.

Auf meine Gedichte folgte die Schrift: Gedanken über das berlinische neue Gesangbuch und dessen vermeinten Vorzug vor dem Porstischen von einem lutherischen Geistlichen an seine rechtgläubigen Brüder, im Hilscherschen Verlage. Ich hatte diese Schrift bereits während meines Predigtamts zu C** verfertiget, sie wurde jetzt nur umgearbeitet und in etwas vermehrt. Sie ist dem Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg zugeeignet, welcher auch sogleich eine sehr vortheilhafte Anzeige derselben in dem Reichspostreuter veranstaltet hat *). Als diese Arbeit ge-

*) Es war leicht zu vermuthen, daß diese Schrift von Seiten der Herren Berliner nicht ohne Widerspruch bleiben würe.

geendigt war, ging ich auf den Rath des würdigen Zollikofers, reformirten Predigers in Leipzig, an die Uebersetzung der Gespräche des ehemaligen Erzbischofs Fenelon über die Beredsamkeit überhaupt und über die Kanzelberedsamkeit insbesondere, welche künftige Ostermesse herauskommen werden. Hierauf fing ich eine neue Uebersetzung eines größeren französischen Werks

würde. Wehe dem, der es wagt, gegen die Anstalten so erleuchteter Reformatoren sich aufzulehnen! Im März dieses Jahres kam einer meiner Freunde in Leipzig zu mir, und fragte mich: ob ich wohl eine für mich sehr nachtheilig ausgefallene Recension einer meiner neuesten Schriften mit kaltem Blute lesen könnte? Ich bejahete es, und las in der berlinischen gelehrten Zeitung, welche seit dem Anfange des Jahres 1779 bey Pauli heraus kommt, eine Recension, die nicht hämischer, nicht muthwilliger seyn konnte. Was werden Sie nun thun? sagte mein Freund: werden Sie dazu schweigen? Das sollen Sie bald erfahren, erwiederte ich, und gleich setzte ich mich hin, eine kleine Schrift zu entwerfen, welche den Titel führt: „Abgenöthigte Antwort eines lutherischen Geistlichen zu P. auf „eine im dreyzehnten Stück der berlinischen gelehrten Zei„tung enthaltene hämische und ungeziemende Beurtheilung „seiner Schrift: Gedanken über das berlinische „neue Gesangbuch und dessen vermeinten „Vorzug vor dem Porstischen betitelt.„ Diese kleine Schrift, worinn die Ungereimtheiten der berlinischen Recension stückweise auseinander gesetzt sind, ist, indem ich dieses schreibe, unter der Presse, und wird vermuthlich bald nach der Michaelismesse fertig werden.

Werks an, womit ich gegenwärtig noch beschäftiget bin. Es führt den Titel: Gemählde der neueren Geschichte durch den Ritter Mèhegan, in drey Oktavbänden. Nebenher schrieb ich einen Roman, wobey eine wahre Geschichte zum Grunde liegt: Leben und Abentheuer des Küsters zu Kummersdorf, Wilibald Schluterius, ein Pendant zu dem Leben und den Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker, welcher in der Michaelismesse 1779 im Hendelschen Verlage in Halle ans Licht trat, und wovon bald nach der Michaelismesse d. J. eine neue verbesserte Auflage veranstaltet werden soll.

Unter diesen Beschäftigungen war der rauhe Winter vergangen, und der holde, alles belebende, alles befruchtende Lenz angebrochen. Meine letzte Arbeit in Leipzig war: Die allerneueste Orthographie des achtzehnten Jahrhunderts, erfunden von Klopstock, nachgeahmt von dem dessauischen Erziehungsinstitute, ausgezischt von der gelehrten Welt, und übergegangen in die Vergessenheit, im Hilscherschen Verlage *). Hierauf

*) Ein elender Schächer von Rezensenten hat diese Schrift, die alle andere Journalisten in den berlinischen, leipziger, und übrigen gelehrten Zeitungen mit ihrem Beyfall

auf folgt eine abgenöthigte Antwort auf eine gewisse hämische Recension einer meiner vorhergehenden Schriften, die auswärtig gedruckt wird.

Meine

fall beehrt haben, in der *allgemeinen deutschen Bibliothek*, in des 39sten Bandes 1ten Stück äußerst gemißhandelt, weil er sich vermuthlich in der Person des Verfassers geirrt, und einen gewissen Herrn W * * zu *Hamburg*, der, und zwar nicht ohne Grund, ein erklärter *Antinikolait* ist, für den Urheber dieser Schrift gehalten hat. Es verlohnt sich wahrlich nicht der Mühe, ein so auffallend *ungereimtes* und *partheyisches* Urtheil, dem man das Diktatorische und Sarkastische bey jeder Zeile ansieht, zu widerlegen. Dieser Rezensent ist in der That nicht der Mann, der einem Schriftsteller Stillschweigen auflegen darf, und es ist die boshafteste Lüge, wenn er in seiner Anzeige behauptet, daß der Verfasser seinen in Briefen eingekleideten Vortrag wider *Klopstocks neue Orthographie* nicht durch *Gründe* unterstützt habe, wovon sich ein jeder unbefangene und aufmerksame Leser, der sich durch die Orakelsprüche der *berlinischen Bibliothekare* und Innungsverwandten nicht einnehmen oder abschrecken läßt, ohne Mühe überzeugen kann. Die Partheylichkeit und der grobe Unverstand dieses Kritikasters erhellet unter andern daraus, daß er einen Druckfehler, z. B. *woher dir der Raptos (Raptus) gekommen sey*, auf die Rechnung des Verfassers schreibt. Allein dergleichen Ungerechtigkeiten und Uebereilungen ist man schon an diesen Herren gewohnt. Vor nicht gar langer Zeit haben sie es mit dem Herrn Professor *Baldinger* bey der Beurtheilung seines *Magazins für Aerzte* eben so gemacht.

Meine Absicht, als ich nach Leipzig kam, ging nicht blos dahin, mich als Schriftsteller zu nähren, sondern ich war willens, mich nach der Ostermesse zu habilitiren, und Vorlesungen zu halten, um auf diesem Wege mein Glück zu versuchen, welches freylich in Leipzig wegen der allzugroßen Menge der Docenten, und derer, die um akademische Lehrämter sich bewerben, große Schwierigkeiten hat. Zu dem Ende und in dieser Hinsicht nahm ich im Aprill dieses Jahres 1779 die Würde eines Doktors der Weltweisheit und der freyen Künste Magisters von der philosophischen Fakultät in Wittenberg an, nachdem ich vorher auf das Verlangen der Fakultät eine meiner neuesten Schriften und meinen lateinischen Lebenslauf eingesandt hatte. Der Herr Professor Ebert, ein geborner Schlesier, schrieb, als damaliger Dekan, zu dieser Promotion ein lateinisches Programm: de magiſterii philoſophici dignitate, worinn er diese alte, akademische Würde, ausser welcher Melanchthon keine andere annehmen wollte, wider diejenigen sehr gründlich vertheidigt, welche daraus, daß sie oft ungeschickten und unwürdigen Leuten ertheilt wird, einen unbilligen Anlaß nehmen, sie zu verachten und gering zu schätzen. Ich fand insonderheit an dem Herrn

Doktor

Doktor Burscher, zweyten Professor der Theologie bey der Universität zu Leipzig, einen Gönner, der mich gewiß, wenn ich dort geblieben wäre, in meinem Vorhaben würde unterstützt, und die rauhe Bahn, die ich betreten wollte, erleichtert haben. Ich erhielt aber, als ich mit diesen Gedanken schwanger ging, einen Brief aus B * *, welcher der Sache auf einmal eine andere Gestalt gab.

Der nun verstorbene Feldprobst B * * hatte mir gleich beym Anfange des letzten Feldzuges versprochen, daß er mich als Bataillonsprediger oder als Lazarethprediger anstellen wollte. Es würde auch gleich Anfangs geschehen seyn, wenn er meinen damaligen Aufenthalt (ich war um diese Zeit in Dessau) gewust hätte, er hatte sich in B * * nach mir erkundigt, aber nicht erfahren können, wo ich wäre, vielleicht haben einige, die es wissen konnten, es nicht wissen wollen. Im Anfange des Jänners dieses Jahres schrieb er an mich: „Es könnte sich vielleicht bald, wenn der „Feldzug fortdauerte, eine Gelegenheit zu meiner „Beförderung ereignen; weil aber die Stelle, die „er mir geben könnte, keine Versorgung auf Le„benszeit wäre, so möchte ich bey dem Oberkon„sistorium in B * * anfragen, ob man mich auch

nach geendigtem Feldzuge gleich den übrigen Feldpredigern wieder versorgen würde. Dies that ich, bekam aber lange keine Antwort; endlich erhielt ich nach geschehener Erinnerung durch den Herrn Probst T * * ein lateinisches Sendschreiben des Innhalts: „Ich sollte nach B * * zurückkom„men, und durch ein öffentliches, untadelhaftes Le„ben Beweise meiner ferneren Brauchbarkeit ge„ben, so könne er mir unter diesen Bedingungen „die Wiedererlangung der Gewogenheit des geist„lichen Senats und meine davon abhängende Ver„sorgung versprechen. Auf keine andere Weise „aber könnte ich Hoffnung haben, in meinem Va„terlande wieder angestellt zu werden, als wenn „ich seinem Rath folgte, und mich in meine Vater„stadt zurückbegäbe.„ Ich will für meine gelehrten Leser, um die Wahrheit meiner Erzählung, so viel möglich, zu dokumentiren, und gewissen Leuten, welche nachher vorgaben, ich hätte diese an mich ergangene Einladung zur Wiederkehr ins Vaterland nur erdichtet, das Original hersetzen, so weit ich mich dessen erinnern kann, denn der Brief selbst ist bey dem Feldprobst B * * geblieben.

„Etsi, mi H * * eo animo, quemadmo„dum nosti, sum, vt libenter alios opere atque

„con-

„consilio adiuuem; Tu tamen non is es, cui vel „paratissimus animus adiumento esse possit. Noli „tam libere Tecum agenti succensere. Sed si mihi „credes, & *admonenti, vt huc redeas*, & publice „agendo viuendoque documenta haut fallacia Tuae „μετανοίας exhibeas, aurem praebebis, pristinum „quoque fauorem Tuorum & Senatus ecclesiastici „Tibi promitto.„

Sequere consilium tamquam ab eo profectum, cui non desit animus, de Te bene merendi, simulac per Te ipsum fieri possit.

T * *.

Dieser Brief verursachte mir viel Unruhe, weil er mir zwar Aussichten, aber sehr ungewisse Aussichten eröffnete; ich muste lange mit mir selbst kämpfen, ehe ich mich entschliessen konnte, diesen freylich gutgemeinten, und von einem Manne, den ich sehr hochschätzte, herrührenden Rath zu befolgen. Endlich dacht' ich: es kömmt noch auf einen Versuch an, und schrieb, daß ich nach der Messe kommen würde. Ich hatte in Leipzig Gönner und Freunde, ich hatte hier mein Auskommen gefunden, und es ging mir nahe, daß ich diese gute Stadt verlassen sollte. Für diejenigen, welche vielleicht die Sammlung meiner Gedichte nicht besitzen, will ich dasjenige Lied abschreiben, welches

ich bey dieser Gelegenheit auf einem Spatziergange um die Stadt herum verfertigte.

Vorläufiger Abschied von Leipzig.

Verlaß ich Dich, Du gutes Leipzig, einst,
So segn' ich ewig Dein Gefilde,
Und wenn Du mir noch oft im Traum erscheinst,
So segn' ich Dich in Deinem Bilde,
Und freu' mich der vergang'nen Zeit,
Da mir in Dir die Tage schwanden,
Und da ich Dich bey süßen Freundschaftsbanden,
Zu meinem Helikon geweiht.

Oft trübte sich mein ernstgewohnter Blick,
Sah oft der Bosheit Pfeile fliegen,
Doch trotzt' ich stets dem widrigen Geschick,
Nie wollt' ich kriechend unterliegen,
Ging dann hinaus aufs freye Feld,
Sah Gottes wunderschöne Erde,
Und fühlte dann schon minder die Beschwerde,
Und lobte mir die beste Welt.

Schon glaubt' ich hier der Ruh im Schooß zu seyn,
Und heiter, wie ein Gott, zu leben,
Bald soll ich mich der Muttererde freun,
Mich ganz dem, der mich rief, ergeben,
Schon hat er mir mein Loos bestimmt,
Und abgewendet die Gefahren,
Die Ursach' mir zur bangen Ahndung waren,
Bis alles Leid ein Ende nimmt.

Nimm meinen Dank für Deine Pflege hin,
Und meine wehmuthsvolle Zähre,
Stadt! der ich hold vor vielen Städten bin,
Als wenns, die mich geboren, wäre:
Oft rühm' ich vor der Brennen Ohr
Dein paradiesisches Gefilde,
Dein Musenvolk und Deiner Bürger Milde,
Und Deiner schönen Gärten Flor.

Wem Du gefällst, wer Deine Fluren liebt,
Der müsse so, wie Du, gedeihen.
Wer Künste hier und Wissenschaften übt,
Sich Deines reichen Segens freuen.
Erwünscht sey Dir der frohe Klang
Des Friedens in Europens Staaten,
Erwünscht der Ruf von Friedrichs großen Thaten,
Und Gellert sey Dein Lobgesang!

Einige Bürger Leipzigs haben dieses Gedicht und insonderheit die vierte Strophe desselben für Satyre gehalten, und dadurch bin ich veranlaßt worden, in meinen kurz vor meiner Abreise aus Leipzig gedruckten Stanzen auf die Wiederherstellung des Friedens in einer besondern Nachricht an das dortige Publikum zu erklären: „Daß dem nicht so sey, sondern daß ichs wirklich „so meinte, und daß ich bey meinem Weggange „Freunden und Feinden in der dortigen Gegend alles „ihnen benöthigte Gute wünschte.„ Es hat mir indessen auch in Leipzig nicht an Verdruß und

Widersachern gefehlt. Ich hatte einige Mal in Schladebach, einem Dorfe ohnweit Merseburg, gepredigt, und wollte eine daselbst gehaltene Predigt, die vom Tode und dem Zustand, wohin er führet *), handelte, in Leipzig bey Salbach drucken lassen. Das Oberhaupt der dortigen Geistlichkeit, ein Mann, dem ich die Gelehrsamkeit eines Deylings, verbunden mit der Bescheidenheit eines Stemlers wünschte, und der damals Dekan der theologischen Fakultät war, wollte, als ihm diese Predigt zur Censur gebracht wurde, nicht zugeben, daß sie gedruckt würde, in der irrigen Voraussetzung, und unter dem eitelen Vorwande, daß ich sie ohne seine Erlaubniß in seiner Dioeces gehalten hätte. Ich benahm ihm zwar diesen Wahn, aber er beharrte auf seinem Eigensinn, und ließ so gar (dies erfuhr ich erst einige Tage vor meiner Abreise) an die Priester seiner Dioeces ein Cirkulare oder einen sogenannten Hirtenbrief ergehen, worinn er sie vor mir warnte, und sie ermahnete, mich als einen verdammungswürdigen Irrlehrer, der in B — n den Teufel verbannt, und Amt und Würde

*) Diese Predigt ist in D. Johann Friedrich Tellers Anekdoten für Prediger und Priester im vierten Theil rezensirt, und bis auf einige Exemplare vergriffen.

Würde drüber verloren hätte, ja nicht predigen zu lassen. Einer seiner Kollegen, dem ich meine Predigt zugeeignet hatte, war über das beleidigende Betragen des Hohenpriesters entrüstet, und gab mir den Rath, ihn bey dem geheimen Koncilium zu Dreßden zu verklagen, und meine Predigt einzuschicken. Ich dachte aber bey mir selbst: was bedarfs dieser Weitläuftigkeiten? Ich ließ die Predigt in Halle auf meine Kosten drucken, und nachher, dem Hohenpriester zum Trotz, in Leipzig öffentlich verkaufen, welches er um so viel weniger hindern konnte, da sie ganz orthodox, und den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche gemäß war. Ich habe aus Erkenntlichkeit für diesen mir geleisteten Dienst einem seiner Schüler bey der Recension seiner in Leipzig gehaltenen Abschiedspredigt im fünften Stücke meiner zu B** herausgekommenen Wochenschrift das verdiente Lob gegeben; manus manum lavat, eine Hand wäscht die andere.

Ich besuchte während meines Aufenthalts in Leipzig gemeiniglich den reformirten Gottesdienst, und die Predigten des wegen seiner Predigertalente, und wegen seines vortreflichen Charakters verehrungswürdigen Zollikofers, und das

that ich theils darum, um von diesem Manne zu lernen, theils deswegen, weil es unter den lutherischen Geistlichen dieser Stadt, deren keine geringe Anzahl ist, wenig Prediger giebt, die nach meinem Geschmacke waren. Der erbaulichste und gründlichste Prediger in Leipzig unter denen, die bey Kirchen angestellt sind, ist ohnstreitig der Magister J * * bey der Peterskirche, und der Magister W * * bey der Thomaskirche. Anstalten sind genug da, wodurch angehende Prediger geübt und gebildet werden sollen, und bey dem allen bekommt man wenig gescheites zu hören. Es ist in Leipzig alle Tage Gottesdienst, und des Predigens so viel, daß man glauben möchte, die Geistlichen wollten die dortigen Einwohner mit Gewalt in den Himmel haben. Ich hab' aber dem ohngeachtet nicht gefunden, daß in dieser volkreichen Stadt mehr Frömmigkeit, thätige Menschenliebe, und Reinigkeit der Sitten herrscht, als in andern Städten, wo weniger gepredigt, und zur Kirche geläutet wird.

Man beschuldigt die Sachsen insgemein, daß sie falsch wären, ich begehre auch nicht zu läugnen, daß dies bey manchen von ihnen der Fall ist, und daß sich oft hinter ihren glatten Worten

und hinter ihrer einnehmenden Höflichkeit der Schalk im Herzen verbirgt; ich hab' aber doch während meines gelehrten Exiliums in Sachsen zu wenig Erfahrungen von dieser verkehrten Gattung menschlicher Sinnesart gemacht, als daß ich Falschheit und hinterlistiges Wesen, wenn ich als Moralist und Menschenforscher drüber urtheilen soll, zu einem allgemeinen Charakter der sächsischen Nation machen könnte. Ich hab' im Gegentheil viel würdige, unverstellt gutdenkende, und dienstfertige Menschen unter ihnen kennen gelernt, und um ihrentwillen die ganze Nation sehr lieb gewonnen, daher ich auch in dem Beschluß meines nach Wittenberg eingesandten lateinischen Lebenslaufs folgendes setzte: „Ego quidem jam reditum in ter„ras Borussicas paro, Saxonum semper paratissi„mus amicus, atque cultor obseruantissimus futu„rus.„ Das ist: „Ich mache mich jetzt fertig zur „Rückkehr in die preußischen Staaten, und werde „beständig der guten Sachsen bereitwilligster „Freund und ergebenster Verehrer bleiben.„

Leipzig ist übrigens ein Ort, wo man gut leben und allerley Arten des Vergnügens sich verschaffen kann, wenn man Geld hat. Die vielen Abgaben, welche die dortigen Einwohner

an ihre Obrigkeit entrichten müssen, und die zum Theil noch Folgen des siebenjährigen Krieges und der Brühlischen Staatsverwaltung sind, machen es theuer. Denn obgleich die unentbehrlichsten Lebensmittel, Brodt, Fleisch, Früchte, ꝛc. wohlfeil sind, so stehen dafür andere Dinge, die theils zur Nothwendigkeit, theils zum Vergnügen gehören, als Wohnung, Wein, Bier ꝛc. in desto größeren Preise, und ich glaube nach angestellter Vergleichung, daß derjenige, der sich einzurichten weiß, in Berlin mit weniger Kosten leben, und sich vergnügen kann, als in Leipzig. Eine Unbequemlichkeit ist es, daß die Häuser sehr hoch sind, und man viele Treppen steigen muß, wenn man jemand besuchen will. Auch die ansehnlichsten Leute wohnen drey, bis vier Treppen hoch. Ich hatte ebenfalls das Vergnügen oder vielmehr die Beschwerde, in dem höchsten Stockwerk des Hauses, in dem sogenannten Erkner zu wohnen, aus welchem ich alle Morgen in die Tiefe hinabstieg, um meinen Kaffee einzunehmen, und bis neun Uhr in der Gaststube zu arbeiten. Dies geschahe zur Ersparung des Holzes, welches in Leipzig sehr kostbar ist, daher man auch dort sehr sparsam damit umzugehen weiß.

Was die Leipziger Frauenzimmer, von denen auswärts so viel Rühmens gemacht wird, anbetrift, so glaub ich bemerkt zu haben, daß die meisten unter ihnen, sonderlich die vornehmen, eine blasse und sieche Farbe haben, welches nach einiger Meinung von dem dortigen Wasser herrühren soll. Ihr Putz hat mir weniger gefallen, als der Anzug des Frauenzimmers in Dresden, wo es sicher mehr blühende Schönheiten giebt, denen die Natur keinen Reitz und keine Geschicklichkeit zur Erhöhung dieser natürlichen Reize versagte.

Als meine Uebersetzung der Merkwürdigkeiten aus dem Leben Solons und Publikolas gedruckt war, so beschloß ich, sie dem Prinzen H * * v. P. dem ich sie zugeeignet hatte, mit der Post nach D * * zu schicken. Ich änderte aber nachher meinen Vorsatz, und reisete am ersten Osterfeyertage selbst dahin, um dem Prinzen in Person aufzuwarten. Ich hatte die Post versäumt, und muste also bis Wurzen zu Fuße gehen, wo ich eine Gelegenheit nach Hubertsburg fand. Hier besuchte ich den katholischen Geistlichen, weil der lutherische das Haus voller Fremden, und seine Tochter

ter mit einem Accisebedienten Hochzeit hatte. Von hier aus mußt' ich wieder ein paar Meilen wandern, bis ich einen Wagen fand, der mich bis Strauchitz in die Gegend von Lommatsch brachte. Hier grüßt' ich das Handwerk. Der erste Prediger dieses Orts, bey dem ich einsprach, sagte mir von einem gewissen Prediger X — i, der zu Miltitz wohnte, und ein Bruder des zu Berlin verstorbenen X — i wäre; er bat mich sehr, daß ich ihn besuchen möchte, obgleich sein Dorf nicht auf meinem Wege lag. Ich ließ mir's gefallen, etwas umzureisen, und kam gegen Abend nach Miltitz. Dieser Prediger ist ein großer Blumist und Naturforscher, daher ihn auch die ökonomische Gesellschaft zu Leipzig unter ihre Mitglieder aufgenommen hat. Er konnt's nicht bebegreifen, und wunderte sich sehr, daß ich an dergleichen Dingen, wenigstens nicht in dem Grade Geschmack fand, als er. „Eine solche Blume, sagte er unter andern, als er mir sein Gärtchen und seine Tulpenflor zeigte, ist mir lieber, als alle Oden von Ramler und Klopstock.„ Einen Tag hielt ich bey ihm Ruhetag, und wir besuchten gemeinschaftlich seinen Nachbar, den Herrn Prediger X * * der ehedem Lehrer bey der Realschule in Berlin war, und während

sei-

seines Aufenthalts daselbst eine kleine Sammlung von Gedichten herausgegeben hat, wovon gleich das erste an den Erlöser ganz herrnhutisch und voller andächtigen Tändeleyen ist, woran nur eine gewisse Gattung von Leuten, welche Spiele der Einbildungskraft lieben, und andächtige Empfindeley für Christenthum halten, Geschmack finden kann. Am folgenden Tage gingen wir mit einander nach Meissen. Der Herr Konfrater introducirte mich bey dem Herrn Superintendenten H—n, welcher mir erlaubte, bey ihm zu übernachten. Meissen ist ein hübscher Ort, aber sehr bergigt, und für Fußgänger unbequem. Ein großer Vorzug dieser Stadt ist die schöne Porcellanfabrique, die ich, von einer artigen Nichte des Superintendenten begleitet, in Augenschein nahm. Die ganze Gegend um Meissen ist paradiesisch und voller Weinberge. Eine Reise in einer solchen Gegend, in einer solchen Jahreszeit, durch allerley abwechselnde Gegenstände und gute Bewirthung angenehm gemacht — o das muß Hypochondrie und Schwermuth austreiben, wenn sie auch noch so tiefe Wurzeln geschlagen hat.

Flieht, ihr Grillen, Menschenfeinde!
Lächelt mir, ihr Busenfreunde!
Lächelt, holde Schönen, mir!

Heiter, wie der Himmel, hebe
Sich mein Geist zu Gott empor,
Herzerfreuend ist die Rebe
Und der Nachtigallen Chor.

So sang und so dacht' ich, als ich von Meissen längst der Elbe nach Dresden spatzierte, wo ich Sonnabends gegen Abend eintraf.

Ich fand meine Herberge bey dem Herrn Rektor H—n von der St. Anna Schule, einem würdigen Sohn des Superintendenten in Meissen. Bey ihm traf ich noch einen geistlichen Bruder, einen gewissen Magister W—r, Archidiakonus in Waldenburg, welcher zu einer erledigten Diakonatstelle in Dreßden eine Gastpredigt halten sollte, die er auch erhalten hat. Dieser Mann hatte sich bereits als Schriftsteller und insonderheit durch eine Wochenschrift: Natur und Religion, bekannt gemacht, welche in der dortigen Gegend mit vielem Beyfall gelesen wurde. Wir brachten die paar Tage, die wir bey einander waren, in vertraulichen Gesprächen und launigten Erzählungen sehr vergnügt zu. Am Sonntage hörte ich den Herrn Superintendent D. Rehkopf in der Frauenkirche predigen, und hatte Dienstags darauf die Ehre, in der Gesell-

schaft

schaft mehrerer Geistlichen bey ihm zu speisen. Dies ist ein Mann, der seiner Würde in aller Absicht Ehre macht, und, was billig alle Geistlichen, vornehme und geringe Geistliche seyn sollten, ein Muster herablassender Bescheidenheit und Demuth ist. Er steht in Dreßden in großem Ansehen. Sein Kanzelvortrag ist populär und erbaulich; nur eine stärkere Stimme wünscht ich ihm, er scheint eine schwächliche Gesundheit zu haben. Seine Gattinn, eine Tochter des Superintendenten in Chemnitz ist eine liebenswürdige und belesene Frau von dem trefflichsten Charakter, gesellig und gastfrey, wie ihr Mann *).

An

*) Bey Gelegenheit der Gastfreundschaft kann ich meinen Lesern folgende Anekdote, die darauf Bezug hat, nicht verhalten. Ein gewisser Landprediger, der für sich selbst Vermögen und eine einträgliche Pfarre hatte, war im Geschrey, daß er sehr geizig wäre, und den Kandidaten, die für ihn predigten, selten etwas vorsetzte. Einer von denen, die ihm von Zeit zu Zeit eine Predigt abnahmen, und gegen den er sich auch sehr karg und unhöflich erwiesen hatte, war einst mit ihm am dritten Orte zu Gaste, und sagte zu ihm: „Herr Pastor! ich werde bald wieder für Sie predigen.„ Das soll mir lieb seyn, erwiederte der Geistliche. „Und zwar über den Text, fuhr der Kandidat fort: Seyd gastfrey ohne Murmeln! Das verdroß den Geistlichen, und er ließ ihn nicht wieder predigen. Ein anderer Landprediger von eben der Gesinnung hielt einst, da viele Fremden aus der Stadt, ihn zu besuchen, gekommen waren, eine Predigt

vom

An dem Tage, als ich bey dem Superintendenten Mittags gegessen hatte, begegnete mir noch ein komischer Auftritt. Ich war mit meinem in Dreßden konditionirenden Bruder spatzieren gegangen, um mir die umliegende Gegend bekannt zu machen. Als ich Abends nach Hause ging, so bemerkt' ich in der Wilsdruffer Gasse einen schwarzgekleideten Mann, mit einem großen Muff, der immer betrachtend neben mir herging.

Endlich

vom *großen Abendmahl*. Und als er seine Gäste in der Kirche erblickte, sagte er, daß die apostolische Ermahnung an die Seelenhirten: *Seyd gastfrey!* gemeiniglich ganz unrecht erklärt und verstanden würde. Es wäre nämlich die Meynung des Apostels keineswegs: das Haus der Prediger sollte ein öffentlicher Gasthof, eine allgemeine Herberge und eine Zuflucht der Schmarotzer seyn, welches ganz unschicklich und keinem Dorfpfarrer zuzumuthen wäre, sondern vielmehr wollte der Apostel: Prediger sollten *frey von Gästen*, verschont mit leckerhaften Zusprüchen und Einkehrungen seyn, damit sie besser studiren, und mit ihren ohnedies magern Einkünften, die kaum zum Sattwerden zureichten, weiter langen könnten. Der Erfolg dieser Predigt und Schrifterklärung war, daß seine Gäste zwar nicht ausblieben, aber jedesmal, wenn sie ihn zu besuchen kamen, so viel zu essen und zu trinken mitbrachten, daß der Geistliche mit seiner ganzen Familie einige Tage davon leben konnte. Und dann pflegte er gemeiniglich, wenn er seine Fremden so verprobiantirt in seiner Pfarrwohnung ankommen sah, zu seiner Ehefrau zu sagen: „Was „sich doch die guten Leute für Ungelegenheit machen!„

Endlich fragte er mich in lateinischer Sprache: vnde venis? Wo kommen Sie her? Ich antwortete: ex Mesopotamia, aus Mesopotamien. Hierauf redete er deutsch, und verlangte im Ernst, zu wissen, wo ich her sey? Ich sagte: aus B**, und ließ ihn gehen. Ich erfuhr nachher, daß er es mit dem Magister W—r eben so gemacht hätte, und daß er ein verunglückter Kandidat des Predigtamts sey, bey dem's im Oberstübchen nicht richtig wäre.

Meine Hauptabsicht, warum ich in Dreßden war, konnt ich nicht erreichen. Ich addressirte mich, um den Prinzen H** zu sprechen, und ihm mein Buch zu übergeben, an den Kammerdirektor H**, mit dem ich seit geraumer Zeit bekannt war. Dieser sagte mir: es würde viel Schwierigkeiten machen, vor den Prinzen zu kommen, weil der Prinz nicht allein unpäßlich, sondern auch sehr beschäftigt wäre, er spräche nicht einmal die Ministers. Es war damals nicht entschieden, ob der Krieg fortdauren oder Friede werden würde. Er gab mir den Rath: ich sollte dem Prinzen das Buch nebst einem französischen Brief mit der Post schicken. Ich ging also nach einem fünftägigen Aufenthalt in Dreß-

den nach Meissen zurück. Dreßden hat mir unter allen Städten, die ich je gesehen habe, Berlin ausgenommen, am besten gefallen. Es herrscht dort nicht so ein steifes, gezwungenes Wesen, als in Leipzig, und das schöne Geschlecht zeichnet sich sehr aus. Die im siebenjährigen Kriege eingeschossene Kreutzkirche ist schon wieder aufgebauet, was das äusserliche Gebäude betrift; es ist Schade, daß sie in einem Winkel steht, wo sie nicht sehr in die Augen fällt. Die lange Brücke über die Elbe, welche die Altstadt von der Neustadt scheidet, und die gute Einrichtung, daß die hinausgehenden Leute auf der rechten Seite, und die zurückkommenden auf der linken Seite gehen müssen, verdient auch angemerkt zu werden. Ich bedaure es sehr, daß ich die herrliche Gegend im Plauenschen Grunde nicht in Augenschein genommen habe, aber mein Geldbeutel, ob er gleich in besserem Stande, wie bey meinen sonstigen Reisen war, verstattete mir an diesem angenehmen Orte keinen längeren Aufenthalt.

In Meissen blieb ich zwey Tage, und schickte von dort aus mein Buch nebst dem französischen Briefe mit der Post an den Prinzen

H * *. Von da ging ich über Miltitz zurück nach Lommatsch, wo ich eine Nacht und einen halben Tag zubrachte. Hin und wieder, wo ich durchkam, besucht' ich meine geistlichen Brüder, und fand überall gute Herberge. Auf der letzten Station bey Wurzen, wo eine Ueberfahrt ist, kam ich mit einer jungen Predigerfrau aus der dortigen Gegend zusammen, welche ihren Vater, der in Gautsch ohnweit Leipzig Prediger war, besuchen wollte. Sie wartete, so wie ich, auf Gelegenheit, und die war erst am folgenden Morgen früh zu haben. Es war nicht schicklich, daß sie in dem nächsten Dorfe, wo wir hinkamen, die Nacht zubrachte, weil dort keine Gesellschaft für sie war. Ich that ihr also den Vorschlag, daß wir beyde bey dem nächsten Prediger das Handwerk grüßen, und Quartier nehmen wollten. Sie ließ es sich gefallen; das geistliche Ehepaar, wo wir einsprachen, hielt uns für Mann und Frau, wurde aber bald von der unter uns statt findenden Entfernung benachrichtiget; gleichwohl schliefen wir unter einer Decke, und fuhren um vier Uhr des Morgens nach Leipzig zurück.

Meine Freunde in Leipzig wunderten sich über meine Ankunft, denn sie hatten, weil ich

drey Wochen abwesend gewesen war, geglaubt, daß ich schon über Dreßden nach B * * zurückgegangen wäre. Bald nach meiner Zurückkunft nach Leipzig erhielt ich den Brief von dem Prinzen H * *, den ich oben angeführt habe, welcher mich in dem Entschluß, nach B * * zurückzugehen, bestärkte. Viele meiner dortigen Freunde, die meine Lage und mein Verhältniß kannten, widerriethen es mir aus guten Gründen, aber ich folgte meiner Gewohnheit, das, was ich mir einmal vorgenommen hatte, durchzusetzen, es gehe, wie es wolle. Als Schriftsteller, dacht' ich, kannst du wenigstens in B * * auch leben, willst doch sehen, was da werden wird.

Ehe ich Leipzig, das gute Leipzig verließ, that ich noch zuvor eine kleine Reise nach Zeitz zu dem Herrn Doktor T * *, dessen Bekanntschaft ich bereits in der vergangenen Michaelismesse gemacht hatte. Ich hatte ihm Beyträge zu seinen Anekdoten für Prediger und Priester geliefert, und wollte jetzt von ihm Abschied nehmen. Ich hörte am 1ten Sonntag nach Trinitatis seine Friedenspredigt bey der zahlreichsten Versammlung, die je in der dortigen Nikolai-

Kirche

Kirche gewesen war, und blieb acht Tage bey ihm. Zeitz ist ein mittelmäßiger, bergigter Ort, aber die umliegende Gegend ist vorzüglich schön. Nich leicht hab' ich einen angenehmern Weg, als den von Leipzig nach Zeitz gefunden. Man kömmt durch zwey kleine Städte, Zwenkau und Pegau, durch viele Dörfer, und eine grünende Aue. Bey der Zurückreise nach Leipzig besuchte ich in Pegau eine alte Universitätsbekannte und gute Freundinn, die Frau Doktorinn B**, deren Vater, einem Prediger in Roitzsch ohnweit Delitzsch, ich als Student manche Predigt abgenommen hatte. An dem Tage meiner Ankunft in Pegau hatte eben eine junge adeliche Dame, eine Kammerherrnfrau aus der Lausitz, die der Jäger unvorsichtiger Weise in den Kopf geschossen hatte, ihren Geist aufgegeben, und wurde in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag begraben. Ich erinnerte mich mit der Frau Doktorinn, die während meines akademischen Lebens ein blühendes Mädchen war, der vergangenen Zeit, und des ehemals genossenen unschuldigen Vergnügens, und mancher schwermüthige Gedanke durchkreuzte meine durch den Anblick des unglücklichen Wittwers, der eben das liebenswürdigste Weib eingebüßt hatte, noch trauriger gewordene Seele.

Ich erzählte ihr meine bisherigen Schicksale, und sie mir die ihrigen, erzählte ihr den kränkenden Verlust zweyer Gattinnen, und alles unerwartet widrige, was in einem Zeitraum von sieben Jahren über mich ergangen war. Thränen, empfindsame Thränen flossen von den Wangen des guten, zärtlichen Weibes, und ich muste mich bey ihrer rührenden Theilnehmung eben so sehr zwingen, ein Mann zu seyn, als ich mich zwingen und mit Standhaftigkeit und unerschüttertem Vertrauen auf Gott rüsten muste, als ich vor der versammelten Gemeine zu R**, G** und G** meine Abschiedspredigt hielt *). In Zwenkau besuchte ich bey der Durchreise den Herrn Diakonus H**, welcher auch vor kurzem eine gute Frau eingebüßt hatte, wir trösteten uns unter einander, da gleiche Schicksale unsere Herzen näher zusammenführten, so gut wir konnten, und schieden von einander in der Hoffnung des künftigen, vergnügteren Wiedersehens in einem besseren Leben.

In Gautsch, wo ich sonst auf meiner ersten Reise nach Zeitz zweymal bey dem Magister

*) Diese Abschiedspredigt ist in Berlin 1776 in 8. bey Decker gedruckt und herausgegeben worden.

ster H** übernachtet, und gute Aufnahme gefunden hatte, verweilte ich diesmal nur einen Augenblick, weil der Magister im Begriff war, zu seinem Schwiegersohn, einem Diakonus in einer kleinen Stadt zu reisen, der das daselbst erledigte Pastorat erhalten hatte. Ich besahe mir noch einmal die schöne Gegend, und dachte: Hier kommst du wohl so leicht nicht wieder. Die Nacht brachte ich in Konnewitz zu. Noch einige Tage verweilt' ich in Leipzig, um von meinen Freunden und Gönnern Abschied zu nehmen. Ob ich gleich den Winter über viel Geld verdient hatte, so war doch alles drauf gegangen, und das meiste, was ich hätte erübrigen können, hatte mir meine Promotion in Wittenberg und meine Reise nach Dreßden weggenommen. Ich ging also nicht reicher aus Leipzig, als ich hineingekommen war, und trat meine Rückreise nach B** wie gewöhnlich, zu Fuße an.

Fünfter Abschnitt.

Ich nahm meinen Weg, um nach B** zurückzukehren, über Delitsch, weil ich mit einem Buchdrucker daselbst etwas zu verabreden hatte.

hatte. Gegen Abend war ich in Düben, wo ich eine Nacht im Gasthofe blieb, es war eben eine Hochzeit, und von den Geistlichen niemand zu Hause. Der folgende Tag führte mich durch die Dübensche Heide nach Kemberg, wo ich bey dem Probst M—r, der durch die Exorcisirung der angeblich vom Teufel besessenen Lohmanninn berühmt geworden, übrigens aber ein artiger, geselliger Mann ist, und eine sehr vernünftige, liebenswürdige, und belesene Gattinn aus adelichem Geblüte hat, einige Erfrischung nahm.

Von da ging ich nach Wittenberg, und langte daselbst gegen sieben Uhr des Abends an. Ich blieb im Gasthofe zum Adler bey dem Gastwirth K**, wo ich schon einigemal eingekehrt war, weil ich gehört hatte, daß man in dem andern Gasthofe, dem Bär, übertheuert würde. Kaum war ich in Wittenberg angelangt, so besucht' ich meinen lieben Professor B—n, und brachte in seinem Garten in der Gesellschaft seiner Frau und des dortigen Konrektors zwey vergnügte Abende zu. Ich lernte unter andern bey meinem jetzigen Aufenthalt in Wittenberg den Herrn Doktor Wernsdorf kennen, der der dortigen theologischen Fakultät

Senior

Senior ist, und eine vortreffliche Bibliothek besitzt. Ich hatte das Vergnügen, den Sonntag Abends mit ihm zu speisen, und einige lehrreiche Stunden in seiner Gesellschaft zuzubringen. Ich machte auch zu meiner grösten Zufriedenheit die Bekanntschaft des Herrn Professor Ebert, unter dessen Dekanat ich Magister geworden war. Der gute Mann hatte eben, als ich zu ihm kam, eine Tochter, ein hübsches Mädchen von vier Jahren eingebüßt, und schien darüber, wie man's von zärtlichen Seelen vermuthen kann, sehr niedergeschlagen zu seyn. Ich besuchte auch meine geistlichen Brüder, unter welchen sich insonderheit der Herr Magister Lippold als ein guter Prediger und Schriftsteller auszeichnet *); er steht bey der Stadtkirche, in welcher man, als eine Seltenheit, zwo Kanzeln antrifft, wovon die eine der andern queer gegen über steht, welche Luthers Kanzel heist, und auf welcher zu seinem Andenken in der Woche gepredigt wird. Die Schloßkirche ist eine Zierde der Stadt; die vier ordentlichen Professoren der

*) Wir haben von ihm unter andern: rhetorische Anmerkungen über die Schreibart des Apostels Paulus und über einige Briefe desselben aus den Schriften des Chrysostamus gesammelt, 8. Wittenberg 1779.

Theologie verrichten gewöhnlicher Weise abwechselnd den Gottesdienst; ihnen ist noch ein Diakonus zugeordnet, welcher, wenn etwa Studenten predigen, absingt und den Seegen spricht. Es werden nach altem Herkommen Nachmittags um ein Uhr die Horä in dieser Kirche gesungen. Luthers und Melanchtons Grab sind einander gegen über in der Mitte der Kirche befindlich; die Innschrift auf diesen Grabmählern konnt' ich nicht mehr recht lesen. Ich empfand bey dem Anblick derselben eine heilige Ehrfurcht gegen die Asche dieser großen Männer, und stellte zwischen ihnen und unsern heutigen Reformatoren eine Vergleichung an, die mich bey fortgesetztem Nachdenken immer mehr überzeugte, wie wenig von Luthers und Melanchthons Geist auf unsern heutigen Neologen und Toleranzpredigern ruhet.

Man sieht in Wittenberg viele alte und durch den siebenjährigen Krieg zerstörte Gebäude, die einen traurigen Anblick dem beobachtenden Auge des Fremdlings gewähren, und die wegen Armuth ihrer Besitzer, die zum Theil ausgestorben, oder ausgewandert sind, schwerlich wieder aufgebauet werden dürften. Die sogenannte Kol-

legien-

legienstraße; ist die längste und geräumigste. Hier wohnt unter andern der Herr Professor Schröckh, den ich bey zahlreicher Frequenz eine Vorlesung über die Reformationsgeschichte halten hörte; er hatte einen angenehmen, fliessenden Vortrag, und weiß die lächerlichsten Dinge mit großer Ernsthaftigkeit zu erzählen. —

Auch den Herrn Probst Tittmann, einen feinen, geschickten Mann, und Schüler des großen Ernesti hörte ich in lateinischer Sprache eine hermenevtische Vorlesung und Sonntags darauf in der Schloßkirche eine Predigt halten.

Die Anzahl der in Wittenberg Studirenden beläuft sich gegenwärtig nicht über vierhundert, worunter sehr viel Arme sind, die von Wohlthaten und Stipendien leben, daher für einen ausserordentlichen Docenten, für einen Magister legens, der kein Gehalt und kein eigenes Vermögen hat, auf dieser Universität wenig zu machen ist. Doch werden die Adjunkti, wenn sie einige Jahre da gewesen sind, weiter befördert. Die Besoldungen der Professoren sind sehr mittelmäßig, und sie würden gar nicht damit auskommen können, wenn sie nicht etwas an Naturalien erhielten, welches sie wieder zu Gelde machen könnten.

Wenn

Wenn ein Professor abgeht, so schlägt die Fakultät, zu welcher er gehört, nachdem vorher ein sogenanntes προβελευμα (vorläufige Berathschlagung) an die ganze Universität oder an den Senatum academicum ergangen ist, drey Kandidaten dem Oberkonsistorium in Dreßden vor, wovon gemeiniglich der zuerst vorgeschlagene erwählt wird. Uebrigens müssen sich die Professoren dieser Universität bey ihrer Annehmung verbindlich machen, daß sie niemals, auch nur auf eine entfernte Weise, ein Lehramt auf einer fremden Universität suchen oder annehmen wollen, welches denjenigen, denen ihre Geschicklichkeit und ihr erlangter Beyfall einen auswärtigen Ruf zu einiger Verbesserung zuwege bringen könnte, sehr unangenehm seyn muß.

Es giebt in allen Fächern der Gelehrsamkeit geschickte Männer auf dieser Universität, doch soll die Jurisprudenz hier am besten getrieben werden, weshalb auch ein vornehmer Mann in Dreßden seinen Sohn, mit dem ich in Leipzig, wo er bereits zwey Jahre studirt hatte, bekannt wurde, noch nach Wittenberg schickte. Unter den Gottesgelehrten hat der Herr Probst D. Tittmann, und der Herr Professor Hiller, welcher eigentlich

öffent-

öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit ist, aber doch theologische Vorlesungen hält, den meisten Beyfall.

Der Dialekt der Wittenberger nähert sich sehr dem Märkischen, weil sie nicht weit von der Gränze der Mittelmark wohnen, er ist wenigstens von dem Dialekt der Leipziger, der etwas affektirtes und gedehntes hat, sehr unterschieden. Es sind zwar zwey Buchhandlungen hier, die Zimmermannische, und die Ahlefeldtische, aber der Buchhandel ist hier von weniger Bedeutung, und man trift in den Buchläden wenig eigene Verlagsartikel an. Es sind auch nicht einmal alle neue Schriften zu haben. Ein Beweis davon ist, daß ein gewisser Student meine Schrift: Der Teufeleyen des achtzehnten Jahrhunderts letzter Akt betitelt, in einer Auction mit sechs Groschen bezahlt hat, da sie im Buchladen für drey Groschen verkauft wird. Viel Vergnügen kann man in Wittenberg nicht haben, es giebt keine Spatziergänge, als die auf den Wällen um die Stadt herum, und wenn man weiter gehen will, so macht der viele Sand, der dort eben so wohlfeil, wie in der Mittelmark ist, den Spatziergang beschwerlich. Die mehresten belustigen sich im Sommer in den nahe bey der Stadt gelegenen Gärten.

Das

Das Wittenbergische Stadtbier, der Kuckuck genannt, ist ein bitteres, stark nährendes und rauschendes Getränk, welches Gelehrten, die eine sitzende Lebensart führen, nicht wohl bekommt. Doch soll es nicht mehr so stark, wie ehedem, gebraut werden. Als Taubmann als Professor der Dichtkunst nach Wittenberg kam, ward er des Professor Schmidts Tischgenosse, wo gewöhnlich über Tische Kuckuck getrunken ward. Er verehrte ihm dem Gebrauch nach eine Tischkanne mit dieser Ueberschrift:

Ebibe, ſic gratus, crede, cuculus ero.

D. i.

Trink mich aus, so werde ich dir gewiß ein dankbarer und angenehmer Kuckuck seyn.

Nach einem dreytägigen Aufenthalt in Wittenberg setzte ich meine Reise, um eine neue Gegend kennen zu lernen, über eine kleine Stadt, und einige Dörfer, deren Namen mir entfallen sind, nach Jüterbogk fort, kam aber an diesem Tage nicht hin, sondern muste, weil die Nacht hereinbrach, bey einem Dorfgeistlichen, der eine Stunde von Jüterbogk wohnte, und aus dieser Stadt gebürtig war, Quartier nehmen. Des folgenden Tages kam ich gegen Mittag nach Jüterbogk, und speisete bey dem Herrn Superintendenten, wel-

cher

cher zwey Töchter hatte, wovon die eine sehr geschickt und belesen war.

Jüterbogk ist eine alte Stadt von ziemlichem Umfange. Ehedem gehörte sie zum Fürstenthum Querfurt, jetzt aber gehört sie mit ihrem Distrikte zum Churkreise, und die Geistlichen stehen unter dem Konsistorium zu Wittenberg. Nachdem ich gegessen und getrunken hatte, setzte ich meinen Wanderstab nach dem Dorf Zinna fort, um den dortigen Geistlichen, von dem ich viel gehört hatte, zu besuchen. Seine Hausehre war aus Wien, ein kleines, untersetztes, drollichtes Weib, welche völlig so aussah, als wenn ihr mit Gästen nicht gedient wäre. Ihr Mann sagte ihr, wer ich wäre, und daß ich vielleicht bey ihnen pernoktiren würde. Dies schien ihr nicht gelegen zu seyn, ich fiel also gleich ein: lassen Sie sich nicht bange seyn, Frau Pastorinn, ich bleibe nur ein halb Stündchen hier, und gehe heute noch nach Klosterzinna. Darüber freute sie sich so sehr, daß sie ein Abendessen und ein Frühstück ersparen konnte, daß sie gleich ein Butterbrodt auftischte; ich konnte aber nicht essen, weil ich erst vor zwey Stunden zu Mittage gegessen hatte. Sie wollte mich überreden, es einzustecken, ich verbats aber,

und

und sagte: wo ich hinkomme, da find' ich auch was zu essen.

Diese Begebenheit, dacht' ich bey mir selbst, als ich Abschied nahm, wäre so ein hübscher Text zu einer Predigt über den Geitz, über die verschiedenen Arten und Erweisungen desselben, über die Erfahrung, daß er insonderheit dem weiblichen Geschlechte eigen ist, und über die billige und rechtmäßige Herrschaft, welche die Männer über ihre Ehefrauen haben müssen. Ich kenne kein verächtlichers und beklagenswürdigers Geschöpf, als einen Ehemann, der sich von seinem Weibe befehlen und einschränken läst. Und nirgends hab ich mehr dergleichen feige Memmen, die sich von ihren Weibern beherrschen und ins Bockshorn jagen lassen, gefunden, als unter meinen geistlichen Ordensbrüdern, unter welchen ich freylich manche entschuldigen und es mit ihnen so genau nicht nehmen muß, weil sie durch eine Schürze ins Amt kamen.

Macht euch nicht kratzfertig, ihr Unholdinnen des weiblichen Geschlechts! ihr Megären mit Schlangenhaaren in menschlicher Gestalt, die ihr eure Ehemänner als Maschinen betrachtet, welche

sich

sich nach eurem Wohlgefallen drehen müssen, wohin ihr wollt. Hört vielmehr meine Bußpredigt, und bessert euch! Der Text dazu ist aus dem Buche Jesus Sirach: „Ich will lieber bey Löwen „und Drachen wohnen, als bey einem bösen „Weibe.„ Hier ist aber nur Entwurf (Disposition) den ein anderer weiter ausführen mag.

Eingang: Das Weib sündigte zuerst, und hernach der Mann, folglich rührt alles Böse, was in der Welt ist, vom weiblichen Geschlechte her. — Von je her stellte es dem unsrigen nach, und selbst die Bibel giebt uns Beyspiele von Weibern, die Männer in der Bosheit gewesen sind, Madame Judith, welche den Holofernes umbrachte, nicht zu vergessen. Notabene: Es könnten hier zur Veränderung und Erläuterung manche warnende Beyspiele aus der Profangeschichte angeführt werden, weil's ohnedies bald Mode werden wird, mit Weglassung der biblischen Texte über den Cicero und Seneka, oder gar über den Voltaire und Marquis d'Argens zu predigen. — Bone deus, in quae nos reseruasti tempora!

Vortrag: Drey Dinge sind in der Welt, die alle andere an Unausstehlichkeit übertreffen, und wofür man sich am meisten in Acht zu nehmen hat.

1) Weibergeklatsche.

2) Weiberlist, und

3) Weiberhaß.

1. Weibergeklatsche. Alle bösen Nachreden und nachtheiligen Gerüchte, wodurch der gute Name des Nächsten gekränkt, und sein zeitliches Glück verhindert wird, nehmen ihren Ursprung in den Zusammenkünften der Kaffeeschwestern und heiligen Matronen; eine jede setzt etwas hinzu, und erzählts der andern im Vertrauen. —

2. Weiberlist. Die Geschichte der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten ist voll von Exempeln und Beweisen davon. Der Verfasser dieses Predigtentwurfs hat sie selbst zu seinem grösten Schaden erfahren, und schließt dies Geschlecht immer in sein Gebet ein, wenn er betet: Vor des Satans List und Trug behüt uns, lieber Herre Gott! Ausserdem gab ihm ein vornehmer Geistlicher in Meklenburg, der ihm aus der Physiognomie seine künftigen Schicksale vor-

vorhersagte, den treuherzigen Rath, daß er sich vor keiner Gattung von Menschen mehr in Acht zu nehmen hätte, als vor dem Frauenzimmer und vor den Geistlichen, beyde würden ihm den grösten Verdruß erwecken, würden ihn überlisten und ihm heimlich nachstellen. —

3. Weiberhaß. Wehe dem, der da hineingeräth! Männer lassen sich eher besänftigen, wenn sie zum Zorne gereitzt worden sind, und bey ihnen findet ein gutes Wort eine gute Stelle. Aber ein aufgebrachtes Weib, sonderlich wenn sich verschmähete Liebe, Wollust und Eifersucht mit ins Spiel mischt — ja, da will ich lieber, wie Sirach sagt, bey Löwen und Drachen wohnen, als bey einem solchen Weibe. Dafür behüt uns, lieber Herre Gott!

Nutzanwendung.

1. Ihr Männer! wohnet bey euren Weibern mit Vernunft, und gebet dem weibischen, als dem schwächsten Werkzenge, seine Ehre, aber laßt ihnen nicht ihren Willen, sondern herrschet (mit Vernunft) über sie, denn wo ihr ihnen den Willen laßt, werden sie euch zuletzt ausprügeln, und 6 einzelne Pfennige wie jene

Priesterfrau that, Taschengeld geben, wenn ihr zur Stadt oder zu Biere gehen wollt.

2. Ihr bösen Weiber! leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit! leget ab den Geitz und den Eigensinn, der da ist eine Wurzel alles Uebels, damit ihr nicht in das Zuchthaus und hernach in die Hölle gerathet.

3. Ihr guten Weiber! Fahret fort, häuslich, gefällig und nachgebend gegen eure Eheherrn zu seyn. Man nennt euch oft Engel. Seyd es in der That, so werdet ihr Ruhm von Menschen, und den Segen vom Herrn empfahen, Amen.

Schlußgebet.

Lieber Gott! du weist, daß wir arme Sünder ohne Weiber nicht seyn können, wenn wir einmal unser bischen Brodt und unsern eigenen Heerd haben. Gieb uns also, wenn wir heyrathen, gute Weiber, Weiber mit schönen Seelen, haben sie oben drein auch hübsche Leiber, und bringen uns was mit, so danken wir dir doppelt. Wird uns aber durch dein züchtigendes Verhängniß eine böse Frau zu Theil, nun, so gieb uns Geduld, gieb uns gelenksa-

nie Arme, und bewahre uns, daß uns der Ehestand, den du zu unserer Erleichterung stiftetest, nicht in die Verzweiflung und in die Hölle führe. Hilf uns vielmehr mit unsern Weibern und Kindern allzumal in deinen lieben Himmelssaal, Amen *).

*) Wenn einer meiner Leser, den der liebe Gott mit einer solchen Xantippe, wovon in dieser Predigt die Rede ist, heimgesucht hat, Lust und Belieben hätte, diese Predigt zu seiner Seelen Erbauung in extenso zu lesen, so mag er, will er anders zwey baare Hausgroschen dran wenden, dies sein Begehren meinem Herrn Verleger geziemend vortragen, und ich will auf erhaltenen Wink mich gleich drüber hermachen, sollte auch das ganze unzählbare Heer der Xantippen wider mich entrüstet werden. Denn ich bin nicht so furchtsam, wie der Dichter Jacobi. „Der Zorn „eines Frauenzimmers, sagte er einst auf dem „Katheder, ist mir schrecklicher, als Waffen „und Heeresmacht.„ Ich schüttelte den Kopf, und dachte: Wer sich vor einem Weibe fürchtet, der muß kein Mann seyn. — Doch was kann eine einzelne Predigt helfen? die wird bald vergriffen. Lieber will ich nächstens ein Bändchen Predigten für die bösen Weiber herausgeben, worauf, wie ich nicht zweifle, alle geplagte Ehemänner, die Sokrates Schicksal, aber nicht Sokrates Geduld und Kaltblütigkeit haben, pränumeriren werden. Ich verspreche wenigstens, allen Fleiß dran zu verwenden. Und das wäre denn so ein Pendant zu Wilhelm Abraham Tellers Predigten über die häusliche Frömmigkeit, die sich ganz gut lesen lassen, aber wahrscheinlich wenig fruchten werden. Wenig fruchten?

Ich muß den Faden meiuer Reisebeschreibung wieder da anknüpfen, wo ich ihn abgerisseu habe. — Die fatalen Hundstage! Da fällt einem nun ein Aeuglein nach dem andern zn, und die Feder aus den Händen. Man macht einen Nickkopf über den andern, und vergißt darüber, wie einer der Recensenten meines Buchs vom Kirchenpatronat sich ausdrückt, viel Wahres und Nützliches, was dabey hätte gesagt werden müssen. Ich muß die ganze Recension, weil sie die

ten? — Nun, es sind *Predigten* und *Predigtfragmente*, *gesäet dem Tage der Garben*. Noch eins muß ich hierbey bemerken.

Wenn diese Predigten zu Stande kommen, und sich Liebhaber dazu finden, so werd' ich mir Mühe geben, zu erfahren, welches die *böseste Frau* in *Europa*, wenigstens in *Deutschland*, oder, wenn auch das noch zu weitläuftig und umständlich wäre, in den *preussischen Staaten* ist, worinn ich jetzt im Stande der Unabhängigkeit lebe und wirke. Ich werde mich genau nach ihrem Namen, Charakter, und insonderheit nach ihrer Art zu handeln, und nach ihrem Verhalten im häuslichen Leben erkundigen. Keine andere, als diese allgemein dafür erkannte *allerböseste Frau*, wäre sie's auch nur innerhalb der Gränzen meines Vaterlands, soll die auszeichnende Ehre haben, sich an der Spitze dieser zur Erbauung und Besserung schlechtgesinnter Weiber bestimmten Predigtsammlung gedruckt zu sehen. Ich verlange kein Honorarium für die Dedikation, denn das geschiehet alles aus Freundschaft und Menschenliebe.

die erste von diesem meinem Buche war, weil sie mir wider die Absicht ihres Verfassers nicht wenig behagte, und weil sie ganz kurz ist, hersetzen.

Sie lautet also: „Eine gutgemeinte „Schrift, worinn der Verfasser von seiner Ma„terie, wovon er zwar gern zu andern Materien „ausschweift, sehr viel wahres und nützliches „sagt, aber eben so viel wahres und nützliches „ausläßt, was dabey hätte gesagt werden müs„sen.„ Ich werde nächstens den Herrn Recensenten bey Besorgung einer neuen Auflage öffentlich ersuchen, mir dieses Wahre und Nützliche, welches ich ausgelassen habe, anzuzeigen.

Es gehört zur Vollständigkeit der Geschichte, daß ich hier bey der Erzählung meiner Reise nach B**n etwas nachhohle, welches vorhin ausgelassen ist, und woran gleichwohl Pilgern und Pilgerfreunden viel gelegen seyn muß, wie sie nämlich mit Ehren durch die Welt und von einem Ort zum andern kommen. Ich habe überhaupt in meinem vergangenen Leben und auf meinen Reisen insonderheit oft Gelegenheit gehabt, Gottes Fürsorge und die wunderbaren Wege der Vorsehung zu bewundern. Als ich in

Wittenberg eintraf, war mein Geldvorrath, bis auf drey Pfennige eingeschmolzen, das letzte Sechspfennigstück gab ich noch für die Ueberfahrt über die Elbe *). Nun war ich natürlicherweise in Verlegenheit wegen meines weiteren Fortkommens. Gleich am folgenden Tage schickte mir der Professor B—n einen Gulden, den er für meine ihm zum Debit zugeschickte Stanzen auf die Bekanntmachung des Friedens eingenommen hatte. Bey dem Herrn Professor E * * lernte ich einen jungen Menschen kennen, welcher in den dortigen Buchläden vergebens nach meinen vermischten Gedichten gefragt hatte. Ich hatte noch gerade ein gebundenes Exemplar bey mir, das verkauft' ich ihm, nebst einer andern bey mir habenden Sammlung von Kriegsliedern, und erhielt dafür zwanzig Groschen. Hievon bezahlt' ich meinen Wirth, und behielt noch einen Gulden Reisegeld übrig, mit dem ich freylich sehr haushälterisch umgehen muste, um noch zwölf Meilen zurückzulegen.

Ich

*) Wenn doch der Herr Verfasser dieser Reisebeschreibung nicht so offenherzig wäre. Zum Hoffmann scheint er ganz verdorben zu seyn.

Anmerkung des Setzers.

Ich kam also, wie oben gedacht ist, aus dem Dorfe Zinna, wo ich ohngefehr eine Stunde verweilte, gegen Abend in Klosterzinna an, und nahm meine Zuflucht zu dem Herrn Oberamtmann K**n, ob ich ihn gleich nicht kannte. Ich hatt' es mir überhaupt auf meinen Reisen zur Regel gemacht, wo ich keine Geistlichen antraf, Amtleute und Förster zu besuchen, und habe mich immer wohl dabey befunden, weil man unter diesen guten Leuten auch viele antrift, die aus geistlichem Saamen gezeugt, und den Geistlichen hold sind. Ich hatte indessen ausser meiner Verlegenheit wegen eines anständigen Nachtquartiers, wobey mein Beutel unangetastet blieb, eine gewisse Ursache, warum ich eben bey dem Oberamtmann K**n einsprach.

Ich war in meiner Jugend unter der Zucht eines in B ** präceptorirenden Kandidaten dieses Namens gewesen, und glaubte, weil ich den Oberamtmann für einen Verwandten dieses Mannes hielt, Nachricht von ihm einziehen zu können. Hierinn hatt' ich mich aber geirrt, und ich wurde auch ohne dieses Verhältniß so gut, als ich's wünschen konnte, aufgenommen. Bey dem Abendessen kam die Rede auf meine Gedichte. Die Frau

Oberamtmänninn erinnerte sich, in dem Reichs-postreuter meine Ode auf den Geburtstag des Königs, wie wohl nur flüchtig, gelesen zu haben, und sie bat mich, ihr dieselbe aufzuschreiben. Ich that es am Morgen meiner Abreise, und ich will sie, wenns gleich dieser oder jener Autorstolz schimpfen mag, den Lesern dieser Reisebeschreibung mittheilen, weil sie mit zu den Arbeiten und Produkten meiner Muse gehört, mit denen ich selbst zufrieden bin.

Magst immerhin durch Schloß und Mauern dringen,
Des Weichlings Schrecken, Januar!
Magst Dein bereiftes Haupt und Deinen Fittig schwingen,
Du Ehrenmond, der Friedrich uns gebahr!

Erwärmt, belebt von namenloser Freude,
Ruft jeder Dir: willkommen! zu,
Des großen Königs Fest, und Seiner Seele Weide
Heischt unser Lied! — es weissagt Deutschlands Ruh.

Er lebt, er lebt, der weiseste der Fürsten,
Der je der Brennen Thron bestieg,
Die unter Seinem Schutz nach Friedenswohlfahrt dürsten,
Wenn auf Sein Wort der Kriegesdämon schwieg.

Denn oft hat schon Sein unnachahmlich Siegen,
Des Ungeheuers Wuth gestillt,
Das jetzt aufs neu erwacht, und nimmer satt vom Kriegen,
Wie Cerberus am Thor der Hölle brüllt.

Oft

Oft hat er schon an Seines Heeres Spitze
Des Römers Tapferkeit beschämt,
Verhöhnt des Würgers Stolz, verachtet sein Geschütze,
Germaniens vereinte Macht bezähmt.

Bald wird der Held, des kühnsten Feindes Schrecken
Zurück als Ueberwinder ziehn,
Die Frucht des neuen Siegs mit Seinen Kindern schmecken,
Und Ueberfluß auf Seinem Fußtritt blühn.

Bald hört mein Ohr die jüngste Deiner Thaten,
Monarch! vor dem die Welt sich beugt,
Bald jauchzt Dein siegreich Heer, bald feyern Deine Staaten
Das Friedensfest, und Mavors Donner schweigt.

Dann drängen sich der Charitinnen Chöre,
Und flechten einen Lorbeerkranz
Um Dein gekröntes Haupt, Du Preussens Schutz und Ehre!
Terpsichore erneuert Spiel und Tanz.

Der Gott des Kriegs, durch Deinen Arm verdrungen,
Macht sanfteren Gefühlen Raum,
Im Musentempel wird Dein hohes Lob gesungen,
Und Wonne strahlt von Deines Kleides Saum.

Dann lebe noch, verjüngt durch die Trophäen,
Ein Lustrum nach dem andern hin,
Daß Greis und Jüngling Dich, Europens Wunder, sehen,
Und laben sich an Deinem Königssinn.

Dann sieht Berlin in seinen Thoren wallen
Die Heldenschaar, von Dir geführt,
Du hörst des Dichters Lied, hörst unsers Säuglings Lallen,
Und liebst die Stadt, die Deine Gnade ziert.

Und

Und seh ich nicht Dein holdes Antlitz wieder,
Nimmt mich ein fremder Hafen ein,
So bet' ich doch für Dich, und lehre meine Brüder
Des Wonnetags, der Dich gebahr, sich freun.

Von Klosterzinna ging die Reise weiter nach Luckenwalde, wo ich auf eine halbe Stunde den Inspektor St** besuchte, und, weil ich gern weiter wollte, in dem nächsten Dorfe das Mittagsmahl hielt. Hier kam ich aber schlecht an; es war in der elenden Schenke nichts zu haben, als ein Krug Bier, und ein paar gekochte Eyer, auf deren Zubereitung ich beynahe eine Stunde warten muste. Von da ging ich nach Trebbin, und ruhete ein wenig bey dem Oberprediger O**s aus, den ich bereits vor drey Jahren auf einer vorgehabten, aber fehlgeschlagenen Reise nach Wittenberg kennen gelernt, und bey dieser Gelegenheit zwey Tage in seinem Hause zugebracht hatte. Diese Exkursion geschahe im Sommer 1776 über Mittenwalde, Zossen, Christinendorf u. s. w. Ich hatte mich in der dortigen Gegend verirrt, und da ich schon glaubte, nahe an Wittenberg zu seyn, befand ich mich in Trebbin. Es ging also hier, wie mit der im ersten Abschnitt erwähnten und intendirten Reise nach Bützow; ich kam damals nach einer Abwesenheit von einigen Tagen wiederum heim.

Meine

Meine diesmalige Tagereise ging nicht weiter, als bis Großbären, wo ich um neun Uhr eintraf, und wo ich zum ersten Mal auf dieser Reise mit einem dürftigen Strohlager in der Gesellschaft schnarchender Kutscher und ihren Blähungen freyen Lauf lassender Dirnen fürlieb nehmen muste, denn der Gastwirth war eben im Abzuge begriffen. „Warum grüsten Sie aber nicht das Handwerk?„ Antwort: weil es schon spåt war, und ich hörte, daß die Geistlichkeit bereits in den Federn sey. Diese Nacht träumte ich von lauter Mordgeschichten; ho, ho, dacht' ich, als ich erwachte, das wird gut werden, wenn du nach B**n kommst, wirst dich wohl herumtummeln und durchbeissen müssen, ehe du zum Frieden kommst. Bey dieser Gelegenheit will ich meine Meynung über die Träume und Traumdeutereyen sageu, weil ich merke, daß einige darinn zu viel, andere zu wenig thun.

Träume, das ist: unordentliche, unzusammenhängende Vorstellungen der Seele von vergangenen, oder gegenwärtigen, oder zukünftigen Dingen während des Schlafs des Körpers sind im Ganzen nicht zu verwerfen, weil unsere Seele ein Vermögen hat, das Künftige zu ahnden, und

eben

eben daraus, wie aus dem unwiderstehlichen Triebe, das Künftige zu wissen, nicht undeutlich hervorgeht, daß sie nach dem Tode des Leibes in einem veränderten Zustande noch fortdauern werde. Oft sind sie freylich nichts weiter, als eine Wirkung eines dicken, unordentlich zirkulirenden Geblüts, und einer verworrenen Einbildungskraft, deren Menge oder Aengstlichkeit eine schwache und zerrüttete Gesundheit, oder ein krankes, leidendes Gemüth anzeigt. Aber oft sind sie auch Winke eines gut gegen uns gesinneten Gottes, der uns auf zukünftige widrige oder erfreuliche Schicksale vorbereiten will. Freylich kann ich das nicht mathematisch beweisen, freylich muß ich mich hier auf eines jeden Erfahrung, und auf die in der heiligen Schrift angezogenen Beyspiele von bedeutenden, göttlichen, prophetischen Träumen berufen; mir ist wenigstens meine eigene oftmalige Erfahrung Bürge dafür.

Ich will nur aus meiner Erfahrung ein einziges Beyspiel anführen. Als meine verewigte Gattinn nach B** gereiset war, um daselbst Wochen zu halten, so träumte mich ohngefehr zwey Wochen vor ihrem Tode: als wenn ich mich in der Gesellschaft verschiedener junger Frauen-

zim-

zimmer befände, wobey meine Ehefrau auch war. Diese ging unvermuthet von meiner Seite aus der Gesellschaft weg, und ein anderes mir unbekanntes Mädchen kam, und umarmte mich. — War dies nicht eine göttliche Benachrichtigung, oder wenn wir auch nicht sagen wollen: göttliche, eine in dem Ahndungsvermögen der Seele gegründete Benachrichtigung von dem, was mir in kurzem begegnen sollte? Allerdings ist es Thorheit, alle Träume ohne Unterschied für bedeutend zu zu halten, und sich über deren Auslegung den Kopf zu zerbrechen.

Aus Großbären brach ich früh um fünf Uhr auf, und kam gegen 6 Uhr nach Marienfelde, hatte aber das Schicksal, als ich von hier aus weiter nach B** gehen wollte, mich zu verirren, das erste und letzte Abentheuer, welches mir auf dieser Reise begegnete. Nachdem ich ohngefehr eine halbe Stunde gegangen war bey abwechselndem Regenwetter, traf ich einen pflügenden Ackerknecht, welcher mich benachrichtigte, daß ich mich auf dem Wege nach Lichtenrade befände; ich muste also wieder umkehren, und kam um sieben Uhr abermals nach Marienfelde. Hier verweilt' ich eine halbe

viertel Stunde im Gasthofe, und ging darauf weiter nach Mariendorf, ich konnte aber kaum das Dorf erreichen, so fiel ein entsetzlicher Platzregen, der das ganze Dorf überschwemmte, und mich nöthigte, so lange, bis der gröste Guß vorüber war, in der Schenke zu bleiben.

Hier besuchte ich meinen alten Freund und Bekannten, den Prediger K * *, mit dem ich vor einigen Jahren vor dem versammelten B — r Magistrat und dem Herrn Probst T * * zu der damals durch den Tod des Predigers S * * erledigten Stelle die Probepredigt gehalten hatte. Hier frühstückte ich erst, und ließ mir zu Mittage ein ländliches Gericht, Erbsen mit Speck, vorsetzen. Indem wir aßen, klärte sich unvermuthet das Wetter auf; eben so unvermuthet pflegen oft in dem menschlichen Leben auf Tage des Kummers und der Betrübniß Tage der Freude und des Wohlseyns zu folgen; meinen Herrn Konfrater wandelte nach Tische der Schlaf an, denn er war gewohnt, Mittagsruhe zu halten, ich brach also auf, und wandelte über Tempelhof nach B * * n. Ehe ich noch an die Thore von B * * n kam, begegnete mir schon ein alter Bekannter, der Gastwirth B * * g, mit Sack und Pack, der nach Großbären

zog, und sich freute, mich wiederzusehen. Der zieht aus, dacht' ich, und du ziehst ein, wie wunderlich ists doch in unserer Pilgrimmschaft auf Erden! lauter Abwechselung! lauter veränderte Scenen! keine bleibende Stätte, bis der Tod kommt, und all' der Unruhe, all' der Veränderung, die im Grunde und von einer andern Seite betrachtet, doch einerley ist, ein Ende macht. Das befahrne Gleis zu befahren, sagt Young in seinen Nachtgedanken, und wieder zu befahren, zu sehen, was wir gesehen haben. — Das ist ein Bild unserer irrdischen Wallfahrt, und eine Bestättigung des salomonischen Ausspruchs: Es ist alles eitel. Unter diesen Gedanken erreicht' ich um vier Uhr das Hallische Thor, und wunderte mich selbst drüber, daß ich wieder in meiner Vaterstadt B * * war.

Sechster Abschnitt.

Abermals eine Reise zurückgelegt! wollte Gott, es wäre die letzte, die ich unter diesen Umständen unternahm, bis ich jene große Reise antreten werde, von welcher noch niemand wieder zurückgekommen ist. — Reisebeschreibungen sind

kein zusammenhängendes System, wo auf das früher oder später, und auf die ordentliche Folge der Gedanken und Materien sehr viel ankommt.

Meine Leser werden mir's also nicht verargen, wenn ich vor dem Beschluß dieses Theils meiner Lebensgeschichte eine kleine Exkursion nachhohle, welche mit den in diesem Buche erzählten Reisen, deren Absicht vereitelt wurde, viel ähnliches hat.

Nachdem die Philosophen zu F * * durch einige verleumderische Nachrichten, und durch meine in B * * gedruckte Streitschrift vom Verbot des Bohnenessens durch den Weltweisen Pythagoras, wodurch sie sich für beleidigt hielten *) aufgebracht, mir die Ertheilung der bey ihnen

*) Vielleicht geschahe es deswegen, weil ich darinn unter andern gesagt hatte, daß einige Gelehrten der Meinung wären: Pythagoras hätte seinen Schülern den Genuß der Bohnen aus der Ursache untersagt, weil die Bohnen in ihrer Figur mit den weiblichen Geburtsgliedern eine Aehnlichkeit haben. Weil mancher meiner Leser begierig seyn möchte, die eigentliche Meinung des Pythagoras von dieser Sache, worüber die Gelehrten so uneinig sind, zu wissen, so will ich kürzlich mein Urtheil darüber, wie es in meiner lateinischen Steitschrift: Dissertatio philologica super illa a nonnullis eruditorum agitata quaestione: quam ob causam *Pythagoras* disci-

ihnen gesuchten Magisterwürde, und die Erlaub-
niß in F** Kollegia zu lesen, abgeschlagen,
die Anticipation dieser Würde auf dem Titel mei-

discipulos iusserit, abstinere a fabis, Berol. 1766.
enthalten und weiter ausgeführt ist, hersetzen.

Das Verbot des Bohnenessens war symbolisch, wie alle Lehren und Aussprüche des Pythagoras symbolisch und räthselhaft waren, deren Plutarch in seinem von mir übersetzten Buche von Erziehung der Kinder verschiedene anführt. Er wollte dadurch anzeigen: „seine Schüler sollten sich nicht in Staatsgeschäfte mischen, „und sich um keine obrigkeitlichen Aemter bewerben, damit „sie nicht in Lebensgefahr kämen und desto ungehinderter „der Weisheit und den Studien obliegen könnten.„ Die Metapher oder Vergleichung ist daher genommen, weil es zur Zeit der Archonten, die in Athen regierten, gewöhnlich war, sowohl bey der Wahl, als Absetzung einer Magistratsperson die Stimmen mit Bohnen zu geben, die hernach gezählt und nach der Mehrheit der Stimmen die Sache entschieden wurde. Ich habe diese Erklärung, die gewiß unter allen übrigen die wahrscheinlichste und vernünftigste ist, aus dem Plutarch. Pythagoras selbst hatte, wie Jamblichus in seiner Lebensbeschreibung erzählt, einen solchen Respekt oder eine solche Scheu vor den Bohnen, daß er sein Leben hätte retten können, wenn er durch ein mit Bohnen besäetes Feld hätte flüchten und seinen Verfolgern entgehen wollen. Er wollte aber diese Hülsenfrucht nicht verderben, sondern starb lieber. Mehrere Nachricht hievon und von den übrigen besondern Meinungen dieses durch sein System der Seelenwanderung berühmt gewordenen Weltweisen findet man beym Laertius.

ner zwoten daselbst gedruckten Streitschrift von den Gespenstern (de reditu mortuorum) als unverzeihlichen Frevel angerechnet, und zu meiner grösseren Demüthigung diese von ihnen beliebte Weigerung in öffentlichen Blättern, in den h—schen, politischen Zeitungen bekannt gemacht hatten, so wandte ich mich gleich an die philosophische Fakultät in Wittenberg, um diese Würde und Erlaubniß, zu lesen, zu erhalten. Der Herr Professor Titius, damaliger Dekan, schrieb mir auch gleich einen sehr höflichen Brief des Innhalts zurück, daß die Fakultät zur Befriedigung meiner Wünsche bereit sey, und daß ich nach Erlegung der Gebühren meine Disputation gleich bey meiner Ankunft in Wittenberg vertheidigen könnte.

Nun fehlte es am Besten. Mein aus C** mitgebrachter Geldvorrath war bis auf einige Thaler geschmolzen, und ich hatte in einem Prozeß mit den Brüdern meiner ersten Frau nicht allein mein ganzes Mobiliarvermögen, sondern auch meine Kleidung, meine Wäsche, und meine Bibliothek verloren, so daß ich ärmer war, als da ich als angehender Student nach Halle ging. Ich bekam obendrauf noch einen Prozeß mit

einem Juden, welcher mich um dreißig Thaler betrügen wollte. Kurz, es wurde mir in B—n zu enge; ich muste hinaus, um frische Luft zu schöpfen. Ich machte mich also an einem Frühlingsmorgen im Monath May, nachdem ich den Tag zuvor von einer kleinen Reise aus Kremmen zurückgekommen war, sehr zeitig auf, um nach Wittenberg zu wandern, ob ich gleich nur einige Groschen Geld in der Tasche hatte. Ich war mit einem dünnen Sommerröckchen bekleidet, welches ich gegen einen Wintenrock, der noch zweymal so viel werth war, vertauscht hatte. Ich ging über Groß-Kienitz, wo ich bey meinem damaligen Seitenverwandten, dem Prediger G** einsprach, und mich nebst ihm drüber verwunderte, daß mir, als einem Pythagoräer, seine Hausfrau ein Bohnengericht auftischte. Von hier gings Nachmittags zu seinem Bruder, dem Prediger G** nach Machenow, wo ich übernachtete. Ich hatte den Entwurf der Predigt bey mir, die ich in Wittenberg zu halten gedachte, und studirte noch, ehe ich zu Bette ging.

Ich konnte überhaupt zu der damaligen Zeit, weil mein Herz voll Sorgen, und mein Kopf voll unruhiger Entwürfe war, wenig schla-

fen. Um drey Uhr Morgens wacht ich schon auf, und weil es mir unmöglich war, lange im Bette zu liegen, so erhob ich mich; ich wollte zur Thür hinaus, aber die Thür war verschlossen. Was war zu thun? Ich stieg zum Fenster hinaus, und steckte mir bey dem Nachbar eine Pfeife Taback an, bis die geistliche Familie nach anderthalb Stunden zum Vorschein kam, und das Frühstück eingenommen wurde.

Von hier ging der Weg über Mittenwalde nach Zossen, wo ich mir ein paar Schuhe anmessen ließ, auf deren Abhohlung der Schuhmacher, wenn er anders noch lebt, bis diese Stunde noch wartet. Von da wanderte ich weiter durch die lange Haide nach Baruth, wo ich gegen sechs Uhr eintraf. Bey dem dortigen Kaplan, wo ich einkehrte, fand ich keine Herberge, weil sein Haus eben gebaut wurde, und im Gasthofe zu bleiben, hielt ich meiner schwachen Kasse wegen für bedenklich. Ich beschloß also auf einmal, noch diesen Abend nach Teupitz zu wandeln, weil ich mit dem dortigen Prediger durch meinen Schwiegervater bekannt war. Man sagte mir: es wäre nur drey Stunden von Baruth, und ich ging um sieben Uhr mit schnellen Schritten

auf

auf Teupitz los. Es war eine Haide zu paßiren, und je länger ich ging, desto finsterer wurde es. Zwey Stunden war ich schon gegangen, als ich weder Weg noch Steg vor mir sahe, und anfing, mich in der Haide zu verirren. Nie habe ich mich mehr geängstiget, nie die Thorheit und Verwegenheit meines Unternehmens mehr verwünscht, nie die ganze Last meines widrigen Schicksals drückender gefühlt, als eben hier, da ich, in der ganzen weiten Schöpfung allein zu seyn glaubend, zwischen Himmel und Erde schwebte, und nicht wuste, ob ich mich niederlegen, oder fortgehen sollte.

Endlich kam ich nach langem Herumirren an eine Mühle, und war froh, daß ich einen Ort fand, wo mein Fuß ruhen konnte. Ich ließ mir von dem Müller einen Trunk Wasser zu meiner Erfrischung geben, worinn ich etwas Zucker warf, und bat ihn, zu erlauben, daß ich die Nacht bey ihm zubringen könnte, weil es noch eine gute halbe Meile bis Teupitz war. Ich schlummerte nur ein wenig, weil der mich umgebende Lärm mich nicht schlafen ließ. Kaum war der Morgen angebrochen, so ging ich nach Teupitz, und der Prediger wunderte sich, wo ich so

früh herkäme. Ich erzählte ihm mein gestriges Abentheuer, und sagte ihm blos, weil ich nicht für gut fand, ihm mein gehabtes Vorhaben, nach Wittenberg zu reisen, zu eröffnen, ich hätte seit kurzem viel Verdruß gehabt, und wäre deswegen ausgegangen, um mir eine Veränderung zu machen. Die Begebenheit des gestrigen Tages schreckte mich von der Ausführung meines Vorhabens ab, und noch mehr die Ueberlegung, daß ich dort ohne Geld nichts ausrichten würde. Ich blieb also einige Stunden in Teupitz, und ging von da nach Mittenwalde, hier verirrte ich mich zum zweytenmal in der Haide, und kam endlich um die Mittagszeit bey meinen gewesenen Schwiegervater, dem Probst D * * an. Hier blieb ich bis den folgenden Tag, und ging über Rudow, wo ich bey dem Prediger übernachtete, nach B—n zurück. So oft hatt' ich meinen Lauf nach Wittenberg gerichtet, bis mein Vorsatz doch endlich in Erfüllung gegangen ist.

Es wird vielleicht mancher, der diese Exkursionen und Unternehmungen liest, glauben, als wenn ich damals nicht recht bey Verstande gewesen wäre; demjenigen aber, dem die ganze

traurige Lage, worinn ich mich zu jener Zeit befand, das Aufeinanderfolgen von so manchen Verdrüßlichkeiten, die ich erfahren muste, bekannt ist, wird es sehr begreiflich seyn, wie ich auf diese oder jene seltsam scheinende Entwürfe habe verfallen können. Und hätte mir der Himmel nicht gerade ein solches Gemüth und ein solches Temperament, als ich besitze, gegeben, hätte mich nicht unwandelbares Vertrauen auf Gottes Hülfe und Fürsorge belebt, so läugne ich nicht, daß ich über all' die Chikanen, über all' die Prozesse und unangenehmen Vorfälle, worinn ich verwickelt wurde, hätte zum Narren werden können. —

Ich habe meine Reisebeschreibung bis auf meine letzte Zurückkunft nach B—n fortgesetzt, und will von meinem dasigen Aufenthalt nur ein paar Worte sagen. Derjenige Mann, der mich aus Leipzig zurückgerufen hatte, gab mir den Rath: ich sollte vor der Hand Privatunterricht geben, weil sich aber dazu nicht gleich eine Gelegenheit fand, und es meine Sache nicht ist, in den Häusern herumzuschleichen, um meine Dienste anzubieten, so beschloß ich, meine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen. Mein erstes Geschäft

nach meiner Zurückkunft war die Herausgabe einer Wochenschrift: Vermischte Aufsätze für das denkende Publikum betitelt, wovon im vorigen Jahre bereits zwey Bändchen in meinem eigenen Verlag herausgekommen sind. Hiezu kam eine andere: Unterhaltungen für Frauenzimmer betitelt, eine Wochenschrift, welche im Birnstielischen Verlage daselbst seit dem Anfange des Jahres 1780 erschienen, und wegen meiner im Aprill eben dieses Jahres erfolgten abermaligen Entfernung von B * * mit dem zweyten Theil des ersten Bandes geschlossen ist.

Kurz vor meiner letzten Abreise aus B * * wohin ich schwerlich wieder zurückkehren werde, ging ich, weil ich mich in einem gewissen Gedränge befand, zu dem Mann, auf dessen Rath ich Leipzig verlassen hatte, und fragte ihn, wie es mit den Aussichten stünde, die er mir in seinem Briefe eröffnet hatte? Er antwortete: Sie haben nichts zu erwarten. Und mit dieser Sentenz, die ich mir längst aus dem Betragen derer, von denen meine Versorgung abhing, hätte abstrahiren können, und die alle meine Hoffnungen auf einmal niederschlug, brach ich auf, und ging dahin zurück, woher ich gekommen war, um

unter

unter einem fremden Himmelsstrich meine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen, bis es der Vorsehung, der ich traue, gefallen wird, mir einen andern Wirkungskreis anzuweisen, oder mich von meinem Posten abzurufen, und meiner Pilgrimmschaft ein Ende zu machen. —

Meine Aussichten in die Zukunft und in die glücklichere Verfassung, die ich erwarten soll, sind noch in einen Nebel gehüllt, der sich doch über kurz oder lang aufklären muß. —

Und nun, liebes Publikum! erwarte die Erzählung der künftigen Begebenheiten und Veränderungen, welche mir auf der ferneren Reise durchs mühselige Pilgerleben noch bevorstehen, wenn dir anders an dieser Erzählung etwas gelegen ist, nach meinem irrdischen Aufhören von einer geschickteren Hand. Und du, gütiger Himmel! der du alle meine Schicksale lenkst, der du jedem meiner Tage, ehe noch einer derselben da war, Kummer oder Vergnügen zutheiltest, und das Ende meiner mühseligen Laufbahn weislich vorherbestimmt hast, — hilf — gieb mir Geduld — gieb mir Freunde — segne meine Studia, Amen.

Zugabe oder Nacherinnerung,

als Nutzanwendung des vorstehenden Tagebuchs

von jedermänniglich, der gern Reisebeschreibungen liest,

und zu der Zahl der Pilgerfreunde gehört,

zu gebrauchen.

Es geschieht zwar nichts neues unter der Sonnen, nach Stand und Würden geehrte und geneigte Leser! wie Vater Salomo, nachdem er selbst durch alle Erfahrungen dessen, was in der Welt frommet und nicht frommet, und insonderheit den Sinnen schmeichelt, durchgegangen war, irgendwo (mich dünkt, in seinem Predigerbuche) sehr ernsthaft versichert hat; wir drehen uns immer auf derselbigen Axe herum, sehen, was schon vormals da gewesen ist, immer wieder zum Vorschein kommen, sehen Tage mit Tagen, Jahre mit Jah-

Jahren, die nur durch einige Kleinigkeiten unterschieden sind, sich gatten, und in den Ocean der Zeit verschlungen werden, und werden doch nicht müde der schönen Eitelkeit, und des Beharrens auf dieser einförmigen Scene. Ob das nun gleich wahr und durch unzählige Beobachtungen bestätiget ist, daß im Grunde nichts neues unter der Sonne geschieht, wenn man gewisse unbedeutende Modifikationen, die von der Mode oder von dem Eigensinn veränderungsbegieriger Menschen herrühren, abrechnet: so ist doch gleichwohl alles darauf hinaus, etwas neues zu sehen, zu hören, zu bewirken, zu erfinden, sollte dies Neue auch nicht besser, nicht nützlicher, als das Alte seyn; — neue Gesangbücher — neue Liturgieen — neue Kleidertrachten — neue Red- und Schreibarten — neue Systeme in den Wissenschaften — neue Erziehungsanstalten — das ist alles Modifikation der allgemeinen in der Welt und im menschlichen Leben herrschenden Einförmigkeit, und das alles, diese Begierde nach Neuerungen, nach veränderten, abwechselnden Auftritten hat ihren Grund in dem ursprünglichen Triebe unserer Seele, den Kreis ihrer Ideen und Vorstellungen immer mehr zu erweitern, immer weiter vorzudringen in Betrachtung der vor uns da liegenden Schöpfung,

der

der ihrem Urheber so viel Ehre macht, und in der Zukunft zu leben.

Und dieser Grundtrieb unserer Seele, diese unwiderstehliche Neigung derselben nach Erweiterung, Bereicherung, Verschönerung ihres Ideenkreises, wie viel Gutes hat die nicht in der Welt hervorgebracht, wie viel zum Daseyn gemeinnütziger Künste und Wissenschaften, und zum Flor der Länder beygetragen, wie viel zur Zerstörung des finstern Reichs des Aberglaubens bey uns und unsern Nachbaren bewirkt! Ihn ausrotten oder unterdrücken wollen, ihm in träger Unthätigkeit sich widersetzen, das hiesse die Menschen zu Maschinen umschaffen, die große, schöne Welt in eine traurige Einödde verwandeln, und die Glückseligkeit von der Erde verbannen. —

Der Landmann oder der bornirte Handwerker ist glücklich, das ist wahr; er ißt, trinkt, schläft, arbeitet, macht sich dann und wann ein unschuldiges Vergnügen, füllet die Erde, und ist, wenn er sein mäßiges Auskommen hat, mit seinem Zustande zufrieden; aber unendlich glücklicher ist der Weise, der vernünftige Gelehrte, dem seine Kenntnisse, seine guten, moralischen Gesinnungen,

seine

seine feinen Empfindungen weit mehr und weit dauerhafteres Vergnügen gewähren, als dem Handwerker und dem Landmanne alle seine sinnliche Wollust, und dem reichen Prasser die ausgesuchtesten Ergötzlichkeiten einer üppigen und geschmacklosen Schwelgerey. — Abermals eine kleine Vorrede, und sollte doch nach der Aufschrift dieser Zugabe zu meiner Reisebeschreibung Nachlese, Nacherinnerung seyn. Ich habe diese Betrachtung, die wenigstens in keiner verjährten Postille steht, deswegen vorangeschickt, um dadurch zu verstehen zu geben, daß es, weil die Welt, auch die lesende und Litteratur liebende Welt immer nach Neuigkeiten schnappt, und wenn auch sonst im Buche selbst nichts neues steht, an einem neuen Titel oder an einer ungewöhnlichen Einrichtung desselben sich weidet, einem Schriftsteller, der seine Bogen gern voll haben will, nicht verargt werden könne, wenn er nach der Mahlzeit noch ein kleines Dessert, und nach Endigung seiner Schrift, die mit einer Vorrede anhub, auch eine Nachrede oder Nacherinnerung oder Epiphonem, wie man's nennen will, auftischt, und beym Beschluß oder Abschiednehmen bittet, daß man so fürlieb nehmen wolle.

Mei-

Meine Nachlese oder mein Dessert wird eine Reisebeschreibung en miniature enthalten, die ich in dem vorstehenden Tagebuche nicht füglich anbringen konnte, weil ich sonst etwas weiter hätte ausholen müssen.

Hieroglyphisch hab' ich übrigens mein Tagebuch theils um deswillen genannt, weil es jetzt Mode ist, seinen Kindern gelehrte Namen zu geben, damit sie desto besser unterkommen, sollte man auch keinen zureichenden Grund von solcher Benennung angeben können, theils um deswillen, um meinem Herrn Verleger, weil Hieroglyphen Figuren, sinnbildliche Vorstellungen einer Person oder Sache oder Leidenschaft sind, die sich zunächst von den Aegyptiern herschreiben, von denen sie nachher die Juden entlehnten, einen freundschaftlichen Wink zu geben, daß er dies Büchlein um seines eigenen Vortheils willen mit hübschen Kupfern auszieren, wenigstens eine saubere, darstellende Vignette auf dem Titelblatt, dessen Erklärung hier nachzuhohlen war, nicht vergessen wolle. Also nun zur Sache!

* * * * *

Ein Einfall ist des andern werth, und ein Einfall hilft zu dem andern. Das ist eine bekannte Wahrheit, beynahe hätte ich ein Sprüchwort, was noch etwas ärger klingt, hergesetzt.

Ich hörte und las bey meinem damaligen Aufenthalt in B * * nach der Niederlegung meiner Predigerstelle etwas von des Herrn Oberkonsistorialrath Büschings Reise nach Rekkahne, und fand darinn so manches, welches wohl nicht eigentlich zur Sache gehörte, sondern mit Haaren herbeygezogen war. Hilf ewiger Gott! dacht' ich, wenn du so schreiben, wenn du jede unbedeutende, allgemein bekannte Sache, die du auf deinem Wege antriffst, niederschreiben und, um gedruckt zu werden, aufzeichnen wolltest, so könntest du bald ein dickes Buch oder mehr dicke Bücher zusammenschmieren, und was kommt dabey heraus, als daß das Publikum betrogen, und allenfalls, wenn der Verfasser solcher Schreibereyen ein berühmter Mann ist, der Buchhändler bereichert wird. Ich sage dies nicht zu des Herrn Doktor Büschings Nachtheil, obgleich mein ehrliches, freymüthiges, durch mehrere Stimmen bestättigtes Urtheil dahin ausfällt, daß er bey seinem ohnehin beschwerlichen

Amte zu viel schreibt, und daß seine gröste Stärke, worauf er sich eigentlich einschränken sollte, Historie und Geographie ist. Uebrigens ist Doktor Büsching ein rechtschaffener, gutdenkender Mann, und besitzt wenigstens nicht so einen übertriebenen Stolz, so eine andächtelnde, pedantische Morosität, und so einen unauslöschlichen Verfolgungsgeist, als viele von seinen Herren Kollegen, vor denen sich der angehende Kandidat nicht genug bücken, und denen der unter ihrer Jurisdiktion stehende Prediger nicht genug hofiren kann. Pharisaeismus rediuiuus und Lutherus cum Socino concordans, das wäre so, meinem Bedünken nach, das Bild und die Ueberschrift, welche man so manchen heutigen sich groß und weise dünkenden Theologen geben könnte, die in ihrer Jugend die verliebtesten Gecken und Spaßvögel waren, und nun, da sie auf Mosis Stuhl sitzen, und Päbste im Kleinen sind, andern ehrlichen Leuten das Tändeln und Scherzen verbieten wollen, und nur denen hold sind, die ihren Speichel lecken, und durch Nepotismus ihnen empfohlen sind, damit ihre Kinder und Nepoten nach ihnen gleiche bereitwillige Hülfe erlangen mögen.

Davon liesse sich freylich viel, sehr viel sagen, aber ich muß abbrechen, damit ich nicht in

Eifer

Eifer gerathe, und nur erzählen, daß ich durch Büschings Reise nach Rekkahne auf den Einfall gebracht wurde, meine Reise nach Kremmen zu beschreiben, weil meine gewesene Frau sich damals in dieser kleinen Stadt aufhielt, und ich öftere Exkursionen dahin anstellete. Ich machte auch damals wirklich den Anfang dazu, ließ es aber bald wieder liegen, weil zu dieser Zeit ein Entwurf den andern drängte, und ich vor Unmuth öfters nicht wuste, was ich zuerst thun sollte. Jetzt will ich also dasjenige zur Wirklichkeit bringen, was damals projektirt war, und das hauptsächlich darum, um die Welt über einige Dinge zu belehren, welche ihr meine Feinde und Lästerer in einem ganz falschen Lichte gezeigt haben.

Die erste Reise nach K * * n während meines Privatlebens in B * * n geschahe zu Fuße im Anfange des Mays 1776. Ich hatte mich vor kurzer Zeit mahlen lassen, und hatte mein Bild bey mir, welches mir ein Handwerksbursche, den ich unterweges antraf, tragen half, um meiner lieben Frau ein unerwartetes Vergnügen und Geschenk damit zu machen. Als ich ankam, war meine Frau mit ihrem Bruder und seiner Ehegattinn über Land gefahren, ich kehrete also bey dem Bürger-

meister X * * k ein, welcher mich auf die üble Laune des Herrn Schwagers vorbereitete, und, im Fall ich mich mit ihm erzürnen sollte, sein Haus zum Aufenthalt anbot. Er ließ es mir nicht sagen, als er von seiner kleinen Lustreise zurückgekommen war, ich verfügte mich also gegen zehn Uhr in seine Pfarrwohnung, der Herr Schwager war aber so gefällig, und wollte mich nicht einlassen, weil er, wie er sagte, viele nachtheilige Gerüchte von mir aus B — n erhalten hätte. Ich verlangte, meine Frau zu sprechen, er beharrte auf seiner Weigerung, und der Streit wurde so hitzig, und ich durch den Gedanken: deine Frau sollst du nicht sprechen! so sehr in Wuth gebracht, daß ich im Begriff war, gerichtliche Hülfe zu suchen. Schon wurden die Nachbaren aufmerksam, ich beschloß endlich, damit die Leute nicht im Schlafe gestört wurden, zu dem Bürgermeister zurückzugehen, welcher über das Betragen meines Schwagers den Kopf schüttelte, und mir ein niederschlagendes Pulver eingab. Ich war im Begriff, mich auszukleiden, und mich nach gehabtem Aergerniß durch dem Schlaf zu erquicken, als der Herr Schwager seine Magd zu mir schickte, und mich bitten ließ, zu ihm zurückzukommen.

Blos

Blos das Verlangen, meine schwangere Frau zu sehen, die ich seit drey Monathen nicht gesprochen hatte, bestimmte mich dazu. Gram, kaum besänftigte Wuth, und verzehrender Kummer saß mir auf der Stirn, als ich in die Stube trat, und meine in einem Lehnstuhl sitzende Frau, die an der niederträchtigen Behandlung ihres Bruders keinen Antheil hatte, umarmte, denn so schlecht war mir noch in meinem Leben nicht begegnet worden. Gott! dacht' ich, ein so verächtliches, niederträchtiges Verfahren von einem so nahen Verwandten, der von der Schule her mein ältester, vertrautester Freund, und oben drein jetzt Prediger, jetzt einer von den öffentlich verordneten Lehrern der Weisheit und Tugend war, die von ihrer Kanzel herab andern zurufen, andere ermahnen: „So jemand von einem Fehl übereilet würde, so „helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist ihr, die ihr geistlich seyd, und, wenns auf die Ausübung ankommt, selbst verwerflich werden, selbst die ersten sind, die mit jenem verworfenen Haufen verblendeter Juden schreyen: Kreuzige, kreuzige ihn! Gott erbarme sich dessen, der in solcher Leute Hände und Mäuler geräth! Zu mehrerer Erläuterung hierüber ver-

 weise

weise ich meine Leser auf das einzeln gedruckte Gedicht des unsterblichen Gleims, und insonderheit auf die Stelle, wo der Verfasser erzählt, wie eine Taube sich verkroch vor einem Priester-Kragen, wie denn die vorangehende Geschichte, wodurch dieses Gedicht veranlaßt wurde, jedermänniglich bekannt, und den Einwohnern einer großen Stadt sehr lieblich anzuhören und sehr erbaulich gewesen ist. —

Indessen söhnten wir uns diesmal wieder mit einander aus, ich bedauerte meine arme Frau, und die Frucht, die sie unter dem Herzen trug, welche beyde über diesen Vorfall hätten des Todes seyn können, wie denn auch der Erfolg zeigte, daß der innerliche Gram der Mutter den frühzeitigen Tod ihres Kindes nach sich gezogen hat, und kehrte nach einem viertägigen Aufenthalt in R — n den Kopf voller Grillen, das Herz voller schmelzender Wehmuth und banger Ahndungen nach B — n zurück, wo ich mir durch Verfertigung verschiedener Schriften, die aber bey meinem Leben nicht ans Licht kommen werden, die Zeit vertrieb.

Raum

Kaum waren vier Wochen vergangen, so erhielt ich durch eine Botenfrau einen Brief von meiner Frau aus K—n, worinn sie mir in den zärtlichsten Ausdrücken Vorwürfe über mein langes Aussenbleiben machte, und mir unter andern eine gewissermaßen unerwartete Nachricht ertheilte, wobey sie sich so herausließ: „Mein „lieber Mann, du zeigst ein schlechtes, väterli„ches Herz, indem du dich gar nicht um mich „und um dein Kind bekümmerst; ich bin seit „acht Tagen in Wochen, und mit einem jungen „Sohn entbunden, ein allerliebstes Kind! es „wird bald Papa und Mama sagen können.„

Natürlicher Weise freut' ich mich über diese Nachricht ungemein, und wem sollte die glückliche Niederkunft einer geliebten Gattinn nicht Vergnügen, nicht Entzückung ins Herz rufen? Ich erwägte nicht, was ich freylich, wenn ich argwöhnisch und mißtrauisch zu seyn gewohnt wäre, hätte erwägen sollen, daß nach dem Lauf der Natur und nach Adam Riesens Rechenbuch die Zeit ihrer Schwangerschaft noch nicht zu Ende seyn konnte, und welcher Philosoph, der den Kopf voller Gedanken hat, bekümmert sich sehr um dergleichen Rechnungen, worinn

sich oft unsre Weiblein selbst verrechnen? Ich nahm also die von meiner Frau erhaltene Nachricht, die ein neuer Beweis der Weiberlist war, denn sie wollte mich dadurch locken, zu ihr zu kommen, für baare Münze, und setzte mich gleich nieder, ein Wiegenlied an sie bey der Geburt ihres ersten Sohnes zu schreiben, welches in unserer deutschen Muttersprache folgendermaßen lautet:

Acht Tage schon ists, daß ich Vater bin,
Bin wider mein Vermuthen es geworden,
Urplötzlich kam ich in der ernsten Väter Orden,
O unvergleichlicher Gewinn!
Ein kleiner Sohn, des Vaters Freude,
Entriß die Mutter ihrem Leide,
Ihn gäb' ich nicht um hundert Kronen hin,
Und, sollten Schätze glühn, und Wonneströme rauschen,
So wollt' ich nicht um Gold den kleinen Biedermann vertauschen,
Mit lieblich reizendem Gesicht,
Im Frühling jüngst, nicht im Saturn gebohren; —
Spät nimm ihn auf, Olymp! in den azurnen Thoren
Des Himmels, die kein Sterblicher im staubigten Gewande schaute,
Nur der empfand, der hier auf festem Grund sein ewig Glück baute,
Nach froh durchlaufner Ehrenbahn,

Und

Und treu erfüllter Menschenpflicht
Dabey es nie an Brodt und Glück und Ruhm gebricht —
Die gute Mutter hörts, ein edles Weib, und lächelt mir, und spricht:
„Fürwahr! ich lasse diesen kleinen Priester nicht.„

Diese Geschichte hat mir unverschuldeter Weise viel Verdrüßlichkeiten und üble Nachrede verursacht. Denn ich bat in der Voraussetzung, daß die Niederkunft meiner Frau gegründet sey, verschiedene Gevattern in der Nachbarschaft von K * * n, welche dies, weil sie näher, als ich, von der Wahrheit oder Unwahrheit der Sache unterrichtet seyn konnten, für Spaß oder gar für Chikane hielten, die sie mir allein zur Last legten, und ich muste bey meiner Ankunft in K * * n zu meinem grösten Mißvergnügen erfahren, daß meine Frau noch nicht entbunden war, sondern noch einige Wochen bis zu ihrer Niederkunft zu zählen hatte. Ich vergab ihr den Streich, weil ihre Absicht dabey gut war, und sie sich, wie sie sagte, nicht vorgestellt hatte, daß ich das glauben, und einen solchen ihr und ihrem Bruder unangenehmen Gebrauch davon machen würde. Kurz; es war einmal geschehen, und die Gevattern, welche wirklich ein neugebornes Kind anzutreffen vermeinten,

musten diesmal ohne Schmaus wieder davon reisen.

Poßierlich genug! wird mancher sagen; was es doch alles in der Welt für drollichte Auftritte giebt, wenn man so drauf achtet, so in Familien und in die Begebenheiten des alltäglichen Lebens hineinschielt, und die Welt nicht blos nach der Oberfläche betrachtet. Der eine bittet Gevattern, ohne ein Kind zu haben, und wird ausgelacht, mancher fürwitzige, übereilte Richter verdammt ihn gar zum Tollhause; der andere spielt troz seiner geistlichen Kleidung und hypochondrischen Gesichts in Gesellschaften den süßen Herrn, läßt Feldpredigten ganz und stückweise drucken, kömmt dem wallenden Busen einer verheyratheten Frau zu nahe, hält eine freundliche Miene für Einladung zum sinnlichen Genuß, und — empfängt von der schönen Hand eine derbe Maulschelle; der dritte geberdet sich, wie ein vollkommener Heiliger, stellt sich auf der Kanzel, als wollte er mit seinen lieben Zuhörern lebendig gen Himmel fahren *), und wirft mit Bet-

*) Hierbey erinnere ich mich folgender Anekdote aus meiner ehemaligen Amtsführung. Einer meiner benachbarten Amtsbrüder auf dem Lande, ein scherzhafter und aufgeräumter Mann wurde von einem Kandidaten, der jezt auch

Bettelpack und andern Schimpfwörtern um sich, wenn ihn ein Armer und insonderheit ein pauvore honteux um ein Allmosen anspricht. —

Indessen hat es meiner gewesenen Frau Gemahlinn, oder vielmehr, weil ich von ihrem guten Herzen dergleichen Gottlosigkeit nicht vermuthen kann, demjenigen, der ihr die Einschläge dazu gab, und zu ihrem Vormund sich aufwarf, gefallen, in der bey dem b — schen Kammergericht eingereichten Ehescheidungsklage diese jetzt erzählte Geschichte ihrer fälschlich vorgegebenen Niederkunft mit einem jungen Sohne ganz zu verdrehen, und mit unverschämter Stirn zu meiner größeren Verunglimpfung bey meiner Obrigkeit vorzugeben, daß ich diese Geschichte selbst in der Absicht erdichtet hätte, sie und ihre Familie dadurch zu kränken, und mir durch Erbittung vieler

auch im Amte steht, ersucht, ihn predigen zu lassen. Der Prediger bewilligte es, und der Kandidat (vermuthlich war's seine erste Predigt) sagte unter andern zu der versammelten Dorfgemeine: „Ach, meine lieben Freunde! wenn ich euch „doch könnte mit diesen meinen Händen in den Himmel „tragen.„ Dies machte soviel Eindruck auf die Bauern, daß sie ihm überall nachliefen, wo er predigte, und daß der Prediger, obgleich im Scherz, zu ihm sagte: „Herr! ich lasse Sie nicht wieder predigen; Sie haben mir meine ganze Gemeine rappelköpfisch gemacht.„

ler Gevattern Geld zu acquiriren. Ich würde ihr, wenn der Richter auf diesen Umstand Rücksicht genommen hätte, um etwa einen Grund zur Ehescheidung mehr zu haben, den Eid hierüber deferirt haben, und sie hätte alsdenn entweder einen falschen Eid schwören, oder mit Schande bestehen müssen, es wurde aber mit Stillschweigen übergangen, und in der Ehescheidungssentenz blos der Grund: daß ich meine Pfarre resignirt, und mich dadurch ausser Stand gesetzt hätte, meine Ehefrau standesmäßig zu ernähren, als hinlänglich zur Ehescheidung angegeben. Und bey dem allen soll, wie meine pharisäischen Richter sagen, unter den in der vergangenen Zeit über mich ergangenen Kränkungen und Widerwärtigkeiten kein unverschuldetes Leiden seyn! Das mögen die, die so urtheilen, so schief, so einseitig, so lieblos urtheilen, verantworten. —

Es vergingen wieder vier Wochen, und meine Gattinn kam endlich im Julius 1776 mit einer jungen Tochter nieder. Ich erhielt die Nachricht davon, da ich eben bey meinem damaligen Schiegervater in M** war, und würde es nicht erfahren haben, wenn es nicht auf diesem

sem Wege von ohngefehr geschehen wäre. Denn der liebe Herr Schwager war viel zu aufgebracht wider mich, als daß er mich in höchst eigener Person von diesem erfreulichen Vorfall, der doch keinen mehr, als mich, intereßirte, hätte benachrichtigen sollen. Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht! Wundere dich nicht, lieber Leser, wie ich in diesem Zusammenhange auf diesen Gedanken komme, denn es giebt böse Buben überall, auch unter den Weibern. Mein Herr Schwager hatte ein böses, neidisches, zänkisches Weib, die raunte ihm immer die Ohren voll von meinem gesetzwidrigen, verschwenderischen Leben in B**, und so entstand durch blosses Weibergeklatsche in der Seele eines sonst gutdenkenden, treuherzigen Menschen ein Feuer, welches nicht zu löschen war, und noch nicht ausgebrannt ist; sollte man durch dergleichen Erfahrungen nicht dem Weibervolk gram werden? Wie mancher ehrliche Mann hat den Verlust seines guten Namens und seines irrdischen Glücks blos einer solchen Neuigkeitsträgerinn, einer solchen Xantippe zuzuschreiben! Merkt euch das, ihr Männer! und verschließt eure Ohren vor diesem Schlangengezische, wodurch eure Zeit und euer Herz verdorben wird. Geht ihnen in der glimpf-

lichen

lichen Beurtheilung eurer strauchelnden Nebenmenschen mit einem guten Beyspiele vor, und weiset sie zurecht, wenn sie über diesen und jenen von eurer Bekanntschaft herwollen, und euch aufhetzen, daß ihr diesem oder jenem gram werden sollt.

Die Geburt meiner Tochter veranlaßte mich zu einem anderweitigen Gedichte, welches ich in M * * gleich nach Empfang dieser erfreulichen Nachricht verfertigte, und um dem ersten Wiegenliede, welches die Geburt eines jungen Sohnes ankündigte, zu widersprechen, ebenfalls drucken ließ, unter dem Titel: Retractatio, oder pflichtmäßiger Widerruf an meine Frau bey der Geburt einer Tochter.

Zum Motto wählte ich den Ausspruch eines alten Kirchenvaters, mich dünkt: es war der heilige Ambrosius:

Quid sit nasci, quid processus,
Me nescire sum professus,
Credo fide simplici.

Das ist: „Was es mit der Geburt des Sohnes, „und mit dem Ausgange des göttlichen Geistes „vom Vater und Sohn für eine Bewandniß habe, „dar-

„darüber hab' ich längst meine Unwissenheit be„kannt; ich glaub' es einfältiglich." Ob dies nun gleich der heilige Mann in ganz anderer Absicht, zur Beantwortung einer theologischen Streitfrage, gesagt hatte, so fand ich es doch hier um deswillen anwendbar, wenigstens nicht unschicklich, weil die Zeugung und Geburt eines Menschen ein wahres Geheimniß ist. Das Gedicht selbst, welches ich hernach treulich mittheilen will, wurde mit einer kurzen Vorrede begleitet, die aber noch nicht gedruckt ist. Hier ist erst die Vorrede oder die Zueignungsschrift.

Zueignungsschrift an das Publikum.

Ein Wiegenlied mit einer Zueignungsschrift? werden meine heils- und wißbegierige Leser

ser sagen, welch ein sonderbarer Einfall! aber man wird sich, wie ich hoffe, nicht länger über diesen Einfall wundern, wenn man bedenkt, daß es heut zu Tage eine kitzliche Sache ist, etwas für das Publikum zu schreiben oder zu dichten, und mit seiner Waare Abgang zu finden, wenn man nicht die seltene Geschicklichkeit besitzt, die Produkte seines Genies und Witzes in einem neuen Gewande erscheinen zu lassen, um sich, wo nicht durch die innere Güte der Arbeit, doch wenigstens durch die schöne, oder seltsame und auffallende Aussenseite derselben und durch das Titelblatt, welches freylich am ersten und am sichtbarsten in die Augen fällt, von den gewöhnlichen Reimschmieden, deren edle Zunft immer mehr anwächst, zu unterscheiden. Daß ich übrigens die Niederkunft meiner Frau und die Geburt eines kleinen Mädchens zum Stoff meines Gedichts erwählt habe, darüber bedarf es wohl eben keiner Entschuldigung.

Der große Leßing schrieb Kleinigkeiten. Ein großer, griechischer Dichter (Homer) besang den Streit der Frösche mit den Mäusen. Gottsched moralisirte und blümelte über den großen Kopf seiner Hausehre, da sie zur Welt kam, und zog daraus ein merkwürdiges Augurium für ihre künftige Geistes-

ste-größe. Und, was soll ich mehr sagen? Meine schönen Leserinnen im ehelosen und verheuratheten Stande nebst ihren Anbetern nnd Eheherrn von der empfindsamen Sorte mögen es entscheiden, ob die Geburt einer Tochter eine Kleinigkeit, und ob die glückliche Entbindung einer Ehefrau keines Liedes und keines dichterischen Andenkens würdig ist. Es ist doch immer eine angenehme und nützliche Scene aus dem häuslichen und ehelichen Leben, da es wohl der Mühe verlohnt, daß man ihrentwegen mit Herrn Jacobi und Gleim eine Lust- oder Sommer- und Winterreise nach Gibraltar und den Eisgebirgen unternehme, um Patriotismus, Zuneigung und Verbesserungstrieb gegen das Menschengeschlecht, und eine vernünftige Frauenliebe in seiner Brust anzufachen, und einmal recht ernstlich zu überlegen, wie viel es auf sich habe, dem Staat einen Bürger und der Religion einen Zögling und eine neue Pflanze zu schenken, wovon jener Nutzen und Fortgang in seinen Triebrädern, und diese Ruhm und Ehre erwartet.

Mittenwalde, am 20. Julius 1776.

Das Gedicht lautet also:

Ein Mädchen, Kind! ein loses Mädchen gabst du mir?
Behüte uns der Himmel, dacht' ich, doch dafür,
Daß nicht noch mehr geschmückte Charitinnen
Dem Jüngling seine Unschuld abgewinnen,
Und lichterloh die Liebe brennt,
Die keine Schulgesetze kennt,
Und einst in unversuchten Netzen
Das schwache Herz des Menschen fängt. —
Doch Heil Dir, Mädchen! Dein Ergötzen,
Die Lust, die sich zu jeder Ader drängt,
Doch ohne das Gewissen zu verletzen,
Sey Tugend und Vergnügsamkeit,
Zur Dienerinn Jehovens eingeweiht
Bist Du, geh, werde meine Freude!
Und der, die Dich gebahr, sey Trost und Kraft im Leide,
Wenn mich ein stilles Grab umschließt,
Und auf mein Grab der Mutter Thräne fließt,
Für jene Welt bestimmt, sey Dein geschätztes Leben.
Dem, der Dich schuf, und der Dich schützt, ergeben,
Der Jungfraun Krone werde Du,
Dann lächelt Dir verdienten Beyfall zu —
Des Jünglings sanfter Blick, und strebt, Dir zu gefallen,
Und rühmt, und preist den guten Mädchen allen
Dein tugendreiches Herz,
Und dieses Herz, geliebte Theodore,
Erhält Dein Glück in immer grünem Flore,
Und tröstet Dich in jedem Schmerz,

Er-

Erhellt des Lebens finstre Plage,
Und schaf't die unmuthsvollen Tage
Zu anmuthsvollen Tagen um,
Die Erde zum Elysium. —

Dies, gutes Mädchen! wünsch ich Dir
Aus väterlicher Pflicht und Freude,
Daß einst die Welt Dein Glück beneide,
Und doch Dir hold sey, wünsch ich Dir.
Und Myriaden edler Thaten,
Die Deiner Mutter Sinn verrathen,
Dies, liebes Mädchen! wünsch ich mir.

Zehn oder zwölf Tage nach der Geburt meiner Tochter kam ich erst nach Kremmen, weil ein gewisses Hinderniß mich in B** zurückhielt. Indessen hatte mein Herr Schwager ohne mein Vorwissen die Taufhandlung vorgenommen, nach seinem Gutdünken Gevattern gebeten, und dem Kinde die Namen, Karoline Wilhelmine Theodore beygelegt. Durch einen besondern Zufall traf es sich, daß dies gerade diejenigen Namen waren, die ich selbst ausgesucht und dem Kinde zu geben bestimmt hatte.

Meine Frau befand sich nach ihren Umständen leidlich, das Kind aber hatte schon die Schwemme, eine gewöhnliche Kinderkrankheit, ob es gleich nach der Geburt sehr munter gewesen

war; es ward zusehends schlechter; es gefiel Gott, die Zahl meiner Leiden zu vermehren, und das einzige Band, welches mich noch an meine Ehegattinn und an die Ihrigen fesseln konnte, aufzulösen; ich sahe mein Kind unter dem wehmüthigen, mich doppelt niederschlagenden Händeringen der Mutter sterben, nachdem es ohngefähr drey Wochen in dieser Welt gelebt hatte. Dies war das erstemal in meinem Leben, daß ich ein Menschengeschöpf, und zwar ein Geschöpf, das mir so nahe anging, mit dem Tode ringen und unter jämmerlichen Verzuckungen dahin sterben sah.

Nachstehendes Gedicht war eine Folge dieses Trauerfalls und ein Ausdruck meiner damaligen Empfindungen.

Auf den frühen Tod meiner Tochter.

(Im August 1776.)

Hingesunken in den kalten Todesschlummer,
Bist Du, meines Lebens Trost und Kraft!
Und zu Deiner schwachen Mutter Kummer
Hat ein frühes Grab Dich hingerafft.

Weinen

Weinen soll ich? nein, dem Himmel danken,
Der so früh zum Engel Dich gemacht,
All Dein Stöhnen, all Dein letztes Kranken
Aufgelöst, zur Ruhe Dich gebracht.

Der Dich gab, der hat Dich weggenommen,
Der Gefahr und bösen Welt entrückt,
Preis dem Herrn, der zu der Seinen Frommen
Jedes Leid und jede Freude schickt.

O wie eilt mit jauchzendem Gefieder
Dein entbundner Geist den Engeln zu,
Singt am Thron des Lammes neue Jubellieder,
Und sein Theil ist Seligkeit und Ruh.

Seligkeit und Ruhe, Ruhe der Gemüther,
Mehr, als Gold und Königskronen werth,
Ewig bleibt ihr wünschenswerthe Güter,
Wenn der Tod von jedem Gut uns leert.

Wenn des Lebens Kraft im letzten Hauche schwindet,
Und kein Arzt das Leben wiederbringt,
Und kein Weltbezwinger sterbend Hülfe findet,
Weil den schwachen Staub der Tod bezwingt.

Sanft entschliefst Du; Deiner Aeltern Thränen
Flossen auf die liebe Leiche hin,
Lange wird nach Dir der Mutter Herz sich sehnen,
Mich beruhigt, Tochter! Dein Gewinn.

Achtzehn kurze, unmuthsvolle Tage
Waren Dir für diese Welt bestimmt,
Ueberwunden hast Du jede Plage,
Hast die Krone, die kein Tod Dir nimmt.

Arme Welt! was konntest Du ihr geben?
Angst und Noth ist Deiner Bürger Loos,
Schon genießt sie das verheißne Leben
In des Lebenswiederbringers Schooß.

Ruhe sanft in Deinem kleinen Grabe,
Fern vom Jammer, fern von Angst und Schmach,
Höre, was ich noch Dir nachzurufen habe:
Zeuch mich bald Dir in den Himmel nach.

Man begrub mein Kind den zweyten Tag darauf, und mit ihm meine eheliche Verbindung. Seit dieser Zeit bin ich nicht wieder nach K—n gekommen, meine Ehefrau reisete bald darauf mit Sack und Pack zu ihrem Vater nach M** und da wurde unter den lieben Freunden und Angehörigen, Tanten und jungen Muhmen, Gevattern und Nachbaren und desgleichen die Ehescheidung mit mir verabredet, die im Jänner des folgenden Jahres losbrach, und deren ich oben Erwähnung gethan habe. Seit dieser Zeit ist zwischen uns beyden eine große Kluft befestigt gewesen, und es war für unsere beyderseitige Ruhe nöthig, alle Gelegenheit zu vermeiden, uns nicht wiederzusehen. Gott, der so manches überstehen half, wird weiter helfen. —

Ehe ich diesen Anhang meiner Reisebeschreibung beschliesse, muß ich noch einer falschen Nachricht

richt widersprechen, die mir vor kurzem zu Ohren gekommen ist. Man erzählt unter andern in den Klatschgesellsaften meiner lieben Vaterstadt, worinn die Damen das Präsidium haben: ich hätte darum in Rostock meinen Zweck, Professor und Prediger daselbst zu werden, nicht erreicht, weil ich mich für einen gewissen Magister B—ling ausgegeben hätte. Man wäre schon im Begriff gewesen, mich zu wählen, es hätte sich aber ein dortiger Prediger dieser Wahl unter dem Vorwande widersetzt, daß man erst genauere Nachrichten von mir einziehen müsse, und als diese Nachrichten von B—n eingegangen wären, hätte ich in vier und zwanzig Stunden die Stadt räumen müssen. Daß dies eine förmliche Lüge sey, daß ich vielmehr in der dem Rostocker Senat übergebenen Bittschrift meinen rechten Namen und Charakter angegeben habe, und daß es sich überhaupt mit diesem Abschnitt meiner Lebensgeschichte so, wie ich oben erzählt habe, verhalte, das bezeuge ich vor dem, der uns alle einmal richten wird. — Nun ist vor der Hand alles herunter, was ich auf dem Herzen hatte.

Ueber euch aber, ihr menschenfeindlichen Seelen, die ihr euch ein boshaftes Vergnügen da-

daraus macht, eure unglücklichen Brüder zu hassen, zu schmähen, zu beleidigen, zu verfolgen, die ihr eine Ehre darinn sucht, mir entgegen und aufsätzig zu seyn, und auf mich zu lauern, wie der Löwe auf seinen Raub, über euch komme — nicht der Fluch, nicht die Strafe, die allgemeine Verachtung, die ihr verdienet, sondern der Segen, damit ihr klüger, duldsamer, und besser werdet, das geschehe also!

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H
Hartenstein
1780

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kindleben, Christian Wilhelm,

Emanuel Hartensteins eines peregrinirenden Weltbürger's Reise von Berlin ü
ber Rostock nach Dreßden Ein hieroglyph. Tagebuch für Pilger und
Pilgerfreunde

Halle 1780

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 986
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251733-1
VD18 12446742-001